Ferdinand Raimund

Bilder aus einem Dichterleben

in vier Akten und einem Vorspiel

von

Ella Hruschka

Durch den Landes-Autorenpreis von Niederösterreich ausgezeichnet.

Berlin-Leipzig
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
1907

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/ferdinandraimund00hrus

Ferdinand Raimund

Ferdinand Raimund

Bilder aus einem Dichterleben

in vier Akten und einem Vorspiel

von

Ella Hruschka

Ella Hruschka

Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks
Goethe

Berlin-Leipzig
Modernes Verlagsbureau
Curt Wigand
1907

Storage
625

Zieh hin, mein Werk, und wandre entlang die deutschen Gauen!
Des Dichters Freunde mögen ihm in die Seele schauen.

Die, allzu zart, geblutet bei liebloſem Berühren
Und doch voll Kern und Kraft war im ernſten Lebensführen.

In der des Scherzes Genien hielt Poeſie umſchlungen
Und die vergebens dennoch mit tiefem Gram gerungen.

Nicht konnt' ich ihre Strahlen all in dem Bilde einen,
Doch tönt daraus ſein Lachen und ſchluchzt daraus ſein Weinen.

Und wenn nur Eins es wirkte, daß in ſo ſpäten Tagen
Ihm reiche Herzen bebend und warm entgegenſchlagen,

Dem „lieben Hypochonder", dem ungeſtillt geblieben
Der Wunſch nach einem höchſten und grenzenloſen Lieben:

So hab' ich nicht vergebens des Teuren Geiſt beſchworen
Und meiner Liebe Mühen, ſie waren nicht verloren.

Personen:

Leopold Huber, Direktor.
Ferdinand Raimund,
Ignaz Schuster,
Friedrich Korntheuer,
Johann Sartori,
Josef Fermier,
Landner,
} Schauspieler
Therese Krones,
Luise Gleich,
Johanna Huber,
Madame Schack,
} Schauspielerinnen
} am Leopoldstädter Theater.
Schack, Souffleur.
Ludwig Löwe, Hofburgschauspieler.
Josef Wagner, Kaffeehausbesitzer.
Therese, seine Frau.
Toni, beider Tochter.
Dr. Grattenauer.
Dr. Bebe.
Baron Boczinsky.
Rittmeister von Gal.
Seilermeister Rott.
Frau Nadelgruber.
Ein Enthusiast.
Erster Herr.
Zweiter Herr.
Ein Jüngling.
Der Theaterfeldwebel.
Schackerl, Marquer.
Leopold, Gärtner bei Raimund.

Resi, Dienstmädchen bei Raimund.
Ein kleines Blumenmädchen.
Die Nachbarin.
Die Wärterin.
Eine Pflegerin.
Lorenz, ein Kutscher.
Hiesel, ein Knecht.
Ein Fremder.
Der Doktor.
Sein Assistent.
Der Genius der Poesie.

Hilbertha,
Alfhild,
Wilbeth,
Holda,
Helburg,
Adelgart,
} Feen.

Der Todesengel.
Das Schicksal.

Passanten und Kaffeehausgäste, Statisten, Theaterdiener und -Arbeiter.
Zwei Jünglinge, eine Köchin, Traumgestalten.

Die Handlung spielt in Wien und Wiens Umgebung in der Zeit von 1790—1836.

Vorspiel.

Ein einfaches aber reinlich gehaltenes Zimmer. In der rechten Seitenwand zwei Fenster mit tiefen Nischen und weißen Musselinvorhängen. In der Hinterwand rechts ein Fenster ohne tiefe Nische und ohne Vorhang. Bei diesem und bei dem vorderen Seitenfenster je ein Stuhl. An der Hinterwand ein Bett mit weißem Leinenüberhang. In der linken Seitenwand zwei Türen, die vordere führt in die Küche und den Flur, die andere in ein Nebenzimmer. Zwischen beiden ein abgenützter Divan, davor ein Tisch mit allerlei Gebrauchsgegenständen belegt: zusammengelegte frische Wäsche, in einem Messingleuchter eine brennende Talgkerze, die ein schwaches Licht verbreitet, eine Lichtputzschere usw. In der Nähe des ersten Seitenfensters eine einfache Wiege mit dem Kopfende gegen den Zuschauerraum gewendet, darüber ein primitiver Baldachin aus weißem Musselin.

(Die Wärterin wiegt das Kind und macht sich dann das Bett zurecht. Während dessen tritt die Nachbarin, eine einfache ältere Frau, aus dem Nebenzimmer, macht die Tür leise zu und kommt behutsam auftretend nach vorn.)

Nachbarin: Nur stad sein! jetzt is a bisserl a Schlaf über sie kemmen. Das wird sie stärken. Bleiben Sie jetzt da im Haus?

Wärterin: Ja freilich. Bis halt die Frau Raimann wieder aufstehn kann und mi nimmer braucht. I bin aus der Freundschaft.

Nachbarin: Die arme Haut! 's hat sie do' ordentli hergnommen.

Wärterin: Halt ja. (Putzt das Licht.)

Nachbarin: 's is halt a zart's Frauerl. Na, und was macht denn's Büaberl? (tritt an die Wiege und schlägt den Vorhang zurück). Da schau her! Wia's umanandguckt! Der wird sie fein umschaun in der Welt. Und wie a Dockerl so nett. A richtigs Drechslerkindl! Wie wird 'r denn heißen?

Wärterin: Ferdinand, halt wie der Erzherzog!

Nachbarin: Ahan! Na alsdann, der ersehnte Stammhalter wär jetzt a da.

Wärterin: Der Herr Raimann is völli narrisch vor Fraid.

Nachbarin: Is's wahr?

Wärterin: Na ja, er hat si halt immer an Buabn gwünscht, wegenen G'schäft, und jetzt hat'r nimmer gmoant, daß no einer kimmt und da is'r grod kemmen.

Nachbarin: Na wenn'r nur da is! Alles was recht is. Wenn ma auf sei Sach schaut und a hübsches Gschäft in Gang hat, da möcht ma auch wissen, wo's amal hinkommt, wer's weiterführt. Ma will doch aff d'letzt sehn, für was ma si' plagt hat.

Wärterin: Die Mutter möcht schon höher hinaus mt ihm.

Nachbarin: Is's wahr?

Wärterin: Oftn is aso tramhapet dag'sessen und wann i's g'fragt hab', an was lei denkt: „Jessas na", hat's g'sagt, „wann's a Bua wird", sagt s' „der muß mr aber was Großes wer'n, a Geistlicher oder a Professor; i möcht' mi glei no amal so vüll plagen, wenn der Bua nur an Kopf zum Studieren hätt", sagt's.

Nachbarin: O mei! Wer weiß, was für an Weg der lieabe Herrgott ihn führen wird! Ja, du arm's Haserl, jetzt'n bist amal da und muaßt halt schaun, wia's d' in der Welt weiterkimmst. Heint is der erste Juni, dös is a guater Tag. Wer an an Ersten geborn is, der wird auch an Erster.

Wärterin: Aber gern is'r net kemmen. Schwer, recht schwer halt. Und wie'r da war, hat'r gschrieren — aber völli damisch wurd'ma, wia als'r gschrieren hat.

Nachbarin: Ja mei! So vüll gschrieren hat'r? Dös is net guat. Die so vüll wanen, die Kinder, wer'n sölten glückli. A spätes Kind is halt an Angstkind. Das kriegt schon von der Mutter die Sorgen und Seufzer mit. Aber halt gscheiter sein die spätern Kinder.

Wärterin: Is's wahr?

Nachbarin (tritt nachdenklich ans Fenster): Aber a schene Nacht is. Der Mond kommt blutrot heraus — (wiegt bedenklich den Kopf) und an einziger Stern steht am Himmel, a schener Stern, dös is dem Büaberl sei Stern! Aber er wird bald untergehn. Und dort steigen Wolken auf ... wer weiß, kommt epper nou a Wetter. Ziagen S' die Vorhangeln zu, daß der Mond net in die Wiegen einischeint! Der Mond hat a Kraft af so a kloans Kind. Und a bisserl mit Weihbrunn anspritzen, daß die bösen Geister ihm net ankönnen!

Wärterin: 's is koaner da.

Nachbarin: Jessas na, ka Weihbrunn! Na, so was! (macht dem Kinde Kreuzchen auf Stirn, Mund und Brust). Na morgen schau i wieder her, Adie!

Wärterin: Pfiat Ihnen God!
(Nachbarin durch die vordere Tür ab.)

Wärterin (beugt sich über das Kind, versetzt die Wiege in schaukelnde Bewegung und singt dabei mit halblauter Stimme):

Schlaf Kindlein schlaf!*)
Dein Vater ist kein Graf,
Dein Vater ist ein schlichter Mann,
Er hat's der Mutter angetan
Das Herz macht er ihr schwer ...
O, hättst kein Herz du mehr!

(Sie deutet durch Geberden an, daß das Kind eingeschlafen ist, geht auf den Fußspitzen zum Tisch, löscht das Licht aus und legt sich dann halb angekleidet auf das Bett. Wie das Licht erlischt, fällt ein breiter Mondstrahl auf die Wiege. Tiefe Stille. Man hört nur die tiefen Atemzüge der Wärterin, die rasch eingeschlafen

*) Mit diesem Liedchen pflegte Raimunds Mutter das Kind in den Schlaf zu singen.

ist, dann erhebt sich ein Wind, das Fenster nächst der Wiege fliegt auf; das Rauschen geht in ein sanftes Schwirren und Tönen über und durch das Fenster schwebt die Fee Hilbertha herein. Gleich darauf treten Alfhild, Wilbeth und Holda aus der zweiten Fensternische. Ihnen folgen Helburg und Adelgart. Alle haben weiße, tauschimmernde Schleiergewänder und Schleier in den Haaren. Alfhild trägt eine zarte silberne Windharfe, Wilbeth einen Zweig mit Blättern, Blüten und Früchten, Holda ein goldenes Schatzkästlein, Helburg ein Adlerflügelpaar und Adelgart eine Leier. Sie stellen sich zu beiden Seiten der Wiege auf, so daß Hilbertha, Helburg, und Adelgart auf der einen, die übrigen auf der anderen Seite stehen.)

Hilberta (während die Feen sich der Wiege nähern):
Leise, leise laßt uns schweben
Menschenaugen unsichtbar!
Segnend dieses junge Leben
Bringt ihm eure Gaben dar!

Schicksalsvoll ist unser Walten —
Was wir jetzo ihm verleihen,
Birgt Vergehen, birgt Entfalten,
Wird ihm Wonne oder Pein.

Seltsam mischen sich die Lose;
Gute Gabe wird zum Fluch,
Scharfer Dorn beschützt die Rose:
Unerforschlich ist der Spruch.

Schließt ihn ein in unsrem Kreise,
Übt der guten Feen Macht
Und der Gabe Sinnbild weise,
Was ihm jede dargebracht.

(Sie fassen sich an den Händen und schließen um die Wiege einen Kreis).

Alle: Wir raten und raunen und schließen den Ring
Und legen die Lose dem Menschenkind,
Wir weben und wirken des Schicksals Gewand
Durch Gunst und Gabe von unserer Hand.

Hilbertha: Du zartes Kindlein empfange von mir
(vortretend) Der leiblichen Anmut beglückende Zier:

Ein Auge, so klar wie ein Wunderbronnen,
Das wiederstrahle das Licht der Sonnen
Und alles Lebens Herrlichkeit;
Das in der Herzen Tiefen dringe
Und sie mit sanfter Macht bezwinge,
Und blicke über Raum und Zeit.
Die Stirn sei edler Gedanken Thron,
Der Mund geschaffen zu Liebeslohn,
Voll Ebenmaß seien Leib und Glieder,
Gewandt des Kopfes Befehlen zu dienen,
Bestrickender Reiz werde deinen Mienen,
Und deine Kehle sei voll der Lieder.
Ich breite um dich diesen Schleier fein,
Von Elben des Lichtes gewoben,
Er gibt deinem Wesen den lieblichen Schein —
Behüt' ihn! rasch ist er zerstoben.

(Sie nimmt einen Schleier von ihrer Brust und umhüllt damit das Kind.)

Afhild: Damit dir bei äußerer Anmut nicht fehle
Die innere Schönheit, so sei bedacht
Mit einer zarten empfänglichen Seele,
Die reich an innerem Wert dich macht.
Sie gleiche dem silbernen Saitenspiel,
Das tönt in der stillen Sommernacht,
Wenn drüber gleitet leise und lind
Mit sanftem Flügel der Abendwind,
In dem jedoch hoher Klang erwacht,
Wie Donner der Brandung am Felsenstrand
Wenn darin orgelt des Sturmes Hand.

(sie legt die Windharfe in die Wiege).

Wilbeth: Daß er nicht erliege des Lebens Gewalten
Mit diesem Saitenspiel in der Brust,
Soll stützend und hebend ihn aufrechterhalten
Ein starker Trieb zu scherzender Lust.
Zu deiner Freude und Andrer Gewinn
Verleih' ich dir', Knäblein, den heiteren Sinn.
Wie sich dem Keime der Baum entringt

Mit hundert Zweigen, Millionen Blättern,
Der tausend köstliche Früchte bringt
Und aufrecht bleibt in bösen Wettern:
So mag sich dein heiterer Sinn entfalten
In vielen fröhlichen Gestalten,
Mit lustigen Einfällen, munteren Scherzen
Erquicken dich und der Andern Herzen.
Er sei deines Glückes treuer Hort
Und wachse sich stets erneuernd fort.

(legt den Fruchtzweig in die Wiege).

Helburg: Die Heiterkeit lenkt und lockt zu Tal;
Sie wandelt gern auf ebenen Wegen,
Bis ihre Pulse nur matt sich regen,
Ihr Scherz wird läppisch, ihr Witz wird schal.
Ich bringe dir ein Flügelpaar
Vom hochaufstrebenden Königsaar,
Es soll dich schützen vor sattem Behagen
Und deinen Geist zu den Höhen tragen.
Das rastlose Sehnen soll es dir bringen,
Dich hoch und immer höher zu schwingen,
Zu überschauen Höhen und Weiten,
Zu wohnen in stolzen Einsamkeiten.
Auf daß du ein Großer auf Erden seist,
Empfange von mir den hochfliegenden Geist.

(legt die Adlerflügel in die Wiege).

Holda: Was frommt es, zu streben höhenwärts,
Führt nicht den Geist ein edles Herz.
Ein ganzer Mensch wird er nur sein,
Wenn in der Brust ein Herz ihm schlägt,
Das mitfühlt jede Lust und Pein,
Die sich im Bruderherzen regt;
Das heischt, sich liebend hinzugeben
Und treue Liebe zu empfangen,
Von dem der Geist erst Blut und Leben
Und höchste Weihe kann erlangen.
Daß du ein Mensch seist, groß und gut,
Der voll empfinde Lust und Schmerz,

Durchloht von edler rascher Glut,
Sei dein dies schnell entflammte Herz.

(nimmt aus dem Schatzkästlein ein goldenes Herz, aus dem eine Flamme auflodert, die verlöscht, wie sie es in die Wiege legt).

Adelgart: Ein edles Herz, ein hoher Geist,
Die können viel Gutes weben,
Doch als eine kurze Frist erweist
Sich leider ein Menschenleben.
Gering ist eines Menschen Kraft,
Er läßt die Hände gerne ruhn,
Ein guter Wille auch erschlafft,
Fehlt ihm der Sporn zu edlem Tun.
Drum daß dein Wort in die Ferne klinge
Und daß deine Tat noch Segen bringe
Geschlechtern, die nach dir erstehn;
Auf daß von deinem kurzen Wirken
In der Vergänglichkeit Bezirken
Ein Leuchten durch die Zeit mag gehn:
Sei dir versagt der Seelenfrieden
Von deiner Wiege bis zum Grabe,
Dafür jedoch sei dir beschieden
Der Dichtkunst hohe Wundergabe.

(legt die Leier in die Wiege).

(Hinter der Wiege erhebt sich eine riesige finstere Gestalt: das Schicksal in dunkler eherner Rüstung. Die Feen weichen bang zurück.)

Hilbertha: Wie düster erscheinst du angetan!

Das Schicksal: Ich komme, wie ihr mich habt beschworen.

Alfhild: O Schicksal, was bringst du dem künftigen Mann?

Schicksal: Ich bringe, was ihr für ihn erkoren:
Die Dichterkrone (legt eine Dornenkrone in die Wiege und versinkt.)

Die Feen (schaudernd): Ein Dornenkranz!

(Im Fenster der Hinterwand blitzt ein kleiner Stern auf, der während des Folgenden immer größer wird, als ob er sich näherte.

Wilbeth: Weh ihm! Weh ihm! Zunichte ganz,
Ist, was wir liebend für ihn hegten —

Holda: Ihm sorgend in die Wiege legten,
Zu mehren seines Glückes Habe.

Helburg (zu Adelgart): Ein Wehgeschenk war deine Gabe.

Adelgart: Der Menschheit zum Heil.

Die anderen Feen (klagend): Ihm selbst zu Leide!

Hilbertha (zu Adelgart): Hinweg von seinem Lager! Scheide!

(Eine süße Musik erklingt und durch das rückwärtige Fenster schwebt der Genius der Poesie, einen Stern über dem Haupte.)

Genius: O, klagt nicht, ihr Feen, mild und gut,
Daß jene ihn gab in meine Hut!
Ist auch ein Dornenweg die Bahn,
Die ich ihn führe steil hinan,
Sie leitet zu Höhen voll Herrlichkeit,
Wo auserwählte Geister wohnen,
Der Erde wahre Könige thronen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Und kann dies unvollkommene Leben
Ihm auch das volle Glück nicht geben,
Wie es das Dichterherz begehrt;
In seinem dichterischen Schauen
Wird er sich selbst die Welt erbauen,
Wo ihm Befriedigung gewährt.
Ob auch der ganzen Menschheit Schmerzen
Vereinen sich im Dichterherzen
Zu sanfter Wehmut, wilder Qual —
Ich weck' in ihm den Wunderbronnen,
Wo sie sich läutern still zu Wonnen
Und Seligkeiten ohne Zahl.

Ich küsse dich, junge Menschenblüte,
Und fortan bleibst du mir vermählt.
Nicht Mann, noch Weib, nicht Strenge noch Güte
Entreißen mir, die ich auserwählt.
Ein Fremdling wirst du sein hienieden,

Daheim auf einem andern Stern,
Du wirst dich sehnen ohne Frieden
Nach einem Glück, das ewig fern.
Das höchste Heil sei dir mein Umfangen
Und selbst im Rausche der Liebesnacht
Noch rufe nach mir ein heimlich Verlangen,
Das keine Lust je schweigen macht.
Nie wird dein Auge mich erschauen,
Doch bin ich nah dir ungesehn,
Dann wird es auf dich niedertauen
Wie Heimatsklang, wie Frühlingswehn.
Nur einmal — in Deiner Scheidestunde —
Wirst du verkörpert mich vor dir sehn,
Dann küss' ich wie jetzt dich mit sanftem Munde
Und werde für immerdar von dir gehn.
Du wirst mir dein Leben zum Opfer bringen,
Dein Glück, und nimmer darf ich's verschmähn,
Sollst du das ewige Leben erringen
Und einstens glorreich auferstehn.
Doch müssen sie leiden auch, die mir dienen,
Ich bringe Linderung ihrer Pein,
In qualvollen Wehen entringt sich ihnen
Die Blüte und Frucht ihres höheren Sein.
(sie ergreift die Dornenkrone und Rosen blühen daraus hervor).
Wie aus den Dornen auf deinem Herzen
Nun Rosen blühn unter meiner Hand,
So sprießen dir Wonnen aus deinen Schmerzen,
Wenn deine Seele zu mir sich fand.

Vorhang.

Erster Akt.

Der Anfang der Jägerzeile (jetzt Praterstraße) an der Schlagbrücke. (jetzt Ferdinandsbrücke). Den Hintergrund bildet ein Ausschnitt des alten Stadtbildes mit Bastei und Glacis und dem aus der Mitte aufragenden Stefansturm. Links das „Café Wagner". Vor dem Hause Tische und Stühle, Oleanderbäume in Töpfen. Ganz vorn die Haustür, weiter rückwärts der Eingang ins Café. Frühlingssonnenschein. Es ist um die vierte Nachmittagsstunde am Charsamstag 1819. Während der folgenden Szenen gehen allerlei Passanten nach verschiedenen Richtungen an dem Café vorbei.

Fermier: (hübscher Mann in mittleren Jahren mit blassem ausdrucksvollem Gesichte kommt mit Hut und Überkleid aus dem Hintergrunde in mißvergnügter Stimmung).

Schackerl: (erscheint im Cafèeingang).

Fermier: (auf die Oleander, die Tische und Stühle deutend) Auch schon Auferstehung!

Schackerl: Ja, die Jägerzeil laßt si net spotten. 's Wetter is eh recht schön.

Fermier: (sich setzend). Na so will ich heut meinen Schwarzen da heraußen trinken, zu Ehren der Osterzeit und um euch den Lockvogel zu machen, weil ihr das Platzerl so gustiös hergerichtet habt. (Marqueur verbeugt sich und eilt fort). Halt! Bring er mir auch die Theaterzeitung! (Marqueur bringt die Zeitung). Jaquerl! — Hat Er mich Mittwoch in dem „Mädchen ohne Zunge" gesehen?

Marqueur: Freilich! Ich war oben auf'm Juchheh!

Fermier: Na! Wie sah ich aus mit dem Helm und dem glänzenden Harnisch?

Marqueur: O je! Wie der heilige Florian.

Fermier: (für sich) Pavian!

Schackerl: Hab ich's net gut g'sagt?

Fermier: O ja. Sehr gut. Aber nun bring Er mir mal meinen Schwarzen und ein Stamperl Marasquino in dem bewußten Stingelglasel. Er weiß schon. Allez! Subito!

(Sartori mit Korntheuer kommen aus dem Hintergrunde).

Sartori: (Mann von 61 Jahren. Hut etwas schief aufgesetzt. Hochtrabender Ton, großartige Geberden, theatralische Sprache. Deklamiert mit Organentfaltung):

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere"*).

Korntheuer: (41 Jahre alt, groß, hager, sehr beweglich, in tragischem Ton).

Die Schleif'n auf'm Kanal is schon beim Teufel,
Jetzt kommt der Frühling ohne Zweufel.

Sartori (zu Fermier): Was sagen Sie zu dem Organ? Edelmetall! Was? Wenn Sie mich erst vor dreißig Jahren gehört hätten! Auch ich hab einmal den Ferdinand und den Karl Moor gespielt. —

Korntheuer: Aber wie! — Pardon! Pardon! — Und wie! wollt' ich sagen.

Sartori: Wenn ich zu der Stelle kam: „mein Geist dürstet nach Taten, mein Atem nach Freiheit — Mörder, Räuber usw.", da dröhnte das Haus.

Korntheuer: Von Ihrem Gebrüll.

Sartori: (mit verächtlichem Seitenblick). Von Applaus.

Fermier (für sich): Zum Speien!

Korntheuer: Ah! Ah! Nicht möglich! Da schau her!

Sartori (berauscht): Und die Weiber! Ich sage Ihnen am folgenden Tage regnete es — — —

Korntheuer: So was kann vorkommen.

Sartori (wütend): Liebesbriefe regnete es!

Fermier (für sich): Zum Speien!

*) Hymne von Gellert.

Korntheuer: Ah Spektakel! Na da wunderts mich nicht, daß Sie auch a paar erwischt haben.

Sartori (verächtlich): Was können Sie da reden, Sie armer Epigone! Sie waren damals noch gar nicht auf der Welt.

Korntheuer: Ich armer Narr! Ich bin halt a Pechvogel. Nutzt nix, ich bin a Pechvogel.

Sartori (sich setzend zu Fermier): Und Sie sitzen so trocken da?

Fermier: Habe schon bestellt.

Korntheuer: Trocken? Wie haißt! Sehen Se nicht, daß er die Theaterzeitung liest, also sein eigenes Lob schlürft? (zitiert) „Das Mädchen ohne Zunge" . . . Herr Fermier zeigte sich als Ritter wieder in seinem wahren Elemente. Das Ritterkostüm brachte seine Erscheinung zur vollsten Geltung". Na, sind Sie zufrieden?

Fermier (mißvergnügt): Die Kritik ist knickerig — nichtssagend.

Sartori: Was wollen Sie denn noch?

Korntheuer: Freilich, freilich! Es hätte lauten müssen: schöne Erscheinung, edle Erscheinung, königliche Erscheinung —

Fermier: (richtet sich ruckweise immer stolzer empor und nimmt eine königliche Miene an).

Korntheuer: Ist das nicht der Kopf eines entthronten Königs?

Sartori: Herzog von Friedland! (lacht).

Fermier (verletzt): Sie spotten? — Ist es vielleicht nicht wahr, daß ich ihm ähnlich bin? — Sehen Sie sich mein Profil an!

Korntheuer: Wallenstein Zug für Zug!

Fermier: Und mit diesem Kopfe spiele ich elende Kreaturen wie den Wampelino in „Aline". Es ist zum Spei'n.

Schackerl: (bringt Fermier das Bestellte).

Fermier (gekränkt): Aber das ist ja nicht mein Stingelglasel (düster). So achtet man hier — — —

Kornteuer: (einfallend feuerig) Wallensteins Befehle! O ein Heer! Ein Königreich für ein Stingelglasel!

Sartori: Bring Er mir eine Melange!

Korntheuer: Mir einen Schwarzen.

Sartori (zu Fermier): Was wollen Sie klagen, wenn ich, Ich mir eine so schnöde Behandlung gefallen lassen muß! Haben Sie schon die Besetzung der „falschen Primadonna" gelesen? — Ich soll den Rummelpuff abgeben. Was sagen Sie dazu? Meine beste Rolle. Das wagt man mir zu bieten, mir dem ältesten Mitglied des Leopoldstädter Theaters —

Korntheuer: Na, wissen Sie, Alter ist beim Theater gerad kein Vorzug —

Sartori: (erregt aufspringend und sich stramm emporreckend). Bin ich alt? Fragen Sie die Weiber! Alle kann ich noch haben. Alle! Wenn ich zu Pferde sitze, das sollten Sie mal sehen, wie die Mädchen und Fraun die Köpfe nach mir drehen —

Fermier (für sich): Zum Speien!

Korntheuer: Ja sowas sieht ma' net alle Tag!

Sartori: Gibt es einen bei der bürgerlichen Kavallerie, der so reitet wie ich?

Korntheuer (ironisch): Nein, so wie Sie reitet keiner.

Sartori: (zu Fermier indem er sich niedersetzt). Haben Sie mich schon mal zu Pferde sitzen gesehen?

Korntheuer: Ich sag Ihnen, ein lebzeltener Reiter is nichts dagegen. Mit dem Pferd wie verwachsen (schelmisch) so lang er oben sitzt.

Sartori (verächtlich zu Korntheuer): Haben Sie mich schon mal zu Pferde sitzen gesehn?

Korntheuer (ernsthaft): Ich hab Sie sogar schon unter dem Pferde sitzen gesehen.

Sartori: Ah pah! (geräuschvoll sich dem Marqueur zuwendend der das Bestellte bringt). Na endlich, endlich! Süße Labe! — des Mokka braune Himmelsgabe.

Fermier: Zum Spei'n.

Schackerl: (stellt den Kaffee vor Satori und Korntheuer hin, nimmt dann von einem andern Tisch einen Korb mit Brezeln) Raimund-Brezen gefällig?

Sartori: Raimund-Brezen? Die mag sich der Raimund selber fressen.

Schackerl: Osterbrot? (stellt einen andern Korb auf den Tisch).

Sartori: Bring er mir Sartori-Kipfeln! Verstanden? Sartori-Kipfeln!

Schackerl: Die sind mir nicht bekannt.

Sartori: Bestell er morgen beim Bäcker Sartori-Kipfel. Ich esse keine andern mehr. Gibt es Raimund-Brezeln, kann es auch Sartori-Kipfeln geben.

Korntheuer: Und Korntheuer-Stangeln, das bitt ich mir aus. Ich esse nichts anders mehr.

Marqueur (schnippisch): Da wer'n S' verhungern müssen.

Korntheuer: Kusch! Du kasiger Gelbschnabel! Das kost't Dich Dein Trinkgeld heute.

Sartori: Diese Raimund-Vergötterung wächst mir schon zum Halse heraus. Das Publikum ist ein undankbares Pack.

Korntheuer: Hat für Seniorität keinen Sinn —

Sartori: Fliegt nur immer auf das Neue. Und der Direktor liegt vor dem Publikum auf den Knien. Weil es dem Raimund nachläuft, ist der Raimund nun sein Schoßkind, verdiente Kräfte werden zurückgesetzt.

Fermier (traurig): Ja, neben ihm kommt niemand auf. Er ist jetzt Trumpf, der alles sticht.

Kornthener: Jetzt! Na ja. Er is halt jetzt in der Mod. Gott sei Dank, Moden wechseln. Und mich sticht 'r noch lang nicht aus. Soviel wie der Herr Raimund getrau ich mich schon auch noch zu sein.

Sartori: Raimund ist der Liebling der Menge. Was will das sagen? Der Liebling des Pöbels. Ein Sartori wird ihn darum nicht beneiden. In der Gunst der höchsten Herrschaften ist ihm der Schuster

doch über. Der besitzt Auszeichnungen von Kaisern und Königen.

Korntheuer: Soll sich einmarinieren lassen mit seiner Hofkunst und Hofgunst. Der kommt amal ins Hofnaturalienkabinet als a ausgstopfter.

Fermier: Schuster ist bedeutend älter als Raimund. Lassen Sie nur 10 Jahre vergehen. Sie werden sehen, Raimund wird ihn auch in dieser Richtung überflügeln. Der Anfang ist doch schon gemacht. Der Kaiser ist gekommen, ihn zu sehen, und hat sich sehr huldvoll geäußert.

Korntheuer: Hofschauspieler in spe! Ich gratulier. Nächstens wird er zum Handkuß zugelassen.

Sartori: Der Direktor, natürlich im Delirium, hat sofort seine Gage erhöht. Viertausend Gulden dieser „Kramperl" und „Springerl", — dazu noch freie Wohnung und eine ganze Einnahme — —! pah! der blinde Zufall regiert die Welt.

Fermier: Nur die Hälfte dieser Gageerhöhung und ich wäre erlöst von dem Gespenst meines Lebens —

Korntheuer: Aha, dem Kleider-Zauberkünstler, dem Sie Ihre wunderbare Taille verdanken. Er will wohl bezahlt sein? Sehr geschmacklos von ihm.

Fermier: Er verfolgt mich — bringt mich noch zum Wahnsinn durch seine Allgegenwart.

Korntheuer: Nur keine unmotivierte Tragik. Lassen sie sich vom Alten einen Vorschuß geben.

Fermier: Vorschuß bekomme ich nicht —

Korntheuer: Wenden Sie sich an Raimund! Dem Raimund kann der Alte nichts abschlagen.

Sartori: Sehr richtig. Wir müssen uns sein Glück zu Nutzen machen. Mir muß er den Rummelpuff wieder verschaffen. Und Sie? Was werden Sie verlangen?

Korntheuer: Das ist sehr einfach. I pump ihn an.

(Souffleur Schack und seine Frau kommen von der Stadtseite).

Schack: (schwächliches Männchen).
Gehorsamer Diener, meine Herrschaften.
(Gegenseitige Begrüßung: Hab die Ehre! Ergebenster Diener 2c.

Madame Schack: (kolossale Gestalt, männliches Gesicht, starke, sehr laute Stimme).
Servus, meine Herren!

Schack: Wissen S' schon das Neuste vom Direktor und'n Raimund?

Korntheuer: Habn sie sich etwa zerkriegt? Da illuminier ich meine Fenster.

Schack: Keine Spur! Denken Sie sich: der Direktor bereitet dem Raimund eine Überraschung vor.

Madame Schack (schreit): Er laßt ihm die Wohnung neu möblieren.

Korntheuer: Hören S' auf!

Schack (zu seiner Frau): Aber Putzi, laß mich doch reden!

Madame Schack: Na ja, red' nur! Bist a bravs Mandl.

Schack: Also, wie Sie ja wissen, is der Schuster sehr nobel eing'richt, und der Raimund hat halt immer davon g'schwärmt, wie schön als der Schuster sei Wohnung herg'richt hat —

Madame Schack (unfähig, länger an sich zu halten, schreit: Und da hat ihm der Direktor noch a schönere Einrichtung kauft. Ich sag Ihnen! Mahagoni und Palisander mit Gold verziert. Seidene Vorhäng', schwere Teppiche . . .

Schack: Aber Putzi!

Fermier: Haben Sie 's gesehen?

Madame Schack: Na na, das is ja Geheimnis, s'darf niemand nix wissen. Der Theaterfeldwebel hat's uns anvertraut.

Korntheuer: No, das is ja dann recht gut, daß Sie das hier auf der Straße verkünden mit einer Stimm' wie ein Ausrufer bei einer Lizitation.

Schack: Sixt, Putzerl, das mein ich halt auch. Warum laßt d'mi net ausreden?

Madame Schack: No, weil's d' halt immer so lang umbandelst, bis d' was außi bringst. Dös halt i net aus (schlägt Korntheuer derb auf die Schulter). Na, was sagen Sie dazu? Hat unser Alter net sei bissel Verstand verloren?

Korntheuer (reibt sich die Schulter): Ihre schlagende Beweisführung ist unwiderleglich.

Sartori: Ich sage gar nichts mehr. Da hört sich alles auf. Uns gibt er nur Salzbrezel.

Fermier: Beruhigen Sie sich. Frau Fama hat wieder aus einer Mücke einen Elephanten gemacht. Raimund selbst hat seine Wohnung neumöbliert, der Direktor nur einige Stücke beigesteuert.

Korntheuer (lacht höhnisch): Na meinetwegen! Der Direktor soll ihn auf ein goldenes Postament stellen und mit Weihrauch anwedeln.

Schack: Aber Sie sagen ihm doch nix. Ich bitt Sie, meine Herren —

Madame Schack: Jessas, der Alte wär bös auf uns, wenn er erfahret, daß mr's ausplauscht ham. (Schackerl erscheint in der Tür).

Korntheuer: Keine Sorge. Wir schweigen wie das Grab. Und damit Sie nicht umsonst unsertwegen Ihr Gewissen beschwert haben, traktier ich Sie mit einem Kaffee. Jaquerl! 2 Melanges!

Madame Schack: Na, wir ham's ja gwußt. Ihnen kann ma was anvertrauen.

Schackerl: (bringt das Bestellte und die beiden essen heißhungrig).

Sartori: Diese neue Auszeichnung Raimunds ist wieder eine Zurücksetzung für uns alle. Er ist kaum 29 Jahre, und diese Geschichten! Ich als das älteste Mitglied des Theaters —

Korntheuer: Ich bitt Sie, bilden Sie sich auf Ihr Alter net soviel ein! Alt sein is amal kein Verdienst. Nur keine Sentimentalitäten! Aber wir müssen seine

Position unterminieren, daß er einmal außifliegt und wir allein das Feld beherrschen. Hören S' Schack! Lassen S' ihn doch einmal beim Soufflieren aufsitzen! das wär 'a Hetz. Fallen S' a bisserl in Ohnmacht in Ihnern Kastel oder kriegen S' die Mundsperr oder was S' wollen, daß S'ka Wort außibringen.

Schack: O, dem macht so was nix. Der fangt zum Extemporieren an und macht bessere Witz als die, was in mein Büchel stehn.

Madame Schack: Na na, so an Spaß laß nur schön bleiben, Mandl, der kännt Dich Dei Stell' kosten.

Korntheuer: Was könnt' ma ihm nur antun? Der Mensch hat zuviel Glück. Wir müssen uns seiner annehmen, sonst trifft ihn noch der „Neid der Götter". Und so was is ka Spaß.

Schack: 's fragt sich noch, was das kleinere Übel is: der Neid der Götter oder euer Neid.

Korntheuer (nachsinnend): Was is denn mit der Fräuln Toni? In die is er ja ganz verschossen. Könnt ma ihm da kan Possen spieln?

Madame Schack: Die Freiln Toni, das ist eine sehr anständige Person, die lassen' S aus'n Spiel: Er hat ihr schon a Menge scheene Briefe geschrieben —

Schack: Aber Putzi, stad, stad! die Alten sein ja vielleicht da herin (deutet auf den Kaffeehaus-Eingang).

Madame Schack: Ah geh! Unterbrech mi net immer! — Alsdann, wo bin i denn blieben? — Richtig! (beginnt leise und geht allmählich in das gewohnte Schreien über) scheene Briefe geschrieben, und sie hat koan einzigen beantwort't. Zurückg'schickt hat sie s' nicht, nein, das nicht, aber sie hat keine Antwort geben. Er steigt ihr alleweil nach, er begleit't sie auch, aber alles in Ehren; s'war immer die Frau Susanne mit, die hat mir alles erzählt, der Alte darf nix wissen —

Schack: Aber Weiberl, du schreist ja schon wieder.

Madame Schack; Hör auf, du alter Esel. Du bringst mich ja immer aus'm Konzept.

Schack: Sie können mir's glauben! meine Putzi ist von Natur sanft wie eine Taube. Aber wenn man halt zehn Jahre die zänkischen Alten spielt!

Korntheuer: Es ist wirklich sehr zu beklagen, daß eine so sanfte Seele gerade für das Fach o viel Talent hat. (Schuster erblickend) Sieh da! Seine Majestät Staberl I!

Schuster: (von der Stadtseite kommend. Mann von 41 Jahren, elegante Kleidung, feine Manieren). Bon jour, Messieurs et Madame!

(Alle grüßen).

Schack: Gehorsamer Diener.

Madame Schack: Servus, Herr Kollega!

Korntheuer: Bon jour! Bon jour! Ah, französisch kann ich auch, da lass' i mi net spotten (reicht ihm die Hand). Noblesse oblige, sauce à la reine — thé dansant — marchande de mode . . .

Schuster: Späße so ehrwürdigen Alters sollte eigentlich ein Korntheuer nicht machen.

Korntheuer: Ja, die Zeiten sein schlecht. Wenn man im Schatten blüht wie ein bescheidenes Veilchen muß man froh sein, daß Einem noch ein paar alte Spaßeteln einfallen. Freilich, wenn man im Sonnenschein allerhöchster Gunst dahinwandelt, da müssen die neuen Witz im Kopf wachsen wie die närrischen Schwammerln nach'm Regen.

Schuster: Ein Stern, der in seinem eigenem Lichte so hell strahlt, kann leicht derer spotten, die es von der Sonne empfangen.

Luise Gleich: Johanna Huber, Landner und Bebe (dieser schäbig gekleidet und mit verschiedenen Päckchen beladen, kommen von der Stadtseite).

Korntheuer: Kreuztausend Bataillon! Da kommt die leichte Kavallerie.

Schuster: Willkommen, meine Herrschaften!

Luise (schön, jung, fesch): Wir kommen geradenwegs vom Stephansplatz.

Madame Schack: Waren 'S in der Kirchen?

Landner: Nicht hineinzukommen. Lebensgefährliches Gedränge.

Huber: Mir tun noch jetzt die Ellbogen weh von den Püffen, die ich ausgeteilt hab.

(Jaquerl erscheint in der Tür und schaut während des Folgenden zu).

Luise: Ich hab das bessere Teil erwählt. Statt zu versuchen, mich in die Kirche durchzuschlagen, hab ich bei den Standeln Posto gefaßt. Und das soll nicht euer Schaden sein (auf Bebe deutend, mit Pathos). Seht dort! Mein Sklave ist mit Schätzen reich beladen, und ich bin großmütig wie die Sultanin von Samarkand (den Ton wechselnd). Hab die Ehre vorzustellen: Herr Bebe aus Magdeburg, Doktor der Weltweisheit und darum ein enthusiastischer Verehrer von mir (erläuternd mit dem Sonnenschirm zuerst auf ihn, dann auf die Päckchen weisend). Herr Bebe ist zwar nicht so süß wie eine Cibebe, desto süßer aber ist die Last, die er in seinen viereckigen Händen trägt. Jetzt schön brav sein, Kinderln! Hände auf die Bänk! Der Thadädl wird's Euch vormachen (zu Landner). Na, setz Dich auch dazu, Du alter A B C-Schütz — (Landner setzt sich). Wer brav ist, kriegt was Gutes.

Korntheuer: (Hände auf den Tisch, spitzt den Mund). A Busserl.

Luise: (zeigt ihm eine Feige). Ja Schnecken!

Schuster: Ich bin schon ein braves Buberl.

Schack: Ich auch.

Korntheuer: (Zeichen gebend). Ich bitt, die Schack zwickt.

Madame Schack: Du Mistbub! Is gar net wahr.

Luise: Ruh geben! oder —

Bebe: Machen Sie ein Ende! Ich leide Tantalusqualen.

Sartori (stolz): Ich verzichte, solche Kindereien mach ich nicht mit.

Luise: Der kriegt nix, der langweilige Ding (öffnet die Pakete).

Fermier: Ich bewerbe mich um seinen Teil.

Huber: Ich will auch brav sein. Wo ist den schnell ein Platzerl für mich? (setzt sich).

Korntheuer: Uije Lebzelt! Ich möcht' gern ein Kind kriegen.

Fermier: Und ich ein Herz.

Luise: (austeilend). Aussuchen gibt's nicht. Alle kriegen dasselbe.

Korntheuer: (küßt ihr zärtlich die Hand, als die Reihe an ihn kommt).

Bebe: Ei, das schmeckt schön!

Korntheuer: (schließt die Augen und streicht sich über die Brust). Mmmh! (wirft Luisen einen verliebten Blick zu). 's schmeckt nach Luiserl.

Landner: (zu Madame Schack, indem er eine Schmeckoster hervorzieht). Da schau'n S', was ich eingekauft hab'! Wenn Sie Montag auf die Probe kommen, kriegen Sie's zu kosten.

Madame Schack: Nehmen Sie sich nur in acht! Wenn ich Dienstag über Sie komm', da haben S' nix zu lachen.

Luise: (hat in ein Semmelkörbchen gemalte Eier getan und stellt sie nun auf den Tisch). Und hier noch etwas vom Osterhaserl.

Schuster: Hurrah! Ein Osterschmaus.
Korntheuer: Hoch lebe die edle Spenderin! } (gleichzeitig).

Fermier: Wer aber spendet einen edlen Tropfen? Die Ostereier wollen begossen sein.

Huber: Ich spende zunächst mir einen Mokka, Schackerl, ein Lackerl!

Luise: (gleichzeitig). Ja Kaffee Kaffee! Ich werde schwach. (setzt sich neben Schuster).

Landner: (sich neben Luise setzend ebenso). Mir auch einen.

Bebe: (ebenso neben diesem). Auch mir! Also hören Sie mal! Vier Kaffee! (Marqueur ab).

Fermier: (zu Huber Zeitung anbietend). Haben Sie die Theater-Zeitung gelesen?

Huber: Ja freilich.

Schuster: Sie sind ja großartig gelobt. Werden S' nur nicht zu stolz!

Huber (übermütig): Mein Genie laßt sich nicht länger verheimlichen.

Luise (zu Landner spottend: Es ist doch gut, wenn man von der Kritik nicht so verwöhnt wird. Gelten S', Landner?

Alle: (lachen. Bebe zieht ein Notizbuch hervor und macht während des Folgenden immer Anmerkungen).

Landner: Zum Schaden auch noch den Spott. Die Mamsellen brauchen sich auf ihre guten Kritiken gar nicht so viel einbilden. Wenn Sie den Kritiker nur a bisserl verliebt anblinzeln, so druckt er schon ein Aug' zu.

Luise: O, nur so lang er hofft. Wenn er aus seinem Himmel fallt, so fallt er auch gleich über uns her.

Landner: (aufspringend): Ich leg doch niemandem was in den Weg, aber mich verfolgt man. Die Kritik zeigt mir gegenüber eine Gehässigkeit, die wirklich unbegründet, die ganz infam ist.

Schuster: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen".

Korntheuer: (zu Landner tretend). Verkannter Freund! Dir geschieht großes Unrecht, daß Du noch nicht im Burgtheater engagiert bist.

Landner: (schmollend ab ins Café).

Luise: Er verdankt's eh nur dem Raimund, wenn er was zu spielen kriegt.

Madame Schack: (zu Huber). Lassen S' schauen! Was steht denn über Sie drin?

Sartori (ironisch): Demoiselle Huber wird „die Schröder der Volksbühne" genannt.

Korntheuer: Ja richtig! Sapperment! das hätt' ich beinah vergessen. Leuterln, wir haben die Schröder der Volksbühne in unserer Mitte. Das muß gefeiert werden. Die Schröder der Volksbühne muß heut was springen lassen. Wenn man eine Schröder ist, muß man nobel sein.

Luise: O die gibt nix her.

Huber: Verschafft's mir eine Gage wie der Schröder ihre, dann will ich auch nobel sein wie die Schröder.

Korntheuer: Faule Ausred! Nächste Woche ist Ihr Benefice.

Schuster: Jaquerl, 2 Flaschen Retzer!

Huber: Ach, so ein Benefice in Wien, was bringt das auch ein! Was sind so ein paar lumpige tausend Gulden bei meinen Bedürfnissen! Ja in Pest und Preßburg, da war's anders. So ein ungarischer Magnat hat mir gleich ein vierstöckiges Zinshaus für eine Loge gegeben oder für einen gesperrten Sitz einen Weinberg.

Luise: (Schuster anstoßend, leise). Wir steigen. Wir steigen. (Schackerl bringt 2 Flaschen Wein und Gläser und schänkt ein.

Korntheuer: Quäle nie ein Tier zum Scherz! Bin ich nicht gelb und grün vor Neid?

Luise: (lachend). Blau wie ein Osterkarpfen.

Schuster: (im Coupletton singend). Blauen Dunst — braucht die Kunst — (erhebt sein Glas) Prosit! Es lebe die Kunst und was wir lieben!

Alle: Prosit! Hoch! (die Gläser klingen aneinander).

Madame Schack: Ich trink auf mein eigenes Wohl.

Schack: Aber Putzi! Nicht auf meins?

Sartori: (der Bebe schon eine Weile zugesehen). Was kritzeln Sie denn da immerfort?

Bebe: (emporschnellend). Ich sammle Stoff zu einem Werke über die Wiener Bühnenkünstler.

Korntheuer: Oho! Da muß man sich ja vor Ihnen inachtnehmen.

Sartori: Sie sind also Schriftsteller?

Bebe: Zu dienen. Korrespondierendes Mitglied der literarhistorischen Gesellschaften von Halle und Jena, Mitarbeiter vom „Hesperus", von Falks „Elisium und Tartarus", der Dresdner „Morgenzeitung", der „Eleganten Zeitung", Stifter des literarischen Klubs von Langensalza, Redakteur des Musenalmanachs von . . .

Schuster: Halten Sie ein! Ihr Titel ist länger als der des Kaisers von Österreich. So viel auf einmal darf ich meinem geplagten Kopf nicht zumuten.

Luise: Warum wollen S' denn gerad über's Theater schreiben? Muß es sein?

Bebe: Weil Wien vor allem eine Theaterstadt ist. Der Fremde gewinnt den Eindruck, Theaterspielen sei den Wienern die wichtigste Sache von der Welt. Wo immer man hinhorcht, wo immer man eintritt, das Gespräch dreht sich um die Theater und die Theaterleute.

(Burgschauspieler Löwe wird sichtbar).

Luise: (zu Bebe). Dort kommt der Burgschauspieler Löwe, ein Freund von Raimund.

Bebe: Ah ah! Sehr interessant (notiert) Burgschauspieler Löwe.

(Löwe nähert sich grüßend, alle grüßen: Hab die Ehre, Gehorsamer Diener, Ihre Dienerin 2c.).

Löwe: (vornehm elegant). Ist Herr Raimund nicht hier?

Korntheuer: nein, Seine Herrlichkeit läßt heute auf sich warten.

Bebe: 's ist jammerschade. Ich hoffte auch, er würde herkommen.

Luise: (vorstellend). Herr Dr. Bebe.

Bebe: Korrespondierendes Mitglied der literarhistorischen Gesellschaften von Jena und Halle, Mitarbeiter vom „Hesperus", „Elysium und Tartarus" . . .

Löwe: (kalt höflich). Bitte bemühen Sie sich nicht! Ich glaube ich hatte schon einmal die Ehre . . .

Korntheuer: Der literarische Messias von Langensalza.

Bebe: Ich will nämlich Herrn Raimund ein ganzes Kapitel widmen, in einem Buche, das ich schreiben werde.

Löwe (wie oben): So, so, das Sie schreiben werden; das ist ja sehr schön — (zu den Andern). Was mag Raimund wohl abhalten . . .?

Luise (sich Löwe nähernd, singt):

Die Liebe, ja die Liebe,
Die macht das Herz ihm schwer . . .

Ich hab ihn in der Stadt gesehen mit der Tonerl Wagner. Er war so geblendet von ihrem Liebreiz, daß er uns gar nicht bemerkt hat.

Löwe: Nun, da kann man ihn wohl hier erwarten.

Luise: Ich muß euch doch zeigen, was ich dem Raimund mitgebracht hab (packt aus). Da schaut's her! (zeigt ein Osterlämmchen, Kinderspielzeug).

Korntheuer und die Andern: Ui je! Ein Lamperl!

Luise: Er soll sich daran ein Beispiel nehmen, weil er immer gleich so fuchtig wird.

Schuster: Schöne Luise, ich rate Ihnen, das Lamperl zuerst über Ihr Bett zu hängen und jeden Tag in Ihrer Morgenandacht darum zu bitten, daß Sie selbst sanft und geduldig werden möchten wie ein Lamperl.

Madame Schack (lachend): Ja Freiln Luis! bei ihnen geht's Häferl a gleich über.

Bebe: Was heißt Häferel?

Sartori: Die süße Luise hat ganz recht, Raimund ist als Regisseur sekant und arrogant. Er möchte ja bald uns allen die Rollen vorspielen.

Löwe: Ich meine, Sie sollten es dankbar hinnehmen, wenn ein so geistvoller Künstler wie Raimund Ihnen seine Auffassung mitteilt. Er nimmt die Kunst eben sehr ernst.

Korntheuer: Ich habe, Gott sei Dank, noch meine eigene Auffassung und die ist für meine Rollen vollständig hinreichend.

Huber: Ich laß mir auch nichts vorschreiben. Wenn ich spielen möchte, wie ein Anderer will, so wär ich eben nicht die Huber.

Luise: Er meint halt, weil's ganze Publikum in ihn verliebt ist . . .

Sartori: Wir sollen's auch sein? Haha! Verstand ist stets bei wenigen gewesen. Das Urteil der Menge ist Unsinn.

Löwe: Volkes Stimme, Gottes Stimme. Das Volk urteilt nicht, es fühlt. Von ihm gilt, was Schiller vom Weibe sagt: wo es nicht liebt, da hat es schon gerichtet. Es spürt in Raimund die Kraft des Genies, der es sich willig beugt, und den Pulsschlag eines warmen, treuen Herzens, dem jedes Herz entgegenschlägt! (Kurze Pause. Dann zu Schuster): Wollen wir eine Partie Billard zusammen wagen?

Schuster: Sehr angenehm. (Sie gehn in's Café.)

Sartori (zu Korntheuer): Spielen wir einige Robber? — Fermier halten Sie mit und Sie, Schack?

Korntheuer (gleichzeitig): Ich bin dabei.

Fermier, Schack (ebenso): Gut. Einverstanden.
(Alle vier ab in's Café.)

Huber: Und uns muß der gelehrte Herr Doktor die Zeit vertreiben (nimmt seinen Arm). Gehn die Leut in Magdeburg also nicht so gern ins Theater wie in Wien?

Luise: Ich lock mir den Landner aus seinem Schmollwinkerl hervor.

Madame Schack: Ich werd' bei meinem Alten kibitzen. (Alle ab ins Café.) Schackerl (stäubt die Tische ab, rückt die Stühle zurecht usw.

Raimund und Toni Wagner kommen langsam und ganz ineinander versunken von der Stadtseite).

Raimund (29 Jahre alt, dunkelblond, blauäugig, schlank, mittelgroß. Seine Sprache hat die Färbung des Wiener Lokaltons und geht dann und wann in Dialekt über): Wie soll ich Ihnen dafür danken, teure Toni, daß Sie mir endlich ein Zu-

sammensein unter vier Augen gewährt haben. Das Vertrauen, was Sie mir damit bewiesen haben, macht mich unaussprechlich glücklich. Die Welt ist mit einem Schlag in ein Paradies verwandelt. Ich glaub' wieder an die Reinheit — an die Wahrheit, an die unendliche Liebe und Treue eines edlen Mädchenherzens. O, Sie wissen nicht, wie viel Sie mir heut' g'schenkt haben. Daß Sie mich in Ihre unschuldsvolle Seele hab'n blicken lassen und mir verraten haben, daß Sie mir gut sind — das is' ein unschätzbarer Gewinn für mich.

Toni (20 Jahre alt, frisch und blühend): O Herr Raimund, ich glaub', ich träum'. Ich kann's nicht fassen, daß ich Ihnen, dem berühmten Künstler, den alle so lieben, etwas sein könnt'.

Raimund: Nennen S' mich nicht Herr Raimund! Sagen Sie Ferdinand zu mir! Ich wünsch nichts sehnlicher, als Ihr Ferdinand zu sein und es zu bleiben fürs ganze Leben. O glaub es mir, teures Mädchen, viel bist du mir. In dir hab ich endlich das goldene Herz gefunden, dessen Besitz mich reich machen könnt' fürs ganze Leben.

Toni (mit Tränen in den Augen): Schau'n S' mir in die Augen, Ferdinand! Ich wein' vor Freud'. Wär 's denn möglich, daß ich Sie glücklich machen könnt'? Ich möcht 's ja vom Herzen gern.

Raimund: O nenn mich du!

Toni: Du Lieber!

Raimund: Du weinst Diamanten, die einen Armen reich machen. Denn trotz allem — wenn mich auch viele beneiden — ich war doch arm. Ich hatt' keine Seele, die ganz mein war. Ich war ohne Heimat. Meine Eltern sind lange tot. Mein armer Vater hat mich auf seinem Sterbebett verflucht, weil ich sein ehrsames Handwerk verschmäht hab' und Schauspieler werden wollt. Erschrick nicht, gutes Kind! Der arme Alte hat Unrecht g'habt und ich hab' Recht behalten. Aber du kannst nun ermessen, wie düster es oft in der

Seele deines Ferdinand aussieht, wenn der Schatten des unversöhnten Toten heraufsteigt und das bleiche Bild der Mutter, die sich in Sorgen verzehrt hat. — (Ergreift ihre Hand.) Ach, mein gutes Mädchen, wie wohl tät mir in solchen Stunden eine treue, sanfte Hand, ein helles Auge, das Sonnenschein um mich verbreitet.

Toni (ergriffen): O glaub' es mir Lieber, dein Vater weiß es nun, daß er Unrecht gehabt hat, und wenn dich sein Geist umschwebt, so spendet er dir den Segen, den er dir damals vorenthalten hat.

Raimund: Du frommes Kind! Ja, in dir hab ich den guten Engel gefunden, der mir Glück und Frieden bringen kann. Du ahnst nicht, wieviel ein sanftes, gutes Wort über mich vermag. Ich bin lenksam wie ein Kind durch Liebe. Nun ich dich gefunden hab', nun ist alles gut. Nun hab' ich eine Heimat, ein Herz, das mir ganz gehört — —! Gehört es mir auch wirklich ganz?

Toni (schlicht): Es ist dein. Ich hab' es dir ja schon gesagt.

Raimund: Du hast es gesagt, und du lügst nicht, du nicht. O, du mußt immer um mich sein, dann werd' ich immer besser und größer werden, nicht nur als Künstler, auch als Mensch. Dann werd' ich mich allmählich der Vollendung nähern, nach der ich mit ganzer Seele ringe. (Begeistert.) O, ich fühl' es, du wirst mir das Unsagbare bringen, das alle meine Erfolge mir nicht bringen konnten, das Glück meiner Träume, die Selbsterlösung, den Lenz der Lenze — (ergreift ihre Hand). Wenn ich nur deine Hand berühr', kommt es wie Tauwind über mich. Mädel, herziges, einziges, willst du meine liebe, süße Frau werden?

Toni (befangen): Wenn du mir treu bleiben willst ...

Raimund: Treu fürs Leben! — Also ja?

Toni: Vom ganzen Herzen: Ja!

Raimund: Herrgott! und jetzt sie nicht in die Arme

nehmen und küssen können nach Herzenslust! (kindlich). Toni, laß mich nur auf ein Weilchen mit dir in den Hausflur treten! Ich hab' dir noch etwas zu sagen, was ich hier nicht sagen kann. —

Toni (eigensinnig): Nein, dorthin darfst du mir nicht folgen, das geht durchaus nicht. Wenn du mich heiraten willst, muß dir auch daran liegen, meinen guten Ruf zu erhalten.

Raimund (nach kurzem Schweigen): Du hast Recht. Du bist mein kluges Mädchen. Aber wenn du jetzt minder klug gewesen wärst, hätt' ich mich rasend gefreut. Gleichviel! Ich muß dich heut' noch küssen und ich werde dich heute noch küssen. Ich geh' sofort zu deinen Eltern und bitte um deine Hand.

Toni (ein Freudenstrahl verklärt ihr Gesicht, dann zutraulich): Verzieh nur noch ein Weilchen! Ich will den Vater vorbereiten. Er hat einen angesehenen Bürger für mich ausgewählt. Ich will ihm nun sagen (stolz und mutig), daß ich nie die Seine werden kann, weil mein ganzes Herz dem Raimund gehört. (Eilt in den Hausflur ab.)

Raimund (ihr nachblickend):

O du mein herrliches Mädchen!

(nach dichterischem Ausdruck seiner Empfindung suchend spricht er das Folgende langsam, zuweilen stockend)

Ja, du bist rein und eine keusche Knospe
Und heilig sei mir deiner Unschuld Glück.
Besiegt von deinem holden Kindeslächeln
Gehorsam schmiegen sich zu deinen Füßen
Gleich wilden Panthern, die der Blick der Herrin
Gezähmt, die wilden Wünsche meines Blutes.
Nicht früher küsse ich die Knospe wach,
Bis sie vertrauend ruht an meinem Herzen,
Mir zuerkannt von ihres Hüters Hand,
Daß all Ihr Lieben sei ein Unschuldstraum.
Nicht soll der Lüge Gifthauch sie berühren,
Die Laut're, die Verstellung nie gekannt,
Ein Engelsbild will ich zum Altar führen

Zum Weib erblüh es unter meiner Hand.

(Setzt sich und versinkt in Sinnen.)

Aus alten Märchen klingt die holde Sage
Von einem Mädchen, das noch niemals log. —
Der Diamant — der rosige — des Geisterkönigs —
Nur der war wert, dies Kleinod zu besitzen,
Der freudig alle Schätze dieser Welt
Hingab für dieses lautren Herzens Schatz —
Und darum warb mit Mut und Selbstbeherrschung ...
Mir ist — als wär ich selbst nun eingesponnen
In dieses Märchens gold'ne Zauberfäden. —

(Süße Musik wie im Vorspiel. — Er wird von Begeisterung ergriffen.)

Es klingt um mich und in mir — holde Stimmen
Aus lichten Fernen hör ich zu mir reden ...
Ja, wie ein Wunder bist du mir erschienen,
Du holdes Kind, in der Verderbnis Pfuhl;
Gleichwie ein Mädchen aus der Feenwelt — — —
Was frag' ich mehr nach Reichtum und nach Schätzen,
Ich will nur dich — du rosige Statue*),
Schon seh ich dich im Liebesdrang erwarmen,
Du steigst herab von unnahbarer Höh —
O sei getrost! An Mut gebricht's mir nicht,
Dich zu erringen — und mein weiches Herz
Wird Stahl für der Verführung Schmeichelkünste.

(Feierliches Läuten der Osterglocken.)

Sei mir gegrüßt, Gesang der Osterglocken!
In mir auch ist ein Auferstehungsfest.
Ein milder Hauch strich kosend übers Herz mir,
Und über Nacht zog drin der Frühling ein.

(Kleines Mädchen mit Schneeglöckchen, die es in einem flachen Korbe trägt, steht plötzlich vor ihm.)

Sieh da! Schickt dich der Frühling, kleine Botin?
Wo kommst du her? — Wohl aus dem Elfenland?
Bist aus der Erde du heraufgestiegen
Wie deine Blumen?

Mädchen (schüchtern): Kaufen S' Schneeglöckerln?

*) Diamant des Geisterkönigs.

Raimund: Ja freilich! alle, alle will ich kaufen.
Ich möcht' in Blumen liegen — möcht' die ganze Welt
Mit Blumen überschütten. Da, mein Kind,
Hier sind zwei Gulden; bring' sie deiner Mutter!
Bist du nun froh?

Mädchen (zutraulich): Ich dank schön, gnädiger Herr.

Raimund: Was möchtest du denn jetzt?

Mädchen: Halt tanzen möcht i
Und springen.

Raimund: Ei, das kann ich auch. Komm her!
(Faßt sie an den Händen und schreitet mit ihr im Kreise.)
Ringel Ringelreihe
Sind der Kinder zweie
Tanzen um den Hollerbusch
(Einzelne Vorübergehende bleiben stehen.)

Mädchen: Machen alle husch, husch, husch!
(Läuft davon.)

Raimund (ihr nachblickend): Schau! schau das neckische Elferl! (Luise ist während seines Gespräches mit dem Mädchen in der Tür erschienen und winkte, nachdem sie ihn erblickt, leise die andern herbei, die ihm lautlos zusehen, dann in die Hände klatschen und vorkommen.)

Luise: Bravo, bravo!

Raimund: Hurrah, die ganze Bande!

Huber: Eine nette Szene.

Korntheuer (leise zu Sartori): So macht man sich populär.

Raimund (die Blumen in die Luft werfend): Da aufgefangen! Vom Herrn Frühling einen schönen Gruß. Er laßt sich entschuldigen, daß er den Herrschaften nicht persönlich seine Aufwartung macht. Er is' noch ein bisserl verschnupft und hat noch's Rheumatische in den Beinen. Sie möchten halt indessen vorliebnehmen mit seinen Kindern. Er kommt bald nach.
(Einige Sträußchen werden aufgefangen, die andern fallen zu Boden.)

Korntheuer: Herr Raimund als Blumenfee! Neueste

Schöpfung, ungeheurer Erfolg. Se. Majestät bestellt eine Extravorstellung.

Madame Schack (die herabgefallenen Sträußchen in ihr Taschentuch sammelnd): Die schönen Büscherln laß ich nicht umkommen. Damit kann man noch jemandem ein Präsent machen.

Raimund (übermütig): Kinder! Ich möcht' euch heut alle auf Blumen betten — (nach Einfällen suchend) im Feuer vergolden — durch die Luft tragen —

Schuster: Wir danken schönstens, haben gar kein Verlangen danach.

Raimund: Ich wollt', ich könnt' Dukaten regnen lassen.

Schuster: Das läßt sich hören.

Korntheuer: Laß Dich umarmen, Freund! Du bist ein Menschenkenner.

Raimund: Der Frühling ist über mich gekommen. Ihr sollt Wunder schauen. Ich sprieße, ich blühe.

Korntheuer: Nehmt's euch in acht! Er schlagt aus.

Huber: Au weh! Postbüchel!

Löwe (zu Raimund): Ich warte schon seit einer Stunde auf dich.

Bebe: Auch ich wollte . . . (verstummt, da ihn niemand beachtet).

Raimund (Löwe bei Seite nehmend): Freund, wenn du gewußt hättest, wie glücklich ich diese Stunde war, das Warten wär' dir nicht schwer geworden.

Bebe (stellt sich ihnen in den Weg): Auch ich wollte mir erlauben, um eine Unterredung zu bitten . . . .

Raimund: Womit kann ich dienen, Herr . . . .?

Bebe: Bebe aus Magdeburg (Löwe gesellt sich zu Schuster).

Raimund: Doktor der Rechte, wenn ich nicht irre . . . .

Bebe: Doktor der Philosophie, korrespondierendes Mitglied der literarhistorischen Gesellschaften von Jena und Halle . . .

Raimund (unterbrechend): Bitte! Ich erinnere mich. Bin

sehr pressiert, die Aufzählung Ihrer vielen Ämter kann ich mir nicht leisten. Sie wünschen also?

Bebe: Ihre hohe Bedeutung als Künstler, Ihr Einfluß in allen Gesellschaftskreisen lassen mich hoffen .....

Raimund: Ohne Einleitung, bitte! Was kann ich für Sie tun?

Bebe: Ich bewerbe mich um eine Anstellung bei der hiesigen Presse und bitte um Ihre gütige Empfehlung.

Raimund: Sie wünschen sich noch ein Amt?

Bebe: Man will eben leben.

Raimund: Lassen Sie für die Andern doch auch etwas übrig! Sie haben ja schon so viele Ämter —

Bebe (leise): Herr Raimund, es sind zumeist Ehrenämter, man kann dabei verhungern. O bitte, verwenden Sie sich für mich! Ich bedarf einer fixen Anstellung. Auch die kleinste würde ich dankbar annehmen. Ich will Ihnen ein eigenes Kapitel widmen in dem Werke, das ich unter der Feder habe.

Raimund: Die glänzende Aussicht, die mir Ihre wohlwollende Absicht eröffnet, bringt mich um die Freude und das Verdienst, meine Nächstenliebe uneigennützig zu betätigen. Schade, daß Sie so voreilig waren und meinen Wert als Mensch so niedrig veranschlagten.

Bebe (verwirrt): O bitte! Sie haben mich jedenfalls mißverstanden. Ich schätze Sie ungemein hoch ...

Raimund (abwehrend): Schon gut. Ich erwarte Sie morgen Vormittag in meiner Wohnung; bitte, bringen Sie auch einige Ihrer Arbeiten mit, die ich den Herren vorlegen könnte.

Bebe (verbeugt sich).

Raimund (sich den Andern zuwendend): Also, was gibt's Neues?

Luise: Nicht Sie allein, auch ich bin zum Geben aufgelegt (zieht das Lämmlein hervor). Da schaun' S' her!

Das ist für Sie (zärtlich). Ich hab' an Sie gedacht. Wissen Sie, was das heißen soll?

Raimund (gleichmütig): Ja freilich. Ich soll geduldig sein, wie ein Schaf.

Luise: Aber nein! Sanft, wie ein Lamperl.

Raimund: Das kommt auf Eins heraus. Aber Sie haben heut Redefreiheit. Heut gibt's kein Zensurverbot bei mir. Tagesregentin ist „Die Tochter aus Elysium" und ich bin in der Stimmung: „Seid umschlungen Millionen!"

Madame Schack (geht mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu): „Diesen Kuß der ganzen Welt."

Raimund (zurücktretend): Nein! Nein! Fern sei es von mir, allein zu genießen, was der ganzen Welt gehört.

Schack: Aber Weiberl! Was redst denn?

Madame Schack: Laß mich in Ruh! Ich zitiere Schiller.

Schack: Aber du hast ihm ja ein Busserl angeboten.

Madame Schack (aufgeregt): Nein, das hab ich nicht getan. Ah, da muß ich bitten.

Schack: Aber Putzi, reg' dich nicht auf! Du wirst dir schaden.

Madame Schack: Ach was, schaden! Aus der Haut fahren möcht' i. A Kiniglhas hat mehr Mut und Verstand als du. Statt daß du dich deiner Gattin annimmst .... (beide streitend ab ins Café).

Schackerl (nähert sich Raimund, während jene beiden streiten): Kaffee gefällig?

Raimund: Jaquerl, meine Vorsehung! Du hast Recht. bring mir Kaffee! Von der Liebe allein kann man nicht leben — Leuterln, der heutige Tag muß gefeiert werden. So jung kommen wir nicht mehr zusammen. Ich lad euch alle für heut Abend zu mir zum Souper ein.

Korntheuer: Das ist eine großartige Idee (leise zu Sartori). Er spannt was von der Überraschung.

Raimund: Aber griesgrämige Gesichter kann ich nicht brauchen. Eine heitere Miene ist die Eintrittskarte, die jeder bei sich haben muß. Fermier, du machst ja ein Gesicht, wie ... Wallenstein nach seiner Entlassung.

Korntheuer: Er sieht wohl wieder wo das Gespenst seines Schneiders.

Raimund: Das wollen wir bannen. Was soll das kosten?

Fermier: O viel! Wenn du mir einen Vorschuß erwirken könntest beim Direktor. Mir würde er die Bitte ja abschlagen.

Raimund: Wir wollen's versuchen. Und Er, Landner! Was soll die Jammermiene? Ist wieder Ebbe in seiner Tasche?

Landner: Da ist niemals Flut. Das ist ein Hungerbründl, was niemals voll wird.

Raimund: Glaub's wohl. Na, über die Feiertage wird das wohl reichen. (Steckt ihm eine Banknote zu.) Nicht danken!

Luise: An mir soll's nicht fehlen, ich lach für zwei.

Huber: Und ich will schon heute meinen Feiertagshamur anlegen.

Raimund (zu Sartori): Aber da steht noch ein Mißvergnügter. Soll das wohl der heitere Rummelpuff sein?

Sartori (tragisch): Rummelpuff bin ich gewesen.

Raimund: Oho!

Sartori: Man hat mir die Rolle abverlangt. Sollten Sie das nicht wissen?

Raimund: Nichts weiß ich. Und dies die Ursache Ihres Grams?

Sartori (heftig werdend): Da ist gar nichts zu lachen. Meine beste Rolle. Und dann ... warum? Bin ich alt? — Haben Sie ....

Raimund: Ich habe Sie zu Pferde sitzen gesehen —

und Sie sollen die Rolle wieder haben. Ich bürge Ihnen dafür (Löwe, der ungeduldig wird, an der Hand fassend). Ich bitt' dich, nur noch ein Weilerl Geduld! Ich hab' dir soviel zu erzählen, das Glück meines Lebens steht in wenigen Augenblicken auf dem Spiele.

Korntheuer (macht ein komisches Jammergesicht, als ob er heftige Schmerzen hätte).

Raimund: Und du? Was hast du für Schmerzen?

Korntheuer: Mein Geldbeutel hat die galoppierende Schwindsucht. Und nachdem dieses Organ zum Leben unentbehrlich, bin ich nimmer weit vom „Absterbens Amen", wenn nicht ein Wunderdoktor dem geschwächten Organ neue Kraft verleiht.

Raimund: Wie ich sehe, hat die Schwindsucht des Geldbeutels am Leopoldstädter Theater schon den bedrohlichen Charakter einer Epidemie angenommen. Da ist es ein wahres Wunder, wenn Einer noch Geld in der Tasche hat. Nachdem dies bei mir der Fall ist, und ich auch bestrebt bin, zu helfen, muß ich wohl in mir selbst den erwarteten Wunderdoktor erkennen.

Korntheuer: Dein Scharfsinn und Deine Logik sind über jeden Einwand erhaben.

Raimund: Da nimm, Bruderherz! Und laß dir wohl sein. 50 Gulden. Mehr hab ich nicht bei mir.

Korntheuer (drückt ihm die Hand mit komischen Kratzfüßen): Küß die Hand Euer Gnaden. Du bist ein Ehrenmann. Ich ernenne dich zu meinem Rothschild.

Raimund: Zu viel Ehre. War mir ein Vergnügen. Ein Glücklicher weiß sich kein schöneres Geschäft, als Glückliche zu machen.

Luise: Aber jetzt laßt 's ihn doch endlich sein' Kaffee trinken! Seit's ós aber eine Bande überanand. Völlig ausziehn möchten s'n.

Korntheuer: Und Sie möchten ihn anziehen. Was das g'fährlichere für ihn, ist noch die Frage.

Luise: Ah, hören S' auf, Sie öder Ding mit Ihnere öden Witz! (Setzt sich zu Raimund, der allein an einem Tischchen Platz genommen hat und rasch seinen Kaffee einnimmt.)

Zugleich

Sartori (zu Huber): Er teilt Gnaden aus wie ein König. Dieser Hochmut muß gedämpft werden.

Huber: Nur zu! Ks, ks! Douchen S' 'n ab!

Luise (geheimnisvoll): Ihre heißen Wünsche sind also wohl erhört worden?

Raimund: Noch nicht, schöne Luise. Sie verkennen mich und mein geliebtes Mädchen. Meine Liebe ist keine Diebin und erfreut sich nur an dem, was ihr rechtmäßiger Besitz ist.

Luise: O weh! Ich fürchte, Sie stehn im Begriff, eine große Dummheit zu machen.

Raimund: Ich war niemals sicherer, das Rechte zu tun, als eben jetzt (Löwe nähert sich ihm).

Luise: Jessas! Jessas! Sie wollen heiraten.

Raimund (aufstehend): Noch in dieser Stunde bitte ich Herrn und Frau Wagner um die Hand ihrer Tochter (Löwes Hand ergreifend). Es ist heraus, lieber Freund. Ich wollte es dir allein vertrauen. Aber mag es doch alle Welt wissen. Ich möchte es hinausjubeln aus voller Brust. Sie hat eingewilligt, mein zu werden. Nun hängt es nur noch von den Eltern ab.

Löwe (die Stirne runzelnd): Nur? — Lieber Freund, sei nicht zu hoffnungsvoll! Und hast du den Schritt auch wohl überlegt? — Ketten sind Ketten . . .

Raimund (einfallend): Da gibt's nichts zu überlegen. Ich muß. Und damit basta. Meine Taktik ist nun: im Sturmlauf vorwärts, durch Überrumpelung der Festungsbesatzung den möglichst größten Vorteil erringen.

Löwe (mit Händedruck): Du tust mir leid, mein Junge! möge es dir zum Heile sein!

Luise (schelmisch seine Hand fassend und festhaltend): Auch ich wünsch Ihnen Glück zur Werbung, aber eigentlich ist's doch schad um Sie. So ein hübscher, fescher, lieber Kerl soll sich nicht fürs ganze Leben an Eine binden, damit die Andern auch was von ihm haben.

Raimund (mit einem prüfenden Blick): Meinen Sie? — Dank für Ihren Glückwunsch, wenn er treu gemeint ist. (läßt ihre Hand los und wendet sich Löwe zu, mit dem er im leisen Gespräch nach rückwärts geht).

Korntheuer (der aus einiger Entfernung dem Gespräch zugehört hat, zu Luise): Inkommodieren Sie sich doch nicht! Da richten S' nix aus mit Ihnerer Koketterie. Er hat eben jetzt die tugendsame Jungfrau Toni im Kopf und ist blind und taub für die Reize Anderer.

Luise: Er soll sie nur heiraten, die fade Tugend-Nocken! Wenn er sie täglich in den Armen hat, wird er sie bald nicht mehr im Kopf haben und die Augen werden ihm wieder aufgehn für die Reize Anderer.

(Direktor Huber kommt eilig von rückwärts.)

Korntheuer: Sapperment, dort kommt der Alte. Habt acht! Links g'schaut!

(Alle grüßen.)

Direktor (nimmt Raimund am Arme und führt ihn hastig nach vorn): Ich kann Ihnen nicht helfen, lieber Raimund, Sie müssen Montag spielen. (Löwe setzt sich zu Schuster.)

Raimund: Aber Herr Direktor, ich spiele ja morgen — Sie haben mir ausdrücklich den Montag freigegeben — ich habe schon einen Ausflug vereinbart. —

Direktor: Darauf kann ich nicht Rücksicht nehmen. Fermier! Kommen S' her! (Fermier nähert sich.) Das Interesse des Theaters geht vor. Die Kupfer is krank worden, 's Repertoire muß geändert werden. Am Ostermontag muß ich ein volles Haus haben, da gibt's amal nix, ich muß ein volles Haus haben. Wir spielen „die Damenhüte im Theater" — (zu Raimund). Lassen S'

mich ausreden! Eine Salzbrezen gefällig? (holt aus der Tasche ein Stück hervor).

Raimund: Nein, ich danke!

Direktor (steckt die Brezel wieder ein): Seit Se. Majestät Sie in dem Stuck hat sehen wollen, will Sie a jeder in dem Stuck sehen. Das is also jetzt mein bestes Kassastück. Die Novität muß ich absetzen, ich kann also nur das ansetzen, da gibt's nix, da gibt's nix! Was sagen Sie, Fermier?

Fermier: Was Sie sagen, Herr Direktor, ist unwiderleglich. Wir haben jetzt kein besseres Kassastück! Aber immerhin, Herr Raimund hat sich den Erholungstag wohl verdient, er war in der letzten Zeit sehr angestrengt.

Direktor (stolz): Was ich sag, ist unwiderleglich. Sehen Sie lieber Raimund? (zu Fermier) Da haben S' eine Brezen (zu Raimund). Sie haben ja jetzt Zeit g'habt, sich zu erholen. (Fermier setzt sich zu den andern.)

Raimund: Sie vergessen, daß ich über Hals und Kopf zwei große Rollen studieren muß — letzte Woche hab' ich täglich gespielt — dazu der Ärger mit der Regie. —

Direktor (ihn bei Seite führend leise): Lieber Freund, das sag ich nur Ihnen, ich steh vor dem Ruin, Sie sind meine letzte Hoffnung!

Raimund: Direktor! Sie haben doch glänzende Einnahmen. —

Direktor: Trotzdem. — Alte Schulden. — Jeden Tag kann die Krida über mich hereinbrechen. Ich erzähl Ihnen das ein andermal. — Wollen Sie nun Montag spielen?

Raimund: Selbstverständlich! So oft Sie wollen. Ich verpflichte mich, für dieselbe Gage noch einmal so oft zu spielen, als jetzt — auch die andern ersten Kräfte will ich dazu überreden. —

Direktor (ihm krampfhaft die Hand drückend): Das kann die

Galgenfrist verlängern — aber retten? (schüttelt den Kopf) retten könnte mich nur ein Wunder.

Raimund: Wie groß ist der Betrag, den Sie brauchen?

Direktor: O Gott! (flüsternd) Hunderttausend Gulden —

Raimund (erschrickt — nach kurzem Bedenken): Ich will trachten, sie aufzutreiben bei reichen Persönlichkeiten — man hat Vertrauen zu mir. —

Direktor (ihn gerührt in die Arme schließend): O ich wußt es ja — (auf die Brust deutend) Sie haben einen Schatz da drinnen — aber der — macht keinen reich (würgt einige Tränen hinunter, zieht aus seiner Tasche einige Salzbrezel und steckt sie Raimund in die Rocktasche).

Sartori (zu Huber): Große Rührzene! Tableau!

Raimund: Bester Direktor, ich muß Ihnen nun auch ein Anliegen vortragen. —

Direktor (noch rührselig): Alles im voraus bewilligt.

Raimund: Muß für zwei Kollegen bitten.

Direktor (stutzt): Kollegen? — Na meinetwegen! Weil Sie für sie bitten. Also, was wollen S' denn haben? (geht mit Raimund längs der rechten Häuserreihe nach rückwärts).

Sartori (zu Huber): Als ob der Bestand des Theaters von ihm allein abhinge. Unerträglich! Na, ich will seiner Protektion nichts verdanken. Lieber Bedientenrollen.

Huber: Recht haben S'.

Sartori: Geben Sie acht: jetzt kommt die kalte Douche. Ich will Seine Herrlichkeit an Dero plebejische Herkunft mahnen.

Schack mit Frau aus dem Café:

Gehorsamer Diener, meine Herrschaften!
Ihre Dienerin. Servus!

Luise: Gehn S' schon?

Schack: Mein Mutzikatzi könnt sich verkühlen. —

Luise: 's hat halt eine so zarte Konstitution. —

Sartori: Sie, Schack, ich hab' für morgen Abend eine große Schwimmtour vor. Nehmen Sie sich das ad notam!

Schack: Sein S' unbesorgt, Herr Schwimmeister, ich werd das Rettungsseil stets bereit halten (ab mit Frau).

Sartori: Fällt mir nicht ein, den blöden Schmöker zu büffeln.

Korntheuer (Hand aufs Herz): Edler Senior des Leopoldstädter Theaters! Ihr erhebendes Beispiel ermutigt zu den kühnsten Taten (die andern Tische sind nach und nach besetzt worden. Raimund und Direktor kommen zurück).

Direktor: Fermier! Sie können sich morgen in meiner Kanzlei einen Vorschuß von 100 Gulden beheben.

Fermier: Herr Direktor! Wie gut Sie sind! Tausend Dank!

Direktor (leise): Und der Sartori soll seine alten Rollen noch behalten. Schicken S' ihm sie zu! Und jetzt bah! (drückt Raimund die Hand und lüftet gegen Fermier und die andern den Hut). Viel Vergnügen!

(Alle stehen auf und grüßen.)

Ergebener Diener! Glückliche Feiertage. Frohe Ostern!

(Händeschütteln, Verbeugungen — Direktor ab.)

Sartori (sehr laut): Lieber Herr Raimund, nun geben Sie uns Bescheid! Wir sprechen gerade von den Raimund-Brezeln — die heißen wohl deshalb so, weil der Raimund einmal Zuckerbäckerlehrling war?

Raimund (mit einem überlegenen, fast mitleidigen Lächeln): Das Umgekehrte dürfte das Richtige sein. Weil aus dem Zuckerbäckerlehrling Raimann der Raimund geworden ist, deshalb erhielt dieses Gebäck meinen Namen, wie auch diese Hutform, diese Halsschleife und manches andere.

Huber: Sie haben wohl gern g'schleckt, daß S' grad Zuckerbäcker werden wollten.

Raimund: Ich war verwaist und arm. Meine verheiratete Schwester meinte, ich könnte mir und meinen Nebenmenschen das Leben am besten versüßen, wenn ich Zuckerbäcker würde. Ich aber war anderer Ansicht. Und statt Zucker zu brennen und durch heiße Ofenröhren meine Existenz zu begründen, zog ich es vor,

durchzubrennen und auf den heißen Brettern mein Glück zu versuchen. Wer aber etwa glaubt, es kränke mich, daß ich nicht als Baron geboren wurde, dem sei hiemit kundgetan, daß ich vor allem den Adel hochschätze, den auch der schlichteste Mann besitzen kann: den Adel des Herzens und des Geistes.

(Die fremden Kaffeehausgäste applaudieren und rufen Bravo.)

Luise (zu Sartori): Abgeblitzt! Wärst net aufigstiegn, wärst net abigfalln.

Raimund (zu Löwe): Nun hab ich meinen glänzenden Abgang, jetzt geh ich (er lüftet den Hut gegen die Versammelten).

Löwe (ihn begleitend): Alles Glück mit dir!

Raimund (mit ihm vor der Kaffeehaustür angelangt, hält inne): Ach, Freund, mir klopft das Herz, diese Stunde entscheidet über mein Leben (ab).

(Kurzes Zimmer in Wagners Wohnung. Eine Tür in der Mitte, eine links, der altertümliche Hausrat verrät Wohlhabenheit. Wagner sitzt rechts an einem offenen Schreibsekretär vor dem aufgeschlagenen Kontobuche, Frau Wagner links auf dem Sopha mit Spinnen beschäftigt. Einfach gekleidet, Haube, Toni steht vor ihr.)

Frau Wagner (gutmütige ältliche Frau, behäbiges Äußere, bekümmerte Miene): Mein Gott, beim Theater ist die Verführung zu groß, die Leuteln kommen sich so schnell nah. Da ist es schwer zu widerstehen. Und dann die vielen Damen aus'm Publikum, die ihm Brieferln schreiben und zu Rendezvous einladen. Wenn Einer auch treu bleiben will, die Frauenzimmer geben ihm ja keine Ruh.

Toni: O Raimund ist nicht wie die andern. Er hat einen festen Charakter und die leichtsinnigen Weiber verachtet er.

Frau Wagner: Na, na! In dem Punkt sind alle Männer schwach.

Wagner: Oho! Da muß ich bitten.

Frau Wagner: Er hat doch ein Verhältnis mit der Grünthal gehabt.

Toni: Eben darum sind ihm solche nicht mehr gefährlich.

Frau Wagner: Und denkst du gar nicht an seine furchtbare Heftigkeit? Die Grünthal hat er doch öffentlich im Theater geohrfeigt und beschimpft, wie er sie auf einer Untreu ertappt hat.

Toni: Ach was! Ich bin auch jähzornig und kann sowas ganz gut begreifen. Eben weil er so eine grundehrliche Natur ist, hat ihn ihr Betrug umsomehr empört. — Sie richten mit mir nix aus, Mutterl (schlingt die Arme um ihren Hals). Ich bin auch in seine Fehler verliebt. Mir ist er halt grad so recht, wie er ist, und ich will keinen andern.

Wagner: Nun ich will ihm einen Vorschlag machen. Daran kannst Du seine Liebe erproben. Wenn er Dich wahrhaft liebt, wird er darauf eingehen.

Toni (bang): Ach Gott! — Stellen S' ihn auf keine zu harte Probe!

Schackerl (kommt durch die Mitte): Der Herr Raimund laßt fragen, ob er nicht stört.

Frau Wagner (erregt zu Toni): Geh hinein!

Toni (rasch ab nach links).

Frau Wagner (zupft rasch an Haube und Schürze und eilt zur Mitteltür): Ich bitt, Herr von Raimund, nur weiter zu spazieren.

Wagner (aufstehend): Es ist uns eine Ehre. Schackerl, einen Sessel! Ich bitte, Herr von Raimund! (Schackerl ab.)

Raimund (sich setzend): Ich bin kein Freund von langen Umwegen. Gerade auf's Ziel los: das ist meine Art. Ich hab' mir heut' erlaubt, Fräulein Toni in die Stadt zu begleiten. Ich hätt' es nicht gewagt, wenn ich nicht von dem Wunsche beseelt wäre, sie durch's ganze Leben zu begleiten. Ich glaube, sie ist mir gut und wird sich meine Begleitung gern gefallen lassen, es fragt sich nur, ob ihre verehrten Eltern

geneigt sind, ihr liebes Kind in meinen Schutz zu stellen. Deshalb bin ich hier. Seien Sie überzeugt, ich weiß die edlen und schönen Eigenschaften Ihres Fräulein Tochter zu würdigen, wie vielleicht kein zweiter. Ich liebe sie vom ganzen Herzen und würde ihr gewiß ein treuer Führer durchs Leben sein. Meine Zukunft als Künstler ist gesichert. Meine Einkünfte sind so groß, daß ich Ersparnisse machen kann . . .

Wagner: Ich bitte, Herr von Raimund, daran zweifeln wir nicht. Unsere Toni ist ein gutes Kind, sie hat vor uns kein Geheimnis. So kommt uns Ihr werter Besuch nicht unerwartet. Ihr Antrag ehrt unsere Tochter (gestikuliert immer mit der rechten Hand) und wir fühlen uns sehr geehrt, daß ein so großer Künstler (stockt und gestikuliert), no ja — Sie verstehen mich schon — wir fühlen uns wirklich sehr geehrt, aber — unsere Tochter hat Sie auch sehr gern —

Frau Wagner (stolz): Ja, sie hat deshalb eine sehr gute Partie ausgeschlagen, aber —

Raimund: Aber? —

Wagner: Ja, sehen Sie, wir möchten halt das Glück unserer Toni gesichert wissen.

Raimund: Eben darum wollt' ich Ihnen sagen . . .

Wagner (unterbrechend): Ich bitte — um das handelt es sich nicht. Wir wissen auch, Sie sind ein Ehrenmann — allen Respekt — Ich hab natürlich längst bemerkt, daß Sie auf unsere Toni ein Aug geworfen haben und — das können Sie mir nicht übel nehmen — ich hab mich nach Ihnen erkundigt und nur das Beste gehört. Aber — Sie sind beim Theater —

Raimund: Ja so; Sie haben eine Abneigung gegen meinen Stand —

Wagner: Ich bitte (spricht sehr viel mit den Händen, abgemessene würdevolle Bewegungen), ich weiß den Unterschied — ein Künstler wie Sie, das ist etwas anderes als ein gewöhnlicher Schauspieler, aber —

Raimund: Sie spannen mich auf die Folter.

Wagner: Ja, sehen Sie — die Ehen beim Theater haben selten Bestand.

Frau Wagner: Sie fallen halt meistens unglücklich aus.

Raimund: Sie kennen mich zu wenig. Ich sehne mich nach einer glücklichen Häuslichkeit, die Vergnügungen der Welt gelten mir nichts mehr —

Frau Wagner: Die Verlockungen sind halt beim Theater zu groß.

Raimund: Nicht für mich. Ich taxiere alle diese Sirenen nach ihrem wahren Werte.

Wagner (unterbrechend und sich vergessend): In diesem Punkt kann Keiner für sich gut stehen. — Es kommt ein schwacher Augenblick —

Frau Wagner: Na also! Nun sagst Du's selbst (seufzt). Ja ja!

Wagner: Aber Mutter! Ich mein' ja nur die Herrn Schauspieler — no natürlich! Also daß wir zur Sache kommen: ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Wenn Sie unsere Toni so gern haben, wie Sie sagen, werden Sie — so denk' ich mir halt — gern darauf eingehen. Nach dem, was Sie vorhin gesagt haben von der stillen Häuslichkeit und daß Sie sich nichts machen aus den Freuden der Welt, nimm ich an, daß Sie das aufreibende Leben beim Theater auch schon ein bisserl satt haben.

Raimund (hebt beteuernd die Hand).

Frau Wagner: Das ist einmal ausgemacht: zum Theater laß ich die Toni nicht heiraten. Ich weiß, wie das ist, wenn man um seinen Mann immer zittern muß.

Wagner: Woher willst denn Du das wissen?

Frau Wagner: Und nun gar beim Theater! Was wißt's Ihr, was eine Frau ausstehn. Ich hab fünfzehn Kinder gehabt, ich kann was erzählen. Und wenn nun gar der Mann mit Andern charmiert! Gott sei

Dank, so was hat mir der Wagner nie angetan — aber ich kann mirs denken, wie Einer da zu Mut ist.

Raimund: Aber ich versichere Ihnen ja . . .

Frau Wagner: Nein, nein, Theater bleibt Theater. Da hat der Teufel leichtes Spiel. Besser ein kurzer Schmerz als lange Reu. Ich muß weiter sehen als meine Toni, dafür bin ich ihre Mutter.

Raimund: Wenn sie mich aber nicht so leicht vergessen könnte, wie Sie glauben, wenn sie keinen andern wollte!

Frau Wagner: Dann soll sie lieber ledig bleiben. Zum Theater laß ich sie nun einmal nicht heiraten, und wenn . . .

Wagner: So ereifer' Dich doch nicht, Mutter! der Herr Raimund kennt ja noch gar nicht meinen Vorschlag. Also (Toni öffnet leise die Tür und lauscht während des Folgenden an der Spalte): Ich trag' mich schon lang mit dem Plan, ein kleines Gütel zu kaufen in der Nähe von Wien, wo wir unsere alten Täg' in Ruhe verbringen könnten. Gerade jetzt hat man mir einen sehr vorteilhaften Kauf angeboten. Aber wenn ich mir einen Verwalter halten muß und noch dazu ihm nicht auf die Finger sehen kann, so schaut bei dem G'schäft nix heraus. Was andres wär's, wenn mein Schwiegersohn die Bewirtschaftung übernehmen möcht — natürlich ohne Gehalt. Er hätt' eine hübsche Wohnung und sein gutes Auskommen vom Ertrag des Gutes — ich möcht' mich mit einer geringen Verzinsung des aufgewendeten Kapitals zufrieden geben — und unsere Toni, die brennt darauf, eine Wirtschaft zu haben, und wär' ganz glückselig mit die Kuhmutscherln, die Piperln und Anterln . . . . . Kurzum, ich erlaube mir, Ihnen folgenden Vorschlag zu machen: Ich kauf das Gütel und Sie übernehmen als mein Schwiegersohn die Bewirtschaftung. Sie haben einen guten Kopf, es wird Ihnen ein Leichtes sein, sich die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Also sie sagen dem Theater

Valet, spielen dafür in der Wirklichkeit die Rolle eines Gutsbesitzers, haben die Frau, die Sie sich wünschen, und ein ruhiges, behagliches Leben. Das ist mein Vorschlag. Er ist nobel, das müssen Sie zugeben. Wenn Sie ihn annehmen, ist die Toni die Ihre, aber zum Theater lassen wir sie nicht heiraten, für keinen Fall.

Raimund (blaß und verstört): Sie stellen mich wohl nur auf die Probe? Oder — ist das Ihr Ernst? — Ich — soll das Theater aufgeben?

Frau Wagner: Nun Sie werden ja wissen, was Ihnen lieber ist: das Theater oder unsere Tochter.

Raimund: O Sie sind grausam. Sie bieten mir die Möglichkeit, sie zu erringen, aber um einen unmöglichen Preis. Ich soll meine Kunst aufgeben, das heißt, ich soll mich selbst aufgeben, soll ein anderer sein als ich bin. Ich soll mich losreißen von dem Boden, in dem ich wurzle, aus dem ich meine Kraft schöpf'. Ich hab' den Fluch meines Vaters auf mich genommen, um meiner Kunst anzugehören, und nun soll ich ihr entsagen und glücklich sein — wie ist das möglich? — O verlangen Sie von mir, was Sie wollen, nur das Eine nicht. Stellen Sie mich auf die Probe, ein Jahr, zwei Jahre — oder lassen Sie mich hoffen!

Frau Wagner: Da klammert sich das Mädel nur noch fester an Sie an. So eine Probezeit bietet gar keine Garantie — und überhaupt das Leben beim Theater ist voll Aufregungen und Kabalen — nein, nein! Vor dem allen müssen wir unsere Toni bewahren.

Raimund: Sie haben ja keine Ahnung davon, was mir meine Kunst ist, sie is' einfach mein Lebenselement. Und ich hab' das Ziel meiner Entwicklung ja noch lang' nicht erreicht, das fühl ich ... in mir ist ein Treiben und Drängen nach Großem, Unsagbarem. Aber nur in der Theaterluft kann ich wachsen, das sagt mir eine innere Stimme. — Die Welt des Scheins, das is meine Welt — und doch! — wenn

mir der gute Engel nicht zur Seite steht, den ich mir als Schutzgeist erkoren hab', bin ich verloren ..... Wer hilft mir da hinaus, wer zeigt mir den rechten Weg? — —

Toni (stürzt hervor in höchster Erregung, faßt ihn an den Händen und ruft unter Tränen): O quäle dich nicht länger mit Zweifeln! — Wie könnt ich es verantworten, dich deiner Kunst zu entfremden! — Nein, du darfst nicht nur für Eine leben. Alle die Tausende, die du entzückst, die du lachen und weinen machst, haben ein Recht auf dich. — Und was wär denn das, wenn du ein schlichter Landwirt würdest und um meinetwillen! Mein ganzes Herz ist dem großen Künstler zugeflogen und nun sollte ich schuld sein, daß er seine Kunst verläßt? Ich liebe dich als den, der du bist, und darum schon sollst du bleiben der du bist. Ich will mich selbst vergessen, damit du immer größer werdest, dich immer herrlicher entfaltest. — O geh über mich hinweg! Ich bin nur ein kleines Mädchen, du aber sollst ein Unsterblicher werden. Und wenn dir dann alle zujubeln, will ich in einer dunklen Ecke selige Tränen weinen, daß ich die Kraft g'habt hab', dir zu entsagen und . . . (kann vor innerer Bewegung nicht weiter sprechen).

Raimund: O, du mein herrliches Mädchen! (Sie in die Arme schließend) O können Sie zwei Herzen auseinanderreißen, die so für einander geschaffen sind?

Wagner (wischt sich die Augen und schneuzt): Mutter, ob wir nicht doch das Glück unseres Kindes zerstören? Es ist eine schwere Verantwortung.

Frau Wagner: Ich laß mich nicht irre machen, das alles ist Strohfeuer, das vergeht. Eine unglückliche Ehe aber besteht.

Raimund: O lassen Sie mich diesen Engel nur einen Augenblick in den Armen halten! In diesem heiligen Augenblick gelobe ich, mich dem Edlen und Hohen zu weihn und stets deiner würdig zu bleiben. Ich hab'

dir gesagt, ich werd' dich heute noch küssen. Ich hoffte, es würde der Verlobungskuß sein — nun wird es ein Abschiedskuß.

Toni: (birgt schluchzend ihren Kopf an seine Brust).

Wagner: Das kann ich nicht mit anschauen. (Wendet sich zum Gehen, bleibt jedoch wieder unschlüssig stehen).

Frau Wagner: (Ringt die Hände). Toni! Ich kenn' Dich nicht.

Raimund: Verwehren Sie mir nicht diesen Kuß! Es ist der erste und vielleicht der letzte. Er wird diese reinen Lippen nicht entweihen. (Er küßt sie auf den Mund und will forteilen. Sie hält ihn zurück und wirft sich nochmals in seine Arme. Er küßt sie noch einmal lang und tief, dann reißt sie sich los und stürzt weinend ins Nebenzimmer. Frau Wagner folgt ihr. Raimund blickt ihnen ergriffen nach. Da wird die Mitteltür vorsichtig geöffnet und Schackerl erscheint).

Schackerl: Ich bitt', der Herr von Löwe laßt fragen, ob der Herr von Raimund hier bleibt. Er wart't draußen. (Löwe wird durch die offene Tür im Flur sichtbar).

Wagner: Ich bitt' doch einzutreten, Herr von Löwe. (Schackerl ab. Löwe tritt ein, wirft fragende Blicke auf Raimund und Wagner. Dieser drückt ihm die Hand). Sie können sich hier besser aussprechen, als auf der Gasse. Mich entschuldigen Sie! Ich laß' Sie allein. (ab ins Nebenzimmer).

Löwe: Was soll das heißen?

Raimund: (mit gedämpfter Stimme) Alles verloren! Sie geben ihr Kind nicht einem Schauspieler. — O Gott! Wie soll ich es tragen! Mehr als je fühl ich, welch ein Schatz sie ist — welch ein unersetzliches Glück — o, ich möcht' weinen. (sinkt an des Freundes Brust).

Löwe: Du warst zu hoffnungsvoll — ich dachte es gleich, daß es so kommen wird. O, mein armer Freund! doch vielleicht ist es zu deinem Heile.

Raimund: Ich mein' immer, ich kann ohne Liebe nicht leben, aber sie hat mir stets nur Leid gebracht: Enttäuschung oder ein schmerzliches Verzichten. Soll ich dadurch geläutert werden für eine höhere Bestimmung?

Löwe: Das Eine kann ich dir zum Troste sagen: für uns Künstler ist die Ehe ein Gefängnis ... unmerklich verlernt man das Fliegen. Das Einerlei des Alltags, kleinliche Sorgen — philisterhaftes Behagen — das ist kein Boden aus dem die Begeisterung hervorblüht —

Raimund: O hättest du mein herrliches Mädchen gehört, wie sie gesagt hat: „Geh über mich hinweg! Ich bin nur ein kleines Mädchen, du aber sollst ein Unsterblicher werden". Ich fühl' es in mir wie eine große Mission — aber ich seh' nicht das Ziel — o wär' ich wie du: ein Burgschauspieler! Aber ich bin nur ein Possenreißer an einem Vorstadttheater — und doch! ich gehör' zum Volk — das ist mein Antäusboden — aber es ist Edleres in mir, als ich der Welt zeigen kann — ungehobene Schätze. — Manchmal in stillen Nächten — da steigt 's in mir auf — noch kann ich's nicht fassen, aber irgendwie muß es ans Licht treten — es muß! Denn ein Lebendiges muß sich durchringen wie der Keim aus dem Schoß der Erde ...

Löwe: Komm, komm! Laß uns gehen! Deine Gäste warten schon.

Raimund: Gäste?

Löwe: Mein Gott, du hast uns ja alle zu dir geladen.

Raimund: O ich Unseliger! Von Hoffnung Trunkener! O hilf mir Ludwig! Ich kann diese Menschen nicht um mich sehen.

Löwe: Du kannst sie doch nicht fortschicken lassen —

Raimund: O Gott, was is da zu tun? (faßt sich plötzlich und richtet sich auf). Was? Ha ha! (lacht bitter). Komödie spielen! Wofür bin ich denn ein Komödiant? Also vorwärts! Spielen wir Komödie! Wenn das Herz nicht dabei blutet, ist das Lachen keine Kunst. (Sie gehen Arm in Arm nach dem Hintergrunde).

Vorhang.

Zweiter Akt.

Zimmer in Raimunds Wohnung. Mahagonimöbel mit Goldverzierung im Geschmack der Zeit. Großer Spiegel mit Girandolen, Glasschränkchen mit Figürchen, Portraits von Kotzebue und Luise Gleich; Seidene Vorhänge, Teppiche, ein großes Kissen auf dem Fußboden. In der rechten Wand die Eingangstür, in der linken 2 Fenster, in der Hinterwand Tür in ein Nebenzimmer, rechts Divan, links in der Nähe des Fensters Schreibtisch. Ein Juninachmittag des Jahres 1821).

Dienstmädchen Resi, Frau Nadelgruber (bißige Alte, lächerlich gekleidet).

Nadelgruber: (sieht sich im Zimmer um mit spöttischer Bewunderung). Mhm! Wie nobel! Das ist wohl das Zimmer, was noch der frühere Direktor dem Mosje Raimund hat einrichten lassen?

Resi: Davon weiß ich nichts. Ich bin erst ein Jahr da. Seit der Herr Raimund halt g'heirat't hat.

Nadelgruber: Der Huber hat 's auch nötig g'habt, so groß zu tun. Jetz' is 'r fertig. Jetzt kann er betteln gehn zu die, was er so ausstaffiert hat. (Den Inhalt eines kleinen Glasschränkchens, dann die Bilder an der Wand musternd). Die vielen Figürln aus Wachs und aus Tragant! Das is ja der Mosje Raimund in seinen verschiedenen Rollen. Und der schöne Polster auf'm Fußboden! Der g'hört wohl für eine türkische Siesta?

Resi: Der is für'n Pudel vom Herrn.

Nadelgruber: Is das ein sündhafter Luxus. Der wär grad recht für mein Sopha. Is 's wahr, daß der Pudel einkaufen geht und daß er sprechen kann? — na freilich nicht deutsch oder französisch, halt wie ein Hund.

Resi: Ja, wenn der Theaterfeldwebel ihm abends nix zu fressen gibt oder ihn prügelt, so erfahrt's der Herr allemal von ihm.

Nadelgruber: Is dös a rars Viech! Na, so was! da wird der Mosje Raimund schön bös werden, wenn er so was erfahrt. Das kann ich mir denken. (Geheimnisvoll). Sag Sie mir: wie geht's denn eigentlich da im Haus zu? Vertragen sich die zwei?

Resi: Wer?

Nadelgruber: No der Raimund mit seiner Frau?

Resi: I ja, ganz gut.

Nadelgruber: Sei Sie net so fad! Mir kann Sie 's schon sagen. Ich möcht wetten, da gibt 's jeden Tag ein kleines Ehstandsdrama, was oft vüll interessanter wär, als die, was s' auf 'm Theater spülln. Ich kenn ja die Madame Raimund schon lang, o je! aus der Zeit wie sie noch Mamsell Gleich war. Ja, die hat Haar auf'n Zähnen. Die wird ihm schon was aufzulösen geben. A schöne Person is s', das muß wahr sein, aber im Kokettiern gibt s' der Krones nix nach, wenn' s' auch verheirat't is. Wenn ich auch nicht blind bin für ihre Fehler, ich bin doch eine treue Gönnerin von ihr. Ich versäum's nie, ihre Einnahm' zu besuchen, deshalb bin ich auch heute gekommen. Sag Sie Ihrer Frau, eine Dame wär' hier wegen ein' Sitz für ihre Einnahm.

Resi: Die gnä' Frau is net z' Haus, nur der Herr is da.

Nadelgruber: O je, der Mosje Raimund! Mit dem is ka Geschäft. Aber macht nix. Ich hab eine Idee. Ich wer' ihm schon 'rumkriegen.

Resi: Da kommt 'r g'rad.

Raimund: (kommt aus dem Nebenzimmer, sehr fein zur Ausfahrt gekleidet. Bestimmter und härter in seinem Wesen, im Gesicht zuweilen ein Zug melancholischer Bitterkeit). Resi! Sag Sie dem Josef, er soll anspannen. (zu Nadelgruberin): Womit kann ich dienen?

Nadelgruber: Ich bitt' ich möcht meinen Sitz für die Einnahm von Ihrer Frau.

Raimund: Haben Sie sich schon in die Liste eingetragen?

Nadelgruber: (gereizt) Das fallt mir nicht ein. Sie fragen aber gspaßig. Sie wissen eh, ich hab' in jedem Benefize Nummer zwölf in der ersten Reih rechts vis a vis von der ersten Violin und ich hab noch nie nichts dafür bezahlen müssen. Ich besitze einen großen Einfluß, daß weiß a jeder, und ein jeder Benefiziant hat sich nur ein Vergnügen daraus gemacht, mir den Sitz zur Verfügung zu stellen, um sich's nicht mit mir zu verderben.

Raimund: (verächtlich) Das heißt, um Ihnen Ihr böses Maul zu stopfen.

Nadelgruber: Mosieur Raimund, fordern S' mich nicht heraus! Sie könnten's bereuen.

Raimund: Gott sei Dank, vor einem bissigen Weib brauch ich mich nicht zu fürchten und solche Protektion kann ich entbehren.

Nadelgruber: Ihr Hochmut wird Sie teuer zu stehen kommen. Ich mach meinen Hokuspockus und Sie werden sehn, s'Haus bleibt leer. Ich bring's auch zuwegen, daß die Komödi ausgepfiffen wird.

Raimund: Ich glaub nicht an die Macht alter Hexen.

Nadelgruber: Na, geben Sie nur acht. Ihre Frau hätt' mich gewiß mit Respekt behandelt. Die weiß schon, daß 's für sie besser is, wenn gewisse G'schichten nicht unter die Leit kommen.

Raimund: Erzählen Sie den Leuten, was Sie wollen. Kein ehrenhafter Mensch wird Ihnen glauben.

Nadelgruber: Die Prob' kann ich ja gleich an Ihnen selber machen. Wer weiß, ob Sie mir nicht glauben wer'n, wenn ich Ihnen die G'schicht erzähl von Madame Raimund und dem Baron Boczinsky oder die Geschicht von Madame Raimund und dem schönen Husaren-Rittmeister . . .

Raimund: Infame Hexe, ehrabschneiderische! Ich laß' Sie an die Luft setzen, wenn Sie nicht sofort verschwindet.

Nadelgruber: Wissen Sie, daß ich Sie auf Ehrenbeleidignng klagen kann? Jetzt geh ich justament schtantepede zum Nußböck, das G'wölb is jetzt gsteckt voll, da erzähl' ich die Geschichten, was Sie nicht hören wollen.

Raimund (macht die Tür auf): Nur zu! Gehorsamer Diener!

Nadelgruber (zurückkommend): Vielleicht überlegen Sie sich's doch. — Geben S' mir Nummer 12 in der ersten Reih, und ich sag nix.

Raimund: Soll ich meinen Pudel rufen, daß er Sie hinausbegleitet? Fripon!

Nadelgruber: Das Teufelsvieh! Marant Josef! (sich bekreuzend mit einem Satz zur Tür hinaus).

(Einige Herren, darunter Baron Boczinsky, drängen sich zur Tür herein.)

Raimund: Ich bitte, meine Herren, in die zweite Tür! Dort liegen die Listen auf. Ich habe leider keine Zeit, Sie zu empfangen.

Baron (ältlicher Geck, Pole, läßt sich nicht abweisen): Abber biete, Herr Raimund, nur ein Wort. Ich mechte finfzig Parterrsietze und eine Loge, abber nur die Prosseniumsloge links — wenn ich bieten darf — Baron Boczinsky.

Raimund (kalt): Ich habe bereits die Ehre.

Baron: Ich biete, nur ain bieschen umschaun bei Ihnen. (Zieht Lorgnon heraus und betrachtet die Gegenstände.) Ich bin ein großer Verehrer von Ihnen und Ihrer Frau — sie sein charmante, raviſſante —

Raimund: Sehr verbunden.

Baron (vor einem Porträt): Ah, voila; der kleine Schelm! charmant, charmant!

Raimund: Ihre Anerkennung ist für uns sehr erfreulich,

doch muß ich Sie ernstlich bitten, meine Frau künftig nicht mehr mit Zuckerdüten und Blumen zu bewerfen.

Baron: Abber warum nicht? Ist grand éclat, Rekommandation für Ihre Frau — macht Aufsehen —

Raimund: Meine Frau braucht nur durch ihre Kunst Aufsehen zu machen, sonst durch nichts. Verstehen Sie? Solche Huldigungen stören auch die Vorstellung, was ich als Regisseur nicht zugeben kann.

(Luise im Straßenanzug tritt lebhaft ein).

Baron: Ah voici! Der schöne Original! Madame! (Handkuß). Ich bien entzückend.

Raimund (argwöhnisch): Du kommst überraschend früh zurück.

Luise (mit einem schelmischen Blick auf den Baron): Ja, mein Herz hat mich nach Haus getrieben, früher als du gehofft. (Sie umschlingt Raimund mit dem rechten Arm während sie den linken ausstreckt). Der Baron ergreift ihre Hand und küßt sie mehrmals hinter Raimunds Rücken. Luise entzieht sie ihm kokett und fährt launig fort). Ich wollt über die Frau Müller ein strenges Gericht halten, weil sie mir mein neues Kostüm noch nicht geschickt hat, indessen war's schon auf dem Weg zu mir. Natürlich stürzt ich sofort nach Hause — und nun brenn ich vor Verlangen — (wirft dem Baron, der sich im Hintergrunde hält, einen schelmischen glühenden Blick zu, den er mit Kußhänden erwidert, dann nach kurzer Pause) mein Kostüm zu sehen. (Legt Hut und Schärpe ab).

Raimund: Es ist noch nicht eingetroffen.

Baron (zugleich droht Luisen mit dem Finger): Schliem! Immer schliem. Oh gestern als Evakathel war Sie widder famos. Ich bien noch ganz entzückend. Ich sō applaudiert*)

(schlägt in die hohlen Hände).

Luise (nickt ihm zu mit einem süßen Blick): Hab's gesehen. O ich weiß alles, was Sie machen im Theater (tritt zwischen Raimund und den Baron).

Baron (sehr geschmeichelt): Oh der kleine Schelm! Schaut

ō) = offenes o.

mit ein Aug auf Bihne, mit andern in Publikum hahaha! Abber Herr Gemahl ist sserr schliem, ō sō schliem. Ich sohl nicht mehr werfen Skarnitzl mit Bonbons. Denken Sie! Hat mir verbōten.

Luise: Wie schade! (mit Liebesblick). Sie waren süß (ihn nachahmend) ō sō süß. (Leise zum Baron.) Er ist eifersüchtig.

Baron (wie oben): Ah! sō sō!

Luise: Kann ich vielleicht mit einer Loge dienen?

Baron: Ja, ja und finfzig Parterrsitze.

Luise: Ich bitte, nur vorauszugehen, und sich auszusuchen. Ich komm sofort.

Baron: Also a revoir, scheene Frau Evakathel! Ergebbener Diener, Monsieur Raimund! (leise zu Luise) Eifersichtig (ab nach rechts).

Raimund: (verbeugt sich kalt, nachdem er abgegangen). Was war das nun?

Luise: Die höhere Diplomatie.

Raimund: Treibst du mit mir oder mit ihm dein Spiel?

Luise: Aber Nandl! Wie kannst denn so fragen? So einen seltenen Narren muß man sich doch warm halten. Der applaudiert für zehn. Und wer kauft denn gleich wieder soviel Sitze?

Raimund: Und dafür gibst du deine und meine Ehre preis? (sieht sie verächtlich an) zwischen uns ist ein Abgrund.

Luise: Jessas! jetzt wird der Mann tragisch.

Raimund: Aber du hast dich verrechnet. Mit dem Geld dieses Laffen wirst du dich nicht bereichern, so lang du meine Frau bist. (stürzt nach der Tür).

Luise: (vertritt ihm den Weg). Nein! das geht zu weit. Das ist meine Sache. Es ist mein Benefiz und ich kann die Sitze verkaufen, wem ich will.

Raimund: Du bist nicht frei — und deine Ehre ist auch meine Ehre.

Luise: Ich bitt dich, mach dich nicht lächerlich! Raimund als Othello! Du kommst in die Zeitung. Die Ehre von gar keinem Menschen steht dadurch auf dem Spiele, daß der verruckte Wasserpolak mir 50 Sperrsitze abkauft.

Raimund: Glaubst du, ich weiß nicht, was du hinter meinem Rücken getrieben hast? Durch das Zusammenleben mit dir hab ich schon wie der indische Gott Siva rings um den Kopf herum Augen bekommen.

Luise: No, was wird's denn auch gewesen sein? Ich hab halt den eitlen Baron ein bisserl zum Narren g'halten.

Raimund: Und der geht nun hin und rühmt sich deiner Gunst.

Luise: Aber es glaubt's ihm ja niemand. Der Spatzenschrecker mit'm gfärbten Schnurrbart, der ging mir grad noch ab.

Raimund: Ist's nicht schlimm genug, wenn er's selber glaubt? Bäumt sich dein Stolz dagegen nicht auf? Hast du dafür kein Gefühl? (wendet sich mit Geringschätzung von ihr ab).

Luise: Ah geh, geh. Du bist halt grantig und hast wieder deine schwarze Brille vor den Augen.
(den Ton wechselnd) Schad, daß die schönen blauen Augen so oft alles schwarz sehen! Hätt' ich das früher gewußt, ich hätt' mich nicht in sie verliebt.

Raimund: (wegwerfende Kopfbewegung bleibt von ihr abgewendet).

Luise: Na geh! Schau mir in die Augen. Das Auge lügt nicht. Da kannst du leicht die volle Wahrheit lesen. (schmiegt sich an ihn und schlingt den Arm um ihn). Ich war halt ein bisserl übermütig. Schau! Wie könnt ich denn auf dem Theater die Spadifankerln so gut spielen, wenn ich's im Leben nicht auch ein bißerl wär? Ich mein halt, die Zärtlichkeit deiner Luis' ist dir wieder mehr wert, wenn du siehst, daß sie anderen nur einige Blicke zu schenken braucht, um sie zu ihren Füßen zu sehn.

Raimund: (wendet sich ihr langsam zu und sieht ihr mit einem schmerzlichen Blick in die Augen). Wer weiß denn auch, was an dir echt und was falsch ist.

Luise: (im Gefühl, schon gesiegt zu haben). Na, wenn du's nicht weißt, Nandl! (singt schelmisch zuletzt mit überströmender Herzlichkeit)

Du, du liegst mir im Herzen
Du, du liegst mir im Sinn
Du, du machst mir viel Schmerzen,
Weißt nicht wie gut ich dir bin.*)

(schließt ihn stürmisch in die Arme).

Raimund: (Bezwungen). O du! Hexe du! — Du sündigst auf deine Macht.

(Er küßt sie leidenschaftlich).

Luise: (jauchzt in seinen Armen, stürzt sich berauscht wieder und wieder an seine Brust). Ach, so gut küssen wie mein Nandl, das kann keiner .... g'wiß keiner ....

Resi: (von rechts). Ich bitt', der Josef hat schon ang'spannt. Und der Herr Baron hat g'fragt, ob die gnä Frau bald kommt. Was soll ich ihm sagen?

Luise: Ich komm schon selbst. (Resi ab).

Raimund: Luis! Fertig' ihn kurz ab und fahr' mit mir aus! Es wird ein herrlicher Abend. Wir fahren zum Lusthaus, soupieren zu Zweien — wie einst, und reden wieder einmal vom Frühling unserer Liebe — Komm!

Luise: (schon wieder ganz nüchtern fragt maliziös) Wer kutschiert?

Raimund: Ich!

Luise: Du! (lacht auf) Nein, danke! Hab noch keine Selbstmordgedanken. Glückliche Reise! (hüpft trällernd davon).

Raimund: (macht eine zornige Bewegung, starrt einen Augenblick ergrimmt vor sich hin, ergreift dann rasch seinen Hut und will fortstürzen. In der Tür trifft er mit Löwe zusammen).

Raimund: Du! Mein einziger Ludwig! Dem Himmel

*) altes Lied.

sei Dank, eine fühlende Brust! Eine Seele, die mich versteht!

Löwe: (ihn umarmend) Ferdinand! Alter Junge! Noch immer in stürmischen Krisen! Hast du's noch immer nicht gelernt, die Welt gelassen zu ertragen?

Raimund: Der Mensch soll nicht ertragen, was seiner Natur zuwider ist — was ihn drückt und niederzwingt — — Er soll sich aus dem Herzen reißen, was sein bestes Selbst zerfrißt, ihn gleich macht der gemeinen Menge ... Doch lassen wir das!

Löwe: Nein, nein! Erkläre mir!

Raimund: Ich bin so froh, daß ich dein treues Gesicht wiedersehe. Wie hast du deinen Urlaub verbracht?

Löwe: O gut. Sehr gut. Ich war in den Bergen und am Meere.

Raimund: Ach die Natur! Größe und Schönheit in sich aufnehmen, das wär ein Heilmittel ....

Löwe: Du hast wohl in der letzten Zeit viel Verdruß gehabt?

Raimund: (Sie setzen sich) O mehr als ich dir sagen kann.

Löwe: Direktor Huber hat sich also doch nicht halten können? Du hattest doch die erforderliche Summe schon aufgebracht?

Raimund: Freilich. Aber die Geldgeber hab'n die Bedingung gestellt, ich soll die Direktion übernehmen.

Löwe: Darauf wollte Huber nicht eingehn? Der Unglückliche!

Raimund: So war halt alles, was ich zu seiner Rettung getan hab' vergebens. Schon seit Mai is das Theater unter Sequester. Sartori als der Älteste des Personals wurde von den Gläubigern als Direktor bestellt. Nun denk dir: Diese aufgeblasene Null an der Spitze! Er versteht von der Leitung eines Theaters gerade soviel ..... wie ein Ackergaul von

der Landwirtschaft. Ich frag' ihn natürlich um nichts er rächt sich durch Hochmut ...

Löwe: Allerhöchste Mißbilligung ...

Raimund: Unleidliche Nörgelei .... bindet mir die Hände bei allen Unternehmungen —

Löwe: Um sein Übergewicht als Direktor zu zeigen.

Raimund: Dazu der erbärmliche Rollenneid der Kollegen —

Löwe: Ihre liebevollen Bemühungen, dir das Brett unter den Füßen wegzuziehen und dich in einer Versenkung für immer verschwinden zu lassen — kenn ich.

Raimund: Man braucht eine dicke Haut und einen guten Magen.

Löwe: Du aber, mein lieber Mimoserich, nimmst Dir natürlich alles sehr zu Herzen, wirst ganz elend vor Ärger, statt stolz zu sein, stolz auf so viele Feinde. Weißt du denn nicht, daß die Menschen, die am bittersten hassen, die größer sind als sie?

Raimund: Könnt' ich es ihnen nur einmal zeigen, daß ich mehr bin und mehr kann, als sie alle! Übrigens unsere neue Lokalsängerin, die Krones mußt du dir anschauen. Das is' ein lieber Kerl und genial is' sie ....

Löwe: Ich sah sie schon. War gestern und vorgestern bei euch im Theater.

Raimund (sieht ihn forschend an): Zweimal nacheinander? (Erregt.) Wie hab' ich dir gefallen? (Da jener zögert.) Sag's nur heraus! Ganz ungeschminkt!

Löwe: Du hast nun wohl zu viel mit der Regie zu tun ...

Raimund (ergänzend): So daß ich meine eigenen Rollen nicht genug ausarbeiten kann, hm?

Löwe: Nun offen gestanden, ich vermißte einigermaßen die frühere Sorgfalt der Durchführung. Es ist ja begreiflich: die unerquicklichen Verhältnisse drücken dich nieder ...

Raimund (immer erregter): Aha! Ich hab keinen Schwung,

mein Spiel kommt nicht vom Herzen und geht nicht zum Herzen .... das ist's doch, was du sagen willst ....

Löwe: Aber Ferdinand! Bei Gott! So etwas fiel mir nicht ein.

Raimund (lacht bitter auf): Hahaha! Ich will hofmeistern und liefer' selbst Schleuderarbeit.

Löwe: Um Gotteswillen! Wie du wieder übertreibst!

Raimund: Laß nur! Ich will dir noch mehr von mir verraten. Ich bin wirklich nur mehr mit halber Seele bei meinen Rollen. Während ich die Andern tyrannisier', bin ich so hochmütig, zu glauben: wenn ich nur die Hälfte von dem biet' was ich leisten kann, so is' das genug. Das Komödiespielen kann mich nicht mehr ausfüllen. In mir is' eine ewige Leere. Ein glühender Durst nach dem Leben hat mich erfaßt; so jag' ich nach dem Glück. Voran flattert ein gaukelnder Schmetterling, der lockt und lockt und doch nie ganz mein Eigen wird. Zuweilen is' es ein Irrlicht, das in den Sumpf führt. Ich fühl's, daß ich sinke — (bedeutungsvoll) glaub mir: ich sinke.

Löwe: Ferdinand! Du bist krankhaft erregt ...

Raimund (einfallend): Weißt du, wie das Übel heißt, das an mir und meiner Kunst zehrt? (leise) Luise!

Löwe: Ich dacht mir's gleich, diese Heirat führt nicht zu deinem Glücke. Wie konntest du dich nur so tief verstricken? Luise entsprach doch eigentlich nicht deinem weiblichen Ideal.

Raimund: Vieles hat da zusammengewirkt. Erinnerst du dich noch an den Abend nach der Trennung von Toni? Schon damals hat es begonnen. Weißt du noch? Du hast mich nach Haus' geführt. Wir kommen in dieses Zimmer — die schönen neuen Möbel — der gute Huber hat mir noch dazu allerlei Überraschungen vorbereitet — trotz meiner tiefen Niedergeschlagenheit mußt' ich mich freuen. Und dann hat's mich überwältigt. So ein süßes Nest und kein Weiberl!

Der liebevolle Abschied von Toni — ihre Küsse — — ich war noch ganz außer Rand und Band — und da ist eine solche Sehnsucht über mich gekommen . . . dann waren die Gäste da, der Wein hat seine Wirkung getan — mir war wie in einem wirren Traum. Die Luis' is' neben mir g'sessen — sie hat solang g'fragt, bis ich endlich gestanden hab', was mir begegnet war; und wie sie sich dann so innig an mich ang'schmiegt hat, wie sie mit ihrem weißen Sammtpfoterl meine Hand g'streichelt und mich mit ihren verzuckerten Kastanienaugen*) so liebevoll angeguckt hat; wie sie g'sagt hat: vielleicht gibts doch einen Trost für solches Leid? Da hat mich ihre Berührung zum erstenmal süß durchschauert.

Löwe: Du hast mir das nie so begreiflich gemacht wie heut.

Raimund: Ja, ja, wir Männer sind halt das schwache Geschlecht. Die alte Wagner hat recht behalten. Ich bin bei der ersten Gelegenheit der Verführung erlegen. Luiserl war nun ganz teilnehmende Freundin und zärtliche Schwester und ich hab' mich nicht ungern von ihr trösten lassen.

Löwe: Du wichst mir damals aus —

Raimund: Ich hab' mich a bisserl g'schämt . . . Übrigens vielleicht hätt' ich die Kraft g'habt zu widerstehen, wenn ich nicht an Toni irre g'worden wär'.

Löwe: Wieso?

Raimund: Ja siehst du, bei ruhiger Überlegung is' mir ihre Handlungsweise nicht mehr so hochherzig erschienen wie in der stürmischen Erregung jener Trennungsstunde. Und wie ich dann erfahren hab', daß sie gehorsam dem Befehl ihrer Eltern abgereist war, da hat mich das a bisserl abgekühlt. Wär's nicht schöner, kühner gewesen, sie hätt' zu mir g'halten und den Zorn ihrer Eltern auf sich geladen? Vielleicht

*) Raimunds Ausdruck.

hätten sie endlich doch nachgegeben. Sie hat mich nicht heftig geliebt, sonst hätt' sie mich nicht so leicht aufgegeben. Mit dem Glauben an Toni war mein Schutzengel von mir gewichen. Nun hatte Luise leichtes Spiel. Sie is' mir immer entgegengekommen und ich hab' mich endlich hinreißen lassen ... Es war geschehn und ich wollt' kein schlechter Kerl sein.

Löwe: Nun, und liebst du sie denn nicht?

Raimund: In mir ist ein jämmerlicher Zwiespalt. Ich bin oft empört über ihre niedrige Gesinnung, aber wenn sie mich dann wieder mit ihren süßen Guckerln so verführerisch anschaut und ihren vollen Arm um mich schlingt ... ich schäm' mich vor mir selbst, aber ich bin gebändigt und — laß sie tun nach ihrem Willen. Das zerfrißt meine Grundsätze, meinen Charakter — raubt mir mein Selbstgefühl ... Ah Toni wäre mein guter Genius gewesen.

Löwe: Ja Toni!

Raimund: Luise ist mein Dämon, sie verlacht meine edelsten Regungen. Unlängst bring ich ihr ein Gedicht, das ich ihr gewidmet. „Zehn Gulden wären mir lieber", sagt sie zu mir. Und kannst du das verstehen? Gerade in dem Gegensatz liegt für mich ein unbezwinglicher Reiz. Ich bin die höhere Natur, aber sie beherrscht mich mit ihren gröberen Instinkten, ihrem selbstsicheren Wesen; ich lechze danach, sie mir ganz zu unterwerfen, nicht nur ihren Leib, auch ihre Seele völlig zu besitzen. Um das zu erreichen, begeh ich hundert Torheiten.

Resi (bringt einen großen Karton): Ich bitt gnä' Herr, der Josef laßt fragen, ob er vielleicht wieder ausspannen soll.

Raimund: Willst du nicht mit mir in den Prater fahren?

Löwe: Unmöglich! Ich habe heute im Theater zu tun. (Sieht auf seine Taschenuhr.) Ich muß ohnehin bald fort.

Raimund (zu Resi): Ich komm bald hinunter. Er soll a bisserl hin- und herfahren. Was hat Sie da in dem Karton?

Resi: Die Schneiderin hat das Kostüm gebracht für's Benefize, die gnä' Frau will's probieren (sie geht in das Nebenzimmer).

Raimund: Schau dir doch meine Rapperln an! In die bin ich rein verliebt (führt ihn zum Fenster). Ich hab sie von einem Rittmeister gekauft samt dem Wagerl.

Löwe: Rittmeister Gal?

Raimumd: Ja. Du kennst ihn?

Löwe: Nur flüchtig.

Raimund: Na, was sagst du? Prachtkerle: Was?

Löwe: Schöne Tiere.

Raimund: Ich sag' dir, wenn die ausgreifen, da glaubst du zu fliegen. Wenn ich da oben sitz' und sie parieren mir, da dünk' ich mir ein Gott. Zuweilen freilich bin ich mehr Phaeton als Phöbus — sie sind ein bisserl wild — aber es wird sich schon machen — alles muß gelernt werden (seine Gedanken erforschend). Du machst ein so klägliches Gesicht.

Löwe: Ich denk nur: wer den Thespiskarren so gut zu lenken versteht, könnte das Rosselenken andern überlassen.

Raimund (macht ärgerlich einen Gang durchs Zimmer): Aber das g'rad is' meine Passion. Ich muß meine überschüssigen Kräfte verwerten. Dann such' ich auch Vergessen — Rausch. — Aber weiß Gott — selbst im Taumel der Lust ist es immer, als ob was in mir trauerte. Als säß' tief in meinem Innern ein armer Gefangener, der stöhnt, wenn ich jauchze. Zuweilen hab' ich ein G'fühl, als wär' mir jemand g'storben, und wenn ich lach' oder sing', so mahnt mich was, als ob das Sünde wär'. Sitzt mir im Grund des Herzens noch die Trauer um Toni? Ich weiß nicht.

Löwe (der sinnend dagestanden): Ich möchte dir etwas anderes vorschlagen, wie du deine überschüssigen Kräfte los werden könntest.

Raimund: Nun?

Löwe: Hast du mir nicht gesagt, du hättest Meisl einen Stoff gegeben zu einem Zaubermärchen, das er dir für dein Benefize schreiben soll?

Raimund: Ja. „Der Barometermacher auf der Zauberinsel". Nach dem Märchen „die Prinzessin mit der langen Nase". Ein prächtiger Stoff. Lustig, effektvoll. Aber der Faulpelz hat ja nicht einmal den ersten Akt noch fertig. Ich glaub' er will mich aufsitzen lassen.

Löwe: Schreib' dir selber das Stück.

Raimund (betroffen): Du glaubst, daß ich das könnte?

Löwe: Du kannst mehr als das. Meine volle Überzeugung.

Raimund: Ludwig! Das ist eine famose Idee. Ja, du hast recht. Warum sollt' ich's nicht können? Den Stoff dramatisch zu gestalten, kann nicht so schwer sein. Ein paar Witze wer'n mir auch noch einfallen. Und die Inszenierung, die seh' ich schon vor mir, die wird einfach großartig — —

Löwe: (voll Freude ihm auf die Achsel klopfend): Siehst du alter Junge, das ist etwas für dich.

Raimund (plötzlich verzagt): Aber nein, es geht doch nicht. Es könnt' nicht gut werden. Wie sollt' sich was in mir gestalten bei der steten Unruhe meines Herzens? Du weißt ja nicht, wie sie mich quält. Kennst du die Eifersucht? Mein Leben ist ein Hin- und her-geschaukelt-werden zwischen Himmel und Hölle.

Löwe: Der Mensch soll nicht ertragen, was ihn in seinem Wachstum hemmt. Hast Du nicht vorhin so etwas dergleichen gesagt? — Lebwohl! (ab nach rechts).

Raimund: Lebwohl! (bleibt in Gedanken stehn, streicht dann mit der Hand über die Stirne). Weg damit! — Vergessen! richtet sich stramm empor, holt seinen Hut, wirft dann einen Blick aus dem Fenster und wendet sich zum Gehen, da tritt Landner ein). Gut, daß er kommt. Er muß mit mir ausfahren.

Landner: Mein Gott, wer versorgt meine Witwe? Ich

wollte Ihnen gerade meine Not klagen. Wie Sie ja wissen, war ich unter dem Namen Haumer Lehrer an der Schule im Freihaus auf der Wieden. Nun haben mich meine Buben als A B C-schützen Thadädel auf der Bühne gesehn. Jemand hat mir den Possen gespielt und ihnen Freikarten geschickt. Und heute hat man mich entlassen.

Raimund: Er ist und bleibt ein Unglücksvogel. Aber das macht nichts. Er kann doch mitfahren. Ich will bei unsrem Administrator dahin wirken, daß Er eine Gageaufbesserung bekommt (nimmt Geld aus einem Schrank) und hier sind hundert Gulden. Er ist mir nichts schuldig.

Landner: Tausend Dank, Sie sind zum zweitenmal mein Retter.

Raimund: Schon gut. Nun komm' Er. Ich muß jemand im Wagen haben und die Pferde werden schon ungeduldig.

Landner (bekreuzt sich). (Beide nach rechts ab).

Luise und Resi (aus dem Nebenzimmer).

Luise (in kurzem Rokokokostüm mit tiefem Halsausschnitt und kurzen Ärmeln): Zünde die Kerzen beim Spiegel an! Wer war denn hier?

Resi: Ich kenn den Herrn nicht. (zündet die Kerzen an).

Luise (neigt sich aus dem Fenster): Ach nur das Mondkalb der Landner!

(Es klingelt. Resi ab nach rechts).

Luise (vor dem Spiegel, dreht sich graziös und singt):

Ich bin ein Wiener Blut, hab' immer frohen Mut
Und alle Männer sind in mich vernarrt . . . . .

Korntheuer (der leise die Tür geöffnet, tänzelt singend herein):

Sagt Einer: Hand auf 's Herz
Ich stirb vor Liebesschmerz

Luise (fortfahrend):

Behandel ich den armen Schelm nicht hart.

Korntheuer: Schöne Ninon, ich küß' das Samtpatscherl (küßt und streichelt zärtlich ihre Hand).

Luise: Was verschafft mir die Ehre?

Korntheuer: Fassen Sie sich! Sie bekommen hohen Besuch, (komisch den Rücken krümmend) der Herr Direktor in höchsteigener Person. (Im Ton der alten Ritterstücke):

Als reisiger Herold eilt' ich stracks voraus,
Euch edle Frau die Heimsuchung zu künden,
Indes mein Herr im Vorgemach verweilt,
Zur Kurzweil eurer Zofe Herz zu brechen.

(Sartori von Resi gefolgt die einiges im Zimmer ordnet).

Luise (mit geheuchelter Ehrerbietung):
Ach Herr Direktor! Entschuldigen Sie, ich will nur meinen Anzug in Ordnung bringen. Die Herren überraschen mich beim Probieren. (will ab).

Korntheuer: Bemühen Sie sich nicht! Der Direktor wird nichts dagegen haben, daß Sie so leicht gekleidet sind.

Sartori: Bleiben Sie nur! Das Kostüm steht Ihnen wundervoll. Ihr Mann ist also nicht zu Hause?

Luise (ironisch): Er wird sehr bedauern.

Sartori: Wir kommen — na reden Sie, Korntheuer! — Ich seh da ein schönes Portrait von Kotzebue (geht nach rückwärts und sucht Resi, die sich in der Nähe des Bildes befindet, zu umfassen, Resi wehrt sich). Nur nicht so spröde, Kleine! Wir wissen schon: das Spreizen soll reizen.

(Resi macht sich los und eilt ab).

Korntheuer (gleichzeitig mit ironischer Wichtigkeit): Der Herr Regisseur hat mit Umgehung des Direktors Verfügungen getroffen, die dieser unmöglich billigen kann.

Sartori: Ich hätte mir den Regisseur allerdings rufen lassen können.

Korntheuer: Selbstverständlich! Der Direktor kann sich doch den Regisseur rufen lassen.

Sartori: Aber die Sache ist dringend, und da wir eben hier vorbeikommen . . . Wo ist er denn eigentlich?

Luise: In den Prater gefahren.

Korntheuer (mit komischer Besorgnis): Ist der Kutscher mit?

Luise: Nein.

Korntheuer: Sie tun mir leid, schöne Luise. Wer weiß, wo die Rösser ihn hinführen! Richten S' nur gleich Charpie und Verbandzeug her! Wenn Ihr Gatte kutschiert, so ist das ein Unternehmen auf Leben und Tod.

Luise: Ah gehn S'! Aus Ihnen spricht ja nur der Neid.

Sartori (salbungsvoll): Was man nicht versteht, soll man bleiben lassen.

(sie setzen sich).

Korntheuer: Das ist eine tiefsinnige Bemerkung des Direktors, der versteht sich auf Pferde. Unlängst ist er zwar wieder einmal vom Pferd heruntergefallen, aber mit Würde, mit unbeschreiblicher Würde.

Sartori: Bleiben Sie bei der Sache Korntheuer! Sie machen läppische Witze — — (zu Luise) Ihr Mann hat da einen neuen Prospekt bestellt: ein Rokokoschloß, um dem süßen Pöbel eine Freude zu machen — ein gescheiter Mensch gibt doch auf so etwas nichts — ich habe den Prospekt abbestellt. Die Ritterburg aus „Wendelin von Höllenstein" tut es auch.

Luise: Aber Herr Sartori! das ist kein Spaß. Jetzt hat es meinen Mann soviel Ärger und Lauferei gekostet, bis der Administrator das Geld bewilligt hat, bis der Maler es übernommen hat, den Prospekt noch rechtzeitig zu liefern — und nun haben sie den Prospekt wieder abbestellt —

Sartori (mit Achselzucken): Wenn Ihr Mann mich zuvor gefragt hätte, wie es seine Pflicht ist, würde er sich den Ärger erspart haben.

Luise: Aber das Schloß müssen wir haben. Die ganze

Handlung dreht sich darum. Es ist ja lächerlich, das alte Raubritternest mit dem Hungerturm für einen Rokokopalast auszugeben.

Sartori: Ah pah! Man muß der Phantasie des Publikums auch etwas überlassen.

Korntheuer: Unser Direktor steht eben auf dem klassischen Standpunkt des großen Shakespeare. Ich schlage vor, statt der Ritterburg eine Tafel aufzurichten mit der lakonischen Inschrift: Rokokoschloß! Da sind wir nicht unhistorisch und die Abbestellung kann aufrecht bleiben.

Sartori: Dann gehts durchaus nicht an, daß er auf der Bühne mit Bezug auf mich sagt: „der alte Esel!" und „der Schafskopf!" Das verstößt gegen den Respekt, den er mir schuldig ist. Die Worte müssen gestrichen werden.

Luise! O je! und er hat sich so gefreut, wie das Publikum applaudieren wird.

Sartori: Publikum! pah! die Herren in Hemdärmeln auf der letzten Galerie. Seine Gönner! — Dann hat er sich erlaubt, die Zahl der Statisten für diese Vorstellung bedeutend zu vermehren. Auch das hab ich abbestellt. Er soll sich anders helfen, sagen Sie ihm das!

Luise: Aber es muß ja ein ganzes Regiment defilieren. Unsere paar Mandeln glängeten ja kaum, wenn s' im Gänsemarsch aufmarschierten.

Sartori: Gleichviel! Gänsemarsch ist auch schön. Man braucht übrigens das Regiment nicht zu sehen. Dafür kann ich zu Pferd erscheinen, daß wird sich großartig machen. Er soll ein Pferd für mich besorgen.

(Luise und Korntheuer wechseln hinter dem Rücken Sartoris Blicke, drehen sich um und lachen).

Korntheuer: Sie haben Recht, Direktor, unser Publikum will im Theater vor allem lachen.

Sartori: Mir scheint, Sie machen sich lustig über mich.

Korntheuer: Lustig? Gott behüt! Es stimmt mich vielmehr traurig, wenn ich Sie so anseh. Kreuzsapperment! ein Mann wie Sie, jeder Zoll ein Direktor, und ein Regisseur, ein Wesen, das so tief unter Ihnen steht, wagt es, Sie zu ignorieren.

Sartori: Er soll es fühlen, daß ich da bin.

Korntheuer: Du hast noch Donner, Zeus, den Schuldigen zu zermalmen. Jessas, wo ist denn unsere Donnermaschin? Der Direktor will donnern.

Luise (diplomatisch liebenswürdig): Aber Herr Direktor, sein's doch froh, daß der Raimund Ihnen alle Arbeit abnimmt! Es kost't ja nicht Ihr Geld. Ich begreif nicht, wie ein so fescher und interessanter Mann Lust haben kann, sich um so ödes Zeug zu bekümmern. Es gibt doch viel schönere Dinge auf der Welt als alte Koulissen und ausgehungerte Statisten (sieht ihn bezaubernd an).

Sartori: Zum Beispiel: die liebreizenden Arme der schönen Luise (faßt sie am Arm) Oh, daß ist ein kluges Weib! ein kluges Weib! (umschlingt Sie so, daß er dabei ihren Arm umfaßt und zieht sie an sich) Recht hat Sie. Schade um jede Minute, in der Sartori sich um solche Dinge kümmert. Ihr zu Liebe will ich diesmal ihrem Mann verzeihen. Doch das Pferd muß er mir schaffen und den Schafskopf muß er streichen.

Korntheuer: Welch fürstlicher Sinn! welch großes Herz!

Resi: Der Herr Rittmeister Gal.

Korntheuer (leise zu Sartori): Weil nicht zu Hause der Gemahl.

Gal: (Begrüßt die Herren und küßt Luisen die Hand) Als Abnehmer einer Loge für Ihr Benefize gestatte ich mir, hier einzudringen. Haben Sie noch eine für mich übrig?

Luise: Ich will sogleich nachsehen. (geht ins Nebenzimmer, Gal folgt ihr).

Korntheuer (zu Sartori): Wenn wir jetzt bleiben, erweisen wir dem Raimund einen großen Dienst.

Sartori: Sie haben recht. Gehen wir!

(Luise und Gal kommen zurück mit der Liste).

Sartori: Schöne Frau, adieu!

Luise (will Bedauern heucheln ohne einen wahren Ton zu finden): Oh! die Herren wollen mich schon verlassen?

Kornthéuer (auf Sartori deutend): Regierungsgeschäfte? Unaufschiebar.

(Händereichen, Verbeugungen, Sartori und Kornthéuer ab).

Gal (spricht stets mit halbgeschlossenen Augen und ironischem Lächeln in einem nachlässigen Tone): A la bonne heure! Die Wolken haben sich verzogen und der Himmel ist wieder rein, — Ihre Herren Kollegen sind wenigstens nicht stützbegriffig. Hehe! Sie verschwinden a tempo, wenn ihr Stichwort fällt.

Luise (tut befangen): Ich hab' eben ein neues Kostüm probiert, und da haben mich die Herren überrascht. Ich will nun gleich . . . (macht eine Bewegung gegen das Nebenzimmer hin).

Gal: Doch nicht die Toilette wechseln? Wollen Sie mir nicht gönnen, was Sie diesen alten Sündern gegönnt haben?

Luise: Der Direktor wollte nicht warten.

Gal (mit Beziehung); Ich will auch nicht mehr länger warten Haha — — Hier sind fünfzig Gulden für die Loge. (legt die Banknote auf den Tisch).

Luise: Das ist zuviel Herr Rittmeister.

Gal: Für eine schöne Frau ist nichts zu viel. Ihr Gatte macht den Prater unsicher. Hurrah! dacht ich, das ist der rechte Augenblick, meine Loge zu bestellen. Alle meine Wünsche finde ich übertroffen durch die Gunst des Zufalls. Dieses Kostüm steht Ihnen großartig. Und wenn das Glück mir winkt, dann stürm' ich vorwärts mit verhängten Zügeln (schlingt den Arm um sie und küßt sie auf die Schulter).

Luise (zum Schein schmollend): Nein! So ein kecker Mensch! Jetzt bin ich aber bös . . . . . .

Gal: Sie werden schon wieder gut. Ein Husar ist kein blöder Schäfer, daß wissen Sie recht gut. Wenn man dem einen Finger reicht, so nimmt er die Hand und den Arm und die Schulter und . . . (tut es und will sie nochmals küssen).

Luise (entflieht kokett, er jagt ihr nach, erhascht sie und küßt sie mehrmals. Sie reißt sich los und spielt die Erzürnte). Unterstehen Sie sich, mir noch einmal nahe zu kommen! Ich kann kratzen und beißen.

Gal: Nur zu! Pferde und Weiber müssen wild sein. Desto größer ist die Lust, sie zu bezwingen. Übrigens meine Loge ist zu billig. Hier sind noch fünfzig Gulden (legt sie auf den Tisch). Ich weiß die Dinge nach ihrem Werte zu taxieren. Was?

Luise: Mein Mann kann jeden Augenblick kommen.

Gal: Wenn der heut mit graden Gliedern ankommt, so kann er sich gratulieren. Die Pferde sind ihm durchgegangen, den Hut hatt' er schon verloren, soviel konnt' ich noch sehen. Dann hab' ich abgeschwenkt, um spornstreichs hierher zu sausen.

Luise (ernstlich erschrocken): Mein Gott! Wenn ihm nur nichts geschieht! und das sagen Sie mir erst jetzt! haben Sie ihm denn nicht beistehen können?

Gal (grinsend): Ich wünscht' ihn zu allen Teufeln . . . .

Raimund (verstört ohne Hut bleibt beim Anblick des Rittmeisters von Zorn übermannt an der Schwelle stehen): Sie hier?

Gal: Ja, eine Loge zu bestellen. Sie haben hoffentlich nichts dagegen?

Raimund (sich beherrschend mit grimmigen Ernst): Im Gegenteil — das Zusammentreffen ist mir sehr erwünscht. Sie haben sich beim Vorüberreiten den Spaß erlaubt, mein Pferd durch Schnalzen mit der Zunge anzueifern und das Hantige haben Sie mit Ihrer Gerte gekitzelt . . Ich will diesen Streich beim rechten Namen nennen . . . .

Luise (stürzt sich auf ihn in ehrlicher Erregung): Um Gotteswillen,

Nandl, nein! nein! Keinen Streit! Ich bitt' dich, ich bin so froh, daß du wieder da bist, daß dir nix g'schehn is ....

Raimund: Was soll diese Maskerade?

Luise: Mein Gott, ich bin halt beim Probieren überrascht worden.

Gal (etwas spöttisch): Ich hatte doch keine böse Absicht ... konnte die Wirkung nicht ahnen ... hab gedacht, daß Sie ein perfekter Fahrer sind.

Raimund (aufbrausend): Nein! das ist eine ... (sich bezwingend) Unrichtigkeit. Sie wußten vielmehr, daß ich als Rosselenker ein Stümper bin. Das war auch meine letzte Fahrt. Ich hab' Besseres zu tun, als kutschieren zu lernen und Pferde zu dressieren. Ihre wilden Bestien hab ich satt ... (doppelsinnig) was nicht ganz mein Eigen ist, freut mich nicht. Ich bin entschlossen, Wagen und Pferde zu verkaufen. Von Herrschaften abgelegte Sachen passen mir nicht.

Luise: Schad um die schöne Equipage! Laß doch den Josef kutschieren!

Raimund: Ich brauche keinen Josef mehr. Mit dieser Passion ist es ein- für allemal vorbei.

Gal: Sie werden es bereuen. Um solchen Preis bekommen Sie nicht wieder so ein Gespann.

Luise: Du könntest dich wirklich von den Pferden trennen?

Raimund: O, ich kann mich noch von ganz anderen Dingen trennen.

Gal (wittert Unheil und macht sich aus dem Staube): Ich will nicht weiter stören (schlägt die Sporen zusammen mit leichter Verbeugung. Ab).

(Beklemmende Pause.)

Raimund (mit gedämpfter Stimme und verhaltener Erregung): Hat er dir einen schändlichen Antrag gestellt? Sprich die Wahrheit! Bei allem, was dir heilig ist!

Luise: Nein.

Raimund (sich verzweifelt an die Stirn greifend): Ach, wie soll ich vertrauen! Du weigerst dich, auszufahren, er macht mir die Pferde scheu, eilt zu dir, weil er mich abwesend weiß, du in diesem Kostüm . . .

Luise: Ich schwöre dir, daß ich von seinem Kommen nichts gewußt hab'! Nur der Zufall hat es so gefügt.

Raimund (ironisch): Ich soll also glauben, der Herr Rittmeister ist brav gewesen wie ein Musterknabe, ist dir immer zehn Schritte vom Leibe geblieben, auch nicht einmal keck geworden . . . Du schweigst? . . . er ist also keck geworden. Wie wär's auch anders möglich (erblickt das Geld). Was ist das für Geld? Hundert Gulden! (begreift) die hat er hier zurückgelassen. Der Sündenlohn! Luise! (faßt sie an den Schultern und schüttelt sie). Um Gottes willen sprich die Wahrheit! Ich werde rasend, wenn du schweigst!

Luise: Laß mich los! Ich sag dir die Wahrheit. Es ist nichts geschehn, was ich verheimlichen müßte. Er hat mich küssen wollen. Ich hab' mich zur Wehre gesetzt, aber er hat mich doch geküßt. Das ist alles. Weiter ist nichts geschehen. Gott straf mich, wenn das nicht die Wahrheit ist.

Raimund: Und du hast ihm sein Geld nicht vor die Füße geworfen?

Luise: Alle Kolleginnen lassen sich zu ihrem Benefize die Plätze überzahlen. Es ist eine Ehre, recht viel Geld einzunehmen.

Raimund (will auffahren, faßt sich aber): Wir taugen nicht zusammen und ich ertrage das nicht länger. (wild ausbrechend). Ich muß diese Sklaverei abschütteln, sonst geh ich zugrund. Ich muß endlich wieder ich selber sein.

Luise (durch seine Extase abgekühlt, spöttisch): Aber bitte! Wer hindert dich daran?

Raimund: Weißt du es nicht? du! Um dir zu gefallen, mußt' ich wetteifern mit deinen aristokratischen Ver-

ehrern. Ich bin aber der Raimund, nicht der Graf X oder der Herr von Soundso, die nichts anderes in der Welt zu tun haben, als auf'm Pferd oder Kutschbock elegante Figur zu machen, und ihr bisserl Witz dranzuwenden, der Erkorenen ihres Herzens zu gefallen. Ich habe eben noch anderes zu tun . . .

Luise: Wichtigeres. Natürlich! Du mußt um die Gunst des Publikums buhlen.

Raimund (schmerzlich berührt): So niedrig schätzt du mein Künstlertum ein! Da lebt man Tag um Tag zusammen mit einem Wesen, das einen so sieht . . . . So verkleinert und verkennt! . . . (außer sich) Ich muß mich retten aus dieser Atmosphäre, das ist wie giftige Luft, lähmt die edelsten Organe.

Luise (die den Ernst der Situation noch nicht erfaßt): Ja! ja! Schau, daß du weiter kommst, du Edler von Dünkelheim! Du im eigenen Hochmut erstickender Phantast!

Raimund: Nicht ich! ich bin hier zu Hause. Wer gehen wird, das bist du!

Luise (prallt sprachlos zurück wie von einem Schlage getroffen, dann schreit sie auf): Du schickst mich fort? Du jagst mich hinaus? Ah, jetzt zeigst du dich in deiner wahren Größe, das also ist deine Liebe, die Liebe des Edlen, Trefflichen!

Raimund: Schweig! Meine Liebe hast du getötet. Ich bin endlich geheilt von der aufreibenden Sucht, dich zu erobern. Es ist mir nun klar, daß du eine Liebe, wie ich sie begehre, gar nicht empfinden kannst. Denn du liebst nur dich selbst. Der Besitz eines treuen Herzens ist dir nichts. Du verlangst unausgesetzt nach der Huldigung der werbenden Liebe. Du hättest eben nicht heiraten sollen.

Luise: Dich hätt' ich nicht heiraten sollen, denn du bist wie du mich schilderst, und liebst nur dich selbst und deinen Ruhm.

Raimund: Nicht meinen Ruhm, aber die Kunst. Ja, die

ist mir das Höchste und Heiligste. Meiner Kunst hab' ich mein Lebensglück geopfert, ich werd' sie nun nicht preisgeben um einer Kokette willen.

Luise (bebend vor Zorn): Wer ist die Kokette? Und was sind das für verrückte Reden? Wer verlangt von dir, daß du deinem Götzen untreu werden sollst? (mit schneidendem Hohn) Ich wüßte nicht, daß ich dich je abgehalten hätte, deiner hochheiligen Kunst zu dienen.

Raimund: Nein, abgehalten nicht. Du hast nur mein Herz vergiftet und meine Seele verstört ... und so hat mir die Ruhe und Heiterkeit gefehlt ... die Lebensluft für meine Kunst (leidenschaftlich). Ich will endlich wieder Ruhe haben ... Ruhe um jeden Preis.

Luise: Du gehörst ins Narrenstöckel. Dort wirst du Ruhe haben und die anderen vor dir.

Raimund: Red' was du willst! Mich wirst du nicht mehr ärgern. Wie ich die Pferde nicht mehr mag, weil sie noch halb dem Rittmeister gehören, so mag ich auch kein Weib, das mir nur halb gehört.

Luise: Was du dir da zusammenphantasierst, geht mich nichts an. Ich war dir nicht untreu.

Raimund: Aber auch nicht treu. Du warst nicht ganz gut und nicht ganz schlecht, nicht ganz mein und nicht ganz eines andern. Ich aber mußt' mich verachten, daß ich mit solcher Halbheit vorlieb nehme, und ich will nicht mehr damit vorlieb nehmen. Ich verzichte auf meinen Teil.

Luise: Hat man so etwas schon erlebt! Der gnädige Herr gibt mir den Laufpaß, und wegen was? Wegen ein bisserl Kokettieren.

Raimund: Soll ich warten, bis du mir auch noch die Stirne garnierst?

Luise: Du undankbarer Ding! Dir hätt' ich längst Hörner aufsetzen sollen. Ich war viel zu gut für dich und es tut mir nun leid, daß ich allen Verlockungen widerstanden hab'.

Raimund: Daß du in deiner Treue ein Verdienst erblickst, beweist mir vollends, daß du mich nie geliebt hast.

Luise (über sich selbst gerührt): Ich hab dich gewiß gern g'habt, sonst hätt' ich dich nicht geheiratet.

Raimund: Du hast dich in meinen Ruhm verliebt, nicht in mich. Um dir zu gefallen, sollt ich auch im Leben fortwährend eine Rolle spielen, noch dazu eine, die mir nicht liegt. So wenig hast du mich geliebt.

Luise (wie oben): Und daß ich mich selbst vergessen hab' um deinetwillen, das ist gar nichts ... all meine Zärtlichkeit war wohl Heuchelei ...

Raimund: Du bist allen Männern gut. Ich war eben der erste .... Wär mir ein anderer zuvorgekommen, so wärst du jenem zugefallen. Solche Liebe ist Ware, die auf der Straße liegt. Wer sie aufhebt, dem gehört sie. Trieb, Instinkt, nichts weiter. Du hast den Mann in mir geliebt, nicht mich.

Luise: Das geht zu weit! (schluchzend) Du stellst mich hin, als ob ich eine Straßendirne gewesen wäre. Nun bleib ich keine Stunde länger unter deinem Dach.

Raimund (traurig): Du hast mich wieder mißverstanden.

Luise (stürzt ins Nebenzimmer und kommt in einen langen Mantel gehüllt, den Hut auf dem Kopfe zurück): Ich geh zu meinen Eltern und kehr nie wieder zurück. Hörst du? Nie wieder ... Wenn dir die Reue kommt, wird es zu spät sein.

Raimund: Es tut mir leid, daß du im Zorn von mir gehst. Wir hätten das später bei ruhigem Blut vereinbaren können. Dein Herz empfängt ja keine Wunde, nur deine Eitelkeit. Mir ist es viel schwerer, mich von dir loszulösen.

Luise: Ei freilich! Du bist ja der verkörperte Edelmut. Ich aber bin eine eitle falsche Katze. Adieu! (will gehen).

Raimund (ergreift ihre Hand): Gib mir die Hand! Ich danke

dir für jede schöne Stunde, die ich an deinem Herzen genossen hab'. Vielleicht lernst du noch einmal begreifen, was du mir hättest sein können und — nicht warst.

Luise: (von ihm abgewandt zuckt trotzig mit den Achseln).

Raimund: Das Übrige will ich mit deinem Vater in Ordnung bringen. Leb wohl!

Luise: (enttäuscht, daß er sie nicht zurückhält) O du, du hast mich nie geliebt. (stürmt hinaus und schlägt die Tür hinter sich zu).

Raimund (setzt sich auf den Divan, stützt den Kopf in die Hand und verharrt so einen Augenblick): Wir sollen uns nicht an Menschen ketten, die mit unserer Seele nichts gemein haben, (seufzt tief auf und erhebt sich, indem er tut als ob er eine Last von sich werfe). Es ist gut. Einmal mußt' ich ein Ende machen. Aber dieses Ende war häßlich. Ich hätte großmütiger sein können. Sie tut mir nun leid. (Er tut einige Schritte in Sinnen verloren und setzt sich nieder). Welche Stille! Noch eben hat es um mich getobt, geschluchzt, gehöhnt, geschmäht — nun alles still, als wär' sie plötzlich gestorben. So wird es nun immer sein. Die Einsamkeit wird bei mir wohnen. Einsam werden meine Tage sein und meine Nächte ...

(die Kerzen beim Spiegel sind indessen herabgebrannt und erloschen. Das Zimmer liegt in der Dämmerung des Sommerabends).

O sie war schön, schöner als alle, die ich jemals lieb hatte ..... Ihre braunen Sammtaugen, ihr süßer Mund, ihr wonniger Leib .. Vorbei! der jugendliche Leichtsinn, die Heiterkeit sind von mir gegangen ... der Ernst und die Schwermut werden an ihre Stelle treten ....

(die Dunkelheit ist nun ganz hereingebrochen).

Es wird dunkel um mich her ... hätte ich vor zehn Jahren so handeln können? (indem er sich erhebt). Ein neuer Lebensabschnitt (tut wieder einige Schritte und setzt sich dann traumverloren der Eingangstür gegenüber). Mir ist nun, als wär' das schöne, launische, leichtsinnige Wesen,

das da hinauswirbelte, meine Jugend gewesen . . . . .
Ich sehe sie von rosigen Gewändern umflattert . . .
einen Rosenstab in der Hand . . . . und sie singt mir
mit lachenden Lippen ein Abschiedslied . . (leise erklingt
die Melodie von „Brüderlein fein"). Heitere, liebliche Ge-
stalten bilden ihr Gefolge . . . sie umtanzen mich zum
letztenmale . . . und nun flattern sie fort auf Nimmer-
wiederkehr . . . . .

So zieht denn hin, ihre fröhlichen Gestalten,
Ihr Genien, die mir den Pfad erhellt!
In mir und um mich finst're Mächte walten,
Für mich sind nicht die Freuden dieser Welt.
Ob wohl schon sinken meine Lebensfluten?

(Man hört ein dumpfes Pochen).

Klopft schon das Alter dumpf an meine Tür?

(Im Rahmen der Tür erscheint die Gestalt eines hinfälligen Greises in gespenstiger Beleuchtung, Raimund schnellt empor).

Hinweg! Hinweg von meiner Schwelle! Weiche
Du bleiches Schreckgespenst! Ich trotze dir.

(Die Gestalt verschwindet, er wendet sich neubelebt den Fenstern zu).

Noch hab' ich eine Sendung zu vollbringen,
Noch winken Gipfel mir in lichten Fernen,
Noch fühl' ich Kraft, nach hohem Preis zu ringen,
Noch trägt der Seele Flug mich zu den Sternen.

Und soll kein irdisch Weib mir Glück gewähren,
Sei mir Genossin du, o Lichtgestalt,
Die zu mir niederstieg aus Geistersphären
Durch meiner Sehnsucht zwingende Gewalt;
Die leuchtend durch des Jünglings Träume schwebte,
Dem ernsten Manne ward zum Ideal,
Zur Gnadenquelle, die ihn neu belebte,
Wenn rings die Welt ihn dünkte leer und schal.

(Im Rahmen der Tür, ihm unsichtbar erscheint der Genius der Poesie; von dem Stern über seinem Haupt geht ein Licht aus).

Sie naht, ich fühl's, mir wird so wohl, so leicht
Mir ist, als würd' ich sanft emporgehoben,
Das Leid entflieht, die Finsternis, sie weicht,
In meine Seele bricht ein Strahl von oben.

(Leises Schwirren und Tönen).

In mir hebt an ein Tönen und ein Singen,
Versunkene Brunnen rauschen sacht empor,
Geheimnisvolle Stimmen zu mir dringen —
Ich lausche selig mit berauschtem Ohr.

(Rückwärtsschreitend hat er sich dem Divan wieder genähert, auf dem er sich nun niederläßt).

Du sollst dich an kein irdisch Weib mehr ketten,
Mein Herz, noch fordern von der Welt dein Glück,
Um einer Hoffnung Schimmer dir zu retten,
Ins Reich der Dichtung kehre du zurück!

(Der Hintergrund verschleiert sich).

Mit deinem Sehnen greifst du stets ins Leere,
Die Welt ist falsch; die Lüge herrscht, das Geld;
Streif ab, mein Geist, das Band der Erdenschwere,
Flieg auf und schaff dir deine eig'ne Welt!

(Beschwörend).

Steig empor aus dunklen Tiefen
Wie ein Eiland aus der Flut,
Welt, die in mir traumumfangen
Als ein Werdendes geruht!

(Der Genius hebt befehlend den Arm und im Nebel erscheinen die blassen Umrisse einer Tropenlandschaft, von phantastischen Gestalten belebt).

Tut euch auf, ihr Paradiese
Meines Traumlands, taucht empor!
Ihr verschwimmenden Gestalten,
Seid lebendig, tretet vor!

(Der Genius gebietet und das Bild erscheint plötzlich in sonniger Klarheit. Es ist die Zauberinsel aus dem „Barometermacher". Im Hintergrunde das Meer. Queckſilbers goldenes Schiff liegt vor Anker. Am Strand König Tutus Schloß, von Palmen und Blumen umgeben. Man sieht den König, Prinzessin Zoräide mit Linda nnd Hassan. Queckſilber und seine Zwergenarmee in buntem Durcheinander).

Ha! welch frohes, buntes Treiben!
Tiefer Sinn im leichten Scherz,
Will verspotten meine Wunden,
Will verlachen meinen Schmerz.

Gleich ich selbst nicht jenem Toren,
Dem ein listig Weib entwandt
All' die hohen Zaubergaben,
Die ihm eine Fee gesandt?

(Zoraïde entreißt Queckſilber den Zauberſtab und entflieht mit Tutu, Linda und Haſſan).

Mut und Fleiß und anderer Zwerge
Troß, der meiner Bruſt entſtieg,
Schaffen das Verlorene wieder
Und bereiten mir den Sieg.

(Der Genius gebietet und das bewegte Bild ordnet ſich zum Schlußtableau des erſten Aktes aus dem „Barometermacher". Das Schloß wird von den Zwergen erſtürmt, in den Wolken erſcheint Fee Lidi von Genien umgeben, die Sieaesfahnen ſchwingen. Raimund von einem Freudenrauſch erfaßt).

Wie ſich alles nun verdichtet,
Was zerflatterte wie Schaum!
Wie ſich's formt und klärt und ſchlichtet
Und lebendig wird der Traum!

Alle Pulſe fühl' ich beben —
Höhere Luſt empfand ich nie —
Neue Jugend, neues Leben!
Nimm mich hin, o Poeſie!

(Er geht begeiſtert an den Schreibtiſch, ergreift die Feder und ſetzt ſich nieder. Der Genius iſt ihm leiſe gefolgt und neigt ſich liebevoll über ihn, während er zu ſchreiben beginnt).

Vorhang.

Dritter Akt.

(Waldige Gegend bei Neustift am Walde. Eine Lichtung, die nach dem Hintergrunde einen Ausblick gewährt über waldiges Hügelland in grüne Ferne. Links eine Bank, rechts eine Marienſäule mit Betſchämmel unter hohen Baumkronen. Schöner Oktobernachmittag. Die Vegetation noch ſommergrün. Rechts im Hintergrunde kommt ein Weg aus dem Tale herauf).

Raimund, Löwe, Landner kommen von rechts.

Raimund (im blauen Rock, weißen Hut): Hier wollen wir uns niederlaſſen, damit wir das ſchöne Bankerl, das ſo einladend winkt, nicht beleidigen. Alſo wie g'fallt dir mein liebes Neuſtift am Walde?

Löwe: Ich finde es ſehr nett. Wirklich ſehr lieb.

Raimund: Na, das freut mich. Ihr bewundert alſo die Gegend, und ich ſchreib' ſchnell auf, was mir unterwegs eing'fallen iſ'. (ſummt einige Takte einer Melodie vor ſich hin *Hundert Hände müßt' ich haben, um alles aufzuſchreiben, was mir durch den Kopf läuft und es iſ' mein Unglück, daß ich immer das Beſte vergeſſe.*) Ich kann ja ſonſt nur nachts ſchreiben. (ſchreibt auf der Bank) Bei Tag laſſen mir meine lieben Verehrer keine Zeit dazu. (ſchreibt fort, während Löwe ſpricht, und ſummt dazwiſchen immer wieder die Melodie).

Löwe: Du wirſt dich noch ganz zu Grund richten, deine lange Nervenkrankheit hätte dir doch zur Warnung dienen und dich vorſichtiger machen ſollen.

Raimund (immer ſchreibend): Hat es auch. Ich weiß nun, daß ich keine Zeit zu verlieren hab'.

---

* *) Die von Sternchen eingeſchloſſenen Sätze ſind Zitate von Raimunds eigenen Worten.

Löwe: Du bist unverbesserlich.

Raimund (im Schreiben innehaltend): Was mich krank gemacht hat, ist nicht die Arbeit, die war mir stets ein beseligender Rausch, aber Neid, Haß, Undank: die menschliche Niedertracht. Bosheit und freche Anmaßnng sind die Unholde, die meine Phantasie in Fesseln legten, wie ich es hier in diesem Stücke schildere. Vipria und Arroganzia! (summt die Melodie).

Landner: Wie wird das Stück heißen?

Löwe: „Die gefesselte Phantasie".

Raimund (aufspringend): Landner! Nun winkt Ihm eine Lebensaufgabe. Gib Er mal acht! Mir ist eine passende Melodie eingefallen für das Lied des Harfenisten, die muß Er sich merken und aufschreiben, wenn wir hinunter ins Wirtshaus kommen. Wozu wär Er denn Lehrer gewesen und hätt Er das Notenschreiben gelernt? Also: die zweite Strophe hab' ich auch schon fertig. Aufgepaßt (singt):

Die Wirtin hat gar feinen Sinn
Und heißt die schöne Franzel,
Geboren ist sie in Berlin,
Erzogen ist's beim Schanzel.
Der Wirt ist gar ein flinker Mann,
Bedient die Gäst' gar schleuni',
Schafft einer was um sieben Uhr an,
So bringt er's erst um Neuni.

(sie singen die Melodie noch einmal zusammen).

La la la la la usw. So! das singt Er nun in Einem fort laut oder leise bis ihr wieder im Wirtshaus angelangt seid. Der Wirt hat eine Guitarre, so kann 's uns nicht auskommen (setzt sich wieder und schreibt emsig weiter).

Landner: (summt die Melodie).

Löwe: Der Ausblick hier ist wirklich ganz reizend. Die Vegetation noch sommergrün und doch stehen wir schon auf der Höhe der Theatersaison.

Raimund: Den ersten Akt hab' ich beinah' fertig. Die Wirtshausszene wird famos. Schad'! wenn ich Zeit hätt', möcht ich's euch gleich vorlesen. Da ist Wiener Luft drin, Wiener Witz, die Leut wer'n lachen. (lacht) Ich will's ihnen schon zeigen, daß ich meine Stück' selber schreib'. Das ist meine Antwort auf die Verleumdung, daß sie wer Andrer g'schrieben hat ..... Landner! Wie geht die Melodie?

Landner: La la la la.

Raimund (schreibend): Bravo! bravo!

Löwe (zu Landner): Es ist wirklich lächerlich, „der Barometermacher" soll von Meisl sein. Sein Leben lang hat der so etwas nicht zustande gebracht, und „der Diamant des Geisterkönigs" gar von einem Pfarrer.. unglaublich, wie dumm der Neid oft ist!

Landner (wehrt das Gespräch ab und summt stärker die Melodie).

Raimund: Und wirst du's glauben? Auf den Proben zu meinem „Mädchen aus der Feenwelt" hab' ich schon wieder von den lieben Herren Kollegen und Kritikern gewisse Bemerkungen zu hören bekommen! „Das haben Sie wirklich ganz allein gemacht?" Und „woher haben Sie den Stoff genommen?" Und wenn ich sag: Aus meinem Kopf! Alles aus meinem Kopf! da winken sie sich zu und schütteln die hochweisen Köpfe. Weil ich halt kein Gelehrter bin. Ich werd's ihnen hier sagen: nicht die Gelehrsamkeit macht den Dichter, nur die Phantasie, die göttliche Phantasie! Sie haben mich krank gemacht und dadurch meine Phantasie in Fesseln gelegt (glücklich) aber sie hat sich mit der Götter Hilfe befreit, sie steht mir wieder bei. (schreibt wieder).

Löwe (zu Landner): Er reibt sich auf. Wenn er's so forttreibt, ist er in zwei Wochen wieder fertig. Und ob ihn Doktor Lichtenfels zum zweitenmale so gut zusammenflickt, ist die Frage.

Raimund: Liebe Kinder, ich muß euch schon bitten, mich zu verlassen. In einer Stunde etwa sehen wir uns

im Gasthaus wieder. Ich muß das jetzt fertig schreiben.

Löwe: Du solltest dir lieber die gute Luft zunutzen machen.

Raimund: Das tu ich eben. Sie wirkt auf meinen Geist wie Champagner. (schreibt).

Löwe: Ein Beweis, wie reizbar deine Nerven noch sind.

Raimund (sehr nervös): Ich muß schreiben, wenn die Phantasie mir ihre Flügel leiht, nicht wenn der Herr Doktor es erlaubt, etwa zwischen elf und zwölf vormittags ein Ritt auf dem Pegasus, aber beileibe nicht im Galopp, nur schön langsam voran. (schreibt wieder).

Landner (der zugehört hat, erschrocken): Herr Raimund, mir kommt vor, ich weiß die Melodie nicht mehr recht...

Raimund (schnellt empor): Unglücksmensch! Gerade jetzt war Er nahe daran, den Zweck seines Lebens zu erfüllen. Also? was weiß er noch von der unsterblichen Melodie?

Landner: La la la la

Raimund (ergänzt): La la la la la

(Sie bringen die Melodie mit vereinten Kräften zu stande).

Gott! ein ganzer Schwarm von Einfällen ist mir indessen davongeflattert. Mensch, wie willst du das verantworten! Die Nachwelt wird dich richten. La la la la

Landner (ergänzt): la la la

Raimund: Nur rasch fort! zu des Herbergvaters ehrwürdiger Klampfn! und daß Er mir unterwegs mit niemandem spricht und nichts denkt als la la la la

Landner (singend ab).

Raimund (sinkt erschöpft auf die Bank).

Löwe (lachend): Der Landner ist doch ein guter Kerl.

Raimund: Er ist wenigstens nicht undankbar . . . Undank schmerzt mich am meisten . . . . denn ich selbst hab ein dankbares Herz . . . ich vergeß es nie, was

mir Einer Gutes getan. Und gerade ich muß soviel Undank erfahren. Du kannst es bezeugen, Ludwig, ich war doch gegen alle Menschen, aber besonders gegen meine Kollegen stets gefällig und hilfbereit. Wie oft sind sie an meinem Tisch gesessen! Und nun sind sie mir gegenüber voll Mißgunst und Hinterlist.

Löwe: Du bist ihnen eben allen übern Kopf gewachsen, so etwas können die Menschen nicht verzeihen.

Raimund: Daß auch der Korntheuer so kleinlich und neidisch sein kann, das hätt' ich nie gedacht. So oft ich in seinem Stück auftrete, behandelt er mich bei offener Szene wie seinen Stiefelputzer und auch sonst ist er bei jeder Gelegenheit voll Mißgunst und Feindseligkeit.

Löwe: Ihr seid eben in doppelter Beziehung Rivalen. Er glaubte, dich mit seiner Posse „Alle sind verheiratet" übertrumpft zu haben, und nun hast du dir erlaubt, bessere Stücke zu schreiben, als er je zustandebringen kann. Dann wirst du auch zu sehr gefeiert. Hat man ihm zu Ehren schon eine Denkmünze geprägt, wie es anläßlich deiner Wiedergenesung geschehen ist? Dich nennt man den Shakespeare des 19. Jahrhunderts. Hat ihn schon jemand so genannt!

Raimund (schmerzlich berührt): O hätt' man auch mich niemals so genannt! diese blinde Vergötterung schad't mir weit mehr, als sie mir nützt. Denn wer sind sie, die mich so überschätzen? Narren und ihre alberne Gefolgschaft.

Löwe: Nun bist du doch undankbar.] Nicht nur die Toren und die Dummen, ganz Wien ist doch verliebt in dich.

Raimund: In den Schauspieler.

Löwe: Auch in den Dichter.

Raimund: O, wenn ich das verdiente! . . Sag einmal träumt dir nicht zuweilen, daß du dichtest?

Löwe: O, ja. Oft.

Raimund: Und dein Gedicht erscheint dir im Traum poetisch, geistvoll, genial.

Löwe (lacht): Ja, ja.

Raimund: Und wenn du 's dann bei wachen Sinnen prüfst?

Löwe: Ist 's ein sogenannter „Schmarrn".

Raimund (wehmütig): Ludwig glaub' mir: was ich zusammenschreib', kommt mir nachträglich oft vor, als hätt' ich's im Traum gedichtet.

Löwe: Wenn's nur den Andern gefällt, daß ist die Hauptsache.

Raimund (in düsterem Sinnen): Ich gehör' eben doch nicht zu den wahren Geistesaristokraten. Das sind die, welche schon von Geist- und Kunstmenschen abstammen. Die haben es viel leichter, die Form liegt ihnen schon im Blut. Ich bin ein Emporkömmling.

Löwe: Dafür verdankst du das, was du geworden bist, lediglich deiner eigenen Kraft.

Raimund: Ja. Da hast du wieder recht. Was ich bin, ward ich aus eigener Kraft. (glücklich). Ich dank' dir Herzensfreund. O welch ein Glück, daß ich dich habe, du wahrer Freund, du treue, neidlose Seele! (umarmt ihm).

Löwe (klopft ihm in der Umarmung lächelnd und liebevoll auf die Schulter): Du ungestümes Kind!

Raimund: Du sollst nun auch die Wahrheit wissen, warum ich hier allein bleiben wollt'. Wenn irgend Einer, so bist du es wert, mein heiliges Geheimnis zu erfahren. Meine liebe, einzige Toni hat sich mir wieder zugewendet, seit ich von Luise geschieden bin. Sie ist mir treu geblieben, hat nie einen anderen geliebt als mich. Wir sprechen öfter miteinander, aber heimlich. Nun is' sie für eine Woche bei einer Bekannten hier in Neustift und für heute hat sie mich hierher bestellt, weil die Frau, bei der sie wohnt, in

die Stadt g'fahren is'. Nun weißt du von meinem ängstlich gehüteten schmerzlichen Glück.

Löwe: Baue auf meine Verschwiegenheit. Ich hüte dein Geheimnis wie du selbst. (erfreut) Also Toni ist dir treu geblieben.

Raimund: Mein Diamant des Geisterkönigs! Mein Mädchen aus der Feenwelt, das alle reichen Freier abgewiesen hat, um dem armen Glücksfischer treu zu bleiben, der unsicher hintreibt auf dem launischen Meer des Lebens . . .

Löwe: Wie freu ich mich für dich, daß du Toni wieder hast.

Raimund (mit traurigen Kopfschütteln): O wenn ich diesen Engel hätte! Immer um mich hätte! Aber wir können ja nicht heiraten und sie ist so fromm und tugendstolz. Unser beseligendes Wiederfinden ist auch ein trauriges Verzichten. Sie gehört mir ganz und doch besitz' ich sie nicht.

Löwe (ihn liebevoll umfassend): Guter alter Junge! Du hättest wahrlich ein besseres Los verdient. Die Weigerung ihrer Eltern hat euch beide fürs Leben unglücklich gemacht.

Raimund: Nicht sie allein sind schuld, auch ich! Mein heißes Blut. Wär' ich Toni treu geblieben wie sie mir!

Löwe: Es hat wohl alles so kommen müssen. Vielleicht wärst du nie zum Dichter geworden als glücklicher Gatte und Vater.

Raimund (träumerisch): Wohl möglich, die Muse schenkt ihre Gunst am liebsten den Einsamen.

Löwe: Und dein dichterisches Schaffen muß dir nun doch das Höchste sein.

Raimund (wie oben): Meinst du? Ist es das wirklich wert?

Löwe: Wie kannst du daran zweifeln?

Raimund (wie oben): Dann ist es auch wert, Kraft und Gesundheit dafür zu verschwenden und alles was ich sonst besitze; denn es wird mir tausendfach gelohnt. Siehst Du, Ludwig, ich denk' mir die Muse zuweilen als eine Fee, die über mir wacht seit meiner Kinderzeit. Sie hat den Jüngling geliebt und trauernd von ihm Abschied genommen, als er seine Liebe an Unwürdige weggeworfen hat — (die Gestalt der Fee Cheristane wird schwach sichtbar über der Stelle schwebend, wo der Weg aus dem Tale heraufführt). Alle Reichtümer, die er achtlos verschwendet hat oder verloren, ersetzt sie ihm hundertfach durch den ihr dienenden Geist, den er durch seine Verschwendung bereicherte . . . Ich will einmal so etwas schreiben, aber die Idee muß aus dem Abstrakten ins Konkrete übertragen werden . . . ein wirklicher Verschwender und kein Dichter, wirklicher Reichtum . . . die Menge hat nur Verständnis für das Konkrete (die Gestalt des Verschwenders erscheint in blassen Umrissen unterhalb von Cheristane, so daß diese schützend über jenem zu schweben scheint).

Löwe (schleicht sich leise davon, kehrt sich noch einmal um, winkt Raimund wie segnend mit der Hand und verschwindet in der Richtung wie Landner).

Raimund: Und der dienende Geist — der immer mehr fordert — der nimmersatte Vampyr, der an meinem Leben zehrt — ein Bettler, das Bild von des Verschwenders Zukunft — (der Oberkörper des Bettlers, der mit dem Hute in der Hand eine Gabe heischt, taucht in blassen Umrissen aus der Tiefe empor) — Sich und das Seine verschwenden im Überschwang des Empfindens — wie schön, wie großartig! — Ein Mensch wie ein junger Gott — stolz, großmütig, impulsiv im Lieben und Verschenken, arglos wie ein Kind im Vertrauen — unwiderstehlich wie ein Orkan in seiner Leidenschaft — — sein einziger Fehler seine Unbesonnenheit — — solch ein Mensch ist edel, ihm müssen die Götter irgendwie rückerstatten was er verschwendete — — — —. Seine Natur ist sein Schicksal — das kann die Fee nicht wenden — aber sie sendet ihm den ihr dienst-

baren Geist, der ihn auf Schritt und Tritt verfolgt und anbettelt, um die Schätze, die er ihm zuwirft, für ihn aufzubewahren — — dieser Schatz ist dann sein ganzer Reichtum, wenn er alt und arm und elend geworden . . . . . O, ich sehe ihn, wie er seinen Überfluß hinwirft mit königlicher Geberde und lachendem Munde . . . (das Bild wird deutlich, der Verschwender wirft dem Bettler eine Gabe zu) dem Bettler, dem grauenhaften Warner, dem Bildnis seines darbenden Alters . . (wendet sich langsam der Stelle zu, wo Löwe stand). Was meinst du, Ludwig? — Wie g'fallt dir das? . . . . . Fort! (rasch wieder in sich versinkend):

O weilet, weilet, lockende Gestalten!
Schon fühle ich in mir dein segnend Walten,
Du holde Fee, die mich so reich beschenkt.
Der Bettler ruft: gib diesem Bilde Leben,
Und kost' es, was es sei auch, dich umschweben
Die Mächte, die dein Los bisher gelenkt.

(Er blickt empor, nur Cheristane bleibt sichtbar, die anderen Gestalten verblassen und verschwinden nach und nach gänzlich. Cheristane senkt sich allmählich nieder, so daß sie auf dem Wege zu stehen scheint).

O bleib geneigt mir, höchste Huld und Güte,
Du meines Glückes holde Wunderblüte,
Wenn ich mit bebender, verzagter Hand
Es wage nun dein Bildnis festzuhalten
Und zu verkünden, wie dein göttlich Walten
Doch allezeit zum Segen hat gewandt,
Was ich im Ungestüm der Jugend fehlte.
Zwei Genien ich mir zum Schutz erwählte:
Der eine du, der andre ist mein Lieb,
Das holde Kind, das nun auf diesem Pfad
Mir bald mit frommem Herzen naht,
Das schwer geprüft mir dennoch treu verblieb . .

(Cheristane geht in die Gestalt Tonis über)

Oft meine ich, es seien Eins die Beiden,
Der hehren Fee gefiel's, sich zu verkleiden . . .

Um ihren armen Liebling zu beglücken . . .
O welch ein Traum! — Welch himmlisches Entzücken!

(Toni erscheint nun wirklich an der Stelle des Bildes und geht auf Raimund zu. Dieser erhebt sich). Bin ich von Sinnen? — Ist's ein Spiel der Nerven?

Toni: Ferdinand, du starrst mich an wie eine Erscheinung.

Raimund: Toni! du selbst! (schließt sie stürmisch in die Arme) Nein! dieses warme Leben kann mir meine Phantasie nicht vorzaubern. Ich hatte soeben eine so schöne Vision. Ich hab dich im dichterischem Traum gesehen, und da kommst du selbst. Mein süßer Engel. (preßt sie wieder an sich).

Toni (betrachtet ihn bekümmert, indem sie zärtlich seine Wange streichelt): Wie ist dir, du Guter? Haben dich die Aufregungen bei den Proben nicht wieder krank gemacht?

Raimund: Nun ist wieder alles gut, mein liebes Herzerl. Deine liebevolle Besorgnis — das ist wie Öl in die Wogen meiner Erregungen . . . O wenn du immer bei mir wärst . . . dann müßten die Gespenster der Melancholie von mir weichen — dann könnten mir alle meine Feinde nichts anhaben.

Toni: O wie gern, wie gern möcht' ich immer um dich sein! Wie möcht' ich dich pflegen und verhätscheln, dir jeden Wunsch erfüllen . . O du weißt nicht, wie ich mich d'rum härm', daß es nicht sein kann . . .

Raimund: Kann es wirklich nicht sein?

Toni: (schweigt beklommen).

Raimund: Ein mutiger Entschluß, und wir sind vereint . . .

Toni (nach kurzem Besinnen): Könntest du glücklich sein ohne die Achtung der Menschen?

Raimund (sich von ihr wendend): Du liebst mich eben nicht genug. Sonst würdest du nichts bedenken, nichts fürchten — du müßtest eben mein Eigen sein . . .

Toni: Du haſt mich nicht genug geliebt, ſonſt . .

Raimund (einfallend): Hätte ich nicht geheiratet, willſt du ſagen. Du irrſt. Daß du ſo leicht auf mich verzichten konnteſt, das hat mich der Andern in die offenen Arme getrieben . . .

Toni: O nicht leicht! Wie hab ich um dich getrauert! Ich hab' halt geglaubt, ich darf dem Willen der Eltern nicht entgegenhandeln . . . . . der liebe Gott würde mich ſonſt verwerfen . . . (leiſe) Jetzt denk ich nicht mehr ſo.

Raimund (ihre beiden Hände faſſend mit Zartheit): Jetzt denkſt Du nicht mehr ſo?

Toni (feſt): Nein! (mit frommem Aufblick): der liebe Gott hat dieſe große, tiefe Liebe in unſere Herzen gelegt. Er kann nicht ſo grauſam ſein in ſeiner ewigen Güte, daß er uns dadurch nur prüfen und quälen wollte. Er wollt vielmehr uns glücklich machen, glücklich und gut. Aber meine Eltern haben ſeinen Wink nicht verſtanden. Sie haben ſich ſchwer vergangen an uns und unſerem Glück . . .

Raimund (ſie wieder in die Arme ſchließend und zu der Bank leitend, auf der ſie ſich niederlaſſen): Nun ſiehſt du, mein Schatz, mein liebes, kluges Mädchen! Wir müſſen nun ſtark ſein und aus den Trümmern des zerſtörten Glücks uns ein neues aufbauen.

Toni: Wie ſoll ich den Mut dazu finden, wenn ſchon der unſchuldigſte Verkehr mit dir förmlich zum Verbrechen geſtempelt wird! Ich bringe Unehre über unſer Haus, daß muß ich täglich hören. Wenn du wüßteſt, was ich durch die Vorwürfe meiner Schweſter leide! Und der Anblick der Eltern zerreißt mir das Herz; der Vater ganz gebrochen, die Mutter in reuevoller Zerknirſchung . . .

Raimund: O wie ich Dich dafür liebe, daß du um meinetwillen leideſt! Aber nun ſtell Dir mein Leben vor.* Wenn ich aus dem Kreiſe meiner Neider und Feinde trete mit gebrochenem Herzen und zerrütteter

Gesundheit, da hab ich kein Wesen um mich, das mich tröstend stärkt, und ich muß dessen Stelle mit glattzüngigen Schmeichlern ausfüllen, die nur deshalb Anteil an mir nehmen, weil sie sich dadurch zu nützen glauben!* Ist das nicht auch ein Elend?

Toni (in Tränen bebend und zärtlich über seine Stirn und sein Haar streichend): O, wie möcht ich dir wohltun! . . . dein wundes Herz heilen.

Raimund: Glaub mir: ich leide unsäglich durch die Falschheit meiner Umgebung . . .* Wenn ich dich besitzen könnte, wäre ich von diesem Augenblicke an ein andrer Mensch . . . was mir jetzt trüb erscheint, würde mir entgegenglänzen.*

Toni (leise): Und wenn die Erfüllung diesen Wunsch auslöschen würde? — — das Glück stirbt, wenn wir es erreichen und umfassen . . .

Raimund: * Ich bin kein so gewöhnlicher Bursche, der seiner Liebe überdrüssig wird, wenn er seine Wünsche gekrönt sieht * — das fürchte nicht von mir! Meine Sehnsucht wäre wie der Phönix. Sie stürbe in Gluten, um sich aus der Asche jeden Morgen neu geboren zu erheben. Toni! glaub' es mir!

Toni (mit vollem klarem Blick): Ich glaub es dir, du bist ehrlich und gut.

Raimund (leidenschaftlich): O Gott, wie schlecht ist diese Welt doch eingerichtet, daß zwei Menschen, die zusammen so glücklich sein könnten, sich fern von einander in Schmerz und Sehnsucht verzehren müssen! Glaub mir, Toni das ist nicht Tugend, die Natur so vergewaltigen. Eine wahre Liebe, das ist etwas Hohes und Heiliges. Die Stimme der Natur ist die Stimme Gottes in uns. (erhebt sich stürmisch) Toni, ich ertrag es nicht länger — ich kann nicht länger spielen mit der Liebe. Toni, sei mein, ganz mein! (reißt sie von der Bank empor in seine Arme).

Toni (von tiefer Erregung bebend): Ferdinand, ich liebe dich mehr als mein Leben, aber . . . . (wehrt ihn ab).

Raimund (mit gebeugtem Haupt wie sein Urteil erwartend): Dann — laß mich nicht länger leiden . . . . . nicht verderben . . . . .

Toni außer sich, ringt nach Fassung und kommt zu einem großen Entschluß); Wenn die Kirche uns ihren Segen verweigert, so wollen wir uns an Gottes Barmherzigkeit wenden und die heilige Mutter Gottes um ihre Fürbitte anflehen, wenn wir im Übermaß unserer Liebe sündigen. Gott helfe mir, ich kann nicht anders. Komm, laß uns hinknien und einander ewige Treue schwören wie vor dem Hochalter, das sei unsere Vermählung. Vielleicht gibt uns Gott ein Zeichen, daß er uns verzeiht.

Raimund: O du! du mein herrliches Mädchen! Ich danke dir, komm! (sie schreiten Hand in Hand zu der Marienfäule. Toni kniet auf den Betschämmel hin, Raimund bleibt neben ihr stehen).

Raimund: (erhebt die Hand zum Schwure und berührt damit das Marienbild). So wahr ich an deinem Herzen selig werden will, schwöre ich hier in Gottes freiem Tempel, auf dieses geheiligte Bildnis, daß ich dir angehöre mit Leib und Seele in unwandelbarer Liebe und Treue bis an mein Lebensende. Verflucht soll ich sein, verachtet und vergessen, wenn ich jemals diesen Schwur breche. Nun du!

Toni: (die während er sprach, im Gebete gelegen, mit aufgehobenen betenden Händen) Ich gelobe vor Gott, dem allgütigsten Vater und Maria, der seligsten Jungfrau, (sie erhebt sich und faßt mit der Rechten seine Rechte) daß ich in treuer Liebe dir angehören will jetzt und allzeit und daß ich in Demut auf mich nehme alles Leid, das der Himmel über mich verhängen will um meiner Liebe willen. (wieder knieend). O gütige Mutter Maria, bitte für uns am Thron des Herrn, daß Er unseren Bund heilige und auf uns niedersende einen Strahl seiner ewigen Gnade. Amen. (Sie erhebt sich feierlich). Er legt sanft den Arm um sie, da bricht ein schräger Sonnenstrahl durch die

Baumkronen hinter dem Bilde auf sie nieder und sie stehen von goldenem Licht umwoben).

Toni (beseligt): O sieh!

Raimund: Die ewige Allmacht segnet unsere Liebe.

(Toni lehnt den Kopf an seine Brust, er legt die Hand auf ihren Kopf und blickt mit inniger Bewegung auf sie nieder).

(Zwischenvorhang).

Verwandlung.

(Die Szene stellt den Raum hinter den rechtsseitigen Coulissen des Leopoldstädter Theaters dar. Rechts zwei Türen zu Garderoben und weiter rückwärts der Haupteingang. Links Coulissen, hinter diesen ist die Bühne gedacht und zwar so, als ob deren vordere Rampe mit der Rampe der wirklichen Bühne gleichlaufend wäre. Im Hintergrund an der rechten Seite sieht man durch eine offene Tür das obere Ende eines erleuchteten Saales, in dem Diener beschäftigt sind, eine lange Tafel zu decken. Neben der Tür an der Wand eine brennende Lampe. Rechts vorn ein Ottomane. Hie und da ein Stuhl, verschiedene Bühnenrequisiten. Es ist während der Erstaufführung des „Mädchens aus der Feenwelt").

Sartori als Haß im Salonanzug, Korntheuer als Bustorius — Diener des Hasses — zwei Maschinisten, der eine mit der Donnermaschine, ein Trommler, Statisten, Theaterdiener und Arbeiter. Man hört Raimund hinter der Szene das Aschenlied singen. Korntheuer steht horchend bei der Coulisse, Sartori betrachtet sich in einem Handspiegel, indem er sein Haar ordnet.

Theaterdiener (kommt durch die Eingangstür und überreicht eine Karte): Ich bitt', Herr Direktor, der Herr Doktor Grattenauer aus Breslau laßt sagen, er möcht 100 Austern zum Souper spendieren, wenn er halt neben Herrn Raimund sitzen könnt.

Sartori (hochmütig und mißgünstig): Was geht das mich an? Ist das eine Direktionsangelegenheit? (läßt den Diener ratlos stehen).

Korntheuer: Sagen S' halt, es wird dem Herrn Raimund eine Ehre sein, und verständigen S' die Tafeldecker.

(Diener in den Saal ab).

Sartori: Ein Kritiker, der 100 Austern spendiert! hat man sowas schon erlebt? (donnernder Applaus hinter der Szene, dann wieder Fortsetzung des Liedes).

Korntheuer (horchend): Das von der Falschheit war auf uns gemünzt. Jetzt kriegt's Publikum wieder a Zuckerl, weil's brav war.

(Einige schwarzbefrackte Herren als Deputation)

Erster Herr: (zu Sartori) Eine Anzahl von Verehrern des Herrn Raimund hat aus Anlaß der ersten Aufführung des „Mädchen aus der Feenwelt" eine Denkmünze prägen lassen.

Korntheuer (spöttisch): Das is' wohl jetzt a neue Mod'.

Erster Herr: Ich bin beauftragt, nach der Vorstellung die Ansprache zu halten und Herrn Raimund die Denkmünze zu überreichen. (zeigt sie vor).

(neuer Applaus hinter der Szene).

Zweiter Herr: Und diese kleineren Nachbildungen werde ich dann an sämtliche Teilnehmer des Banketts und an alle, die bei der Vorstellung beschäftigt waren, verteilen.

Korntheuer (im Ton des Bustorius): Teremtete! haitiger Tag wird noch Anfang von naier Zaitrechnung. Nimm ich Denkmünze nur on, wann ich mir konn dabei denken, was ich will, (neuer Applaus; die Herren verneigen sich etwas betreten).

Sartori (großartig und abgespannt): Ich bitte, meine Herren, sich in den Saal zu begeben und Herrn Raimund dort zu erwarten. (zu Korntheuer) Pofel!

(Die Herren ab in den Saal)

Korntheuer (der wieder zugehört hat): Er singt die ganze Nacht, wenn's ihnen Freude macht, und bricht der Morgen an, so kräht er noch als Hahn — na, zu der Unterhaltung lass'n wir's nicht kommen. Was? (donnernder Applaus und beifällige Zurufe hinter der Szene: Raimund kommt als Aschenmann aus der Coulisse. Da die Beifallsbezeugungen kein Ende nehmen, kehrt er auf die gedachte Bühne zurück, um zu danken; dies wiederholt sich mehrmals).

Enthusiast: (durch die Eingangstür klein und untersetzt; er spricht ein diskretes Wienerisch etwas durch die Nase in einem träumerisch behaglichen Ton). Herr von Raimund, ich muß Ihnen sagen —

Raimund (eilfertig): Später! Später! (gibt das Zeichen zum Herablassen des Vorhangs).

Korntheuer: Na, hat der Hahn endlich ausgekräht? Ich hab gmeint, 's wird wirklich morgen früh.

Raimund (zu den Arbeitern): Und jetzt flink die Verwandlung! (er dirigiert mit dem Rücken gegen das Publikum gewendet): den Ofen rechts! . . das Bild in die Mitte! (die Arbeiter laufen durcheinander und schleppen Möbelstücke und Requisiten auf die gedachte Bühne).

Enthusiast: Ah, das is ja interessant . . . .

Raimund: Wo ist denn der Ajaxerle? — Schnell ihn holen! (Diener ab) die Zufriedenheit und Lottchen fehlen auch noch. Ah, da sind sie ja!

(Zwei Schauspielerinnen als Zufriedenheit und Lottchen kommen aus der zweiten Garderobe und gehen nach der gedachten Bühne)

Enthusiast: Ach Gott, die Zufriedenheit! Ich muß mich a bisserl anstreifen. (streift mit seinem Arm den ihren).

Korntheuer: Das war ja eine wahre Seeschlange von einem Kouplet. Hast nicht noch a paar Gsetzln in Vorrat? — Schad, daß du nicht alle Rollen allein spielen kannst!

Raimund: Und mir kommt vor, du möcht'st nebst deinen zwei Rollen noch eine dritte spielen: den Neid. Wenigstens extemporierst du ganz im Geist dieser Rolle. (Landner als Ajaxerle kommt) Endlich, Ajaxerle! Schnell in den Ofen! (ab nach der Bühne).

Landner (schwäbelnd): Jetzt hätt ich mich bald wirklich verschlafe. (zu den Maschinisten) Hat Er denn auch sei Donnermaschinle parat? daß Er mir ein' ordentlichen Spektakel macht, wenn ich aus dem Ofe rausspaziere, und daß Er sei Maschinerie zur Hand hat, sonst kann ich aus mein Ofele net raus. Gut auf's Stichwort passe: Pitschili Putschili Frisele sauf! s' letzte Wort

ischt euch doch gut bekannt? (die Maschinisten grinsen, Landner ab nach der Bühne).

Raimund (kommt zurück): 'S geht los! (gibt das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs. Links vorne läßt sich ein Mann an einem Seil vom Schnürboden herab).

Enthusiast: Ah ah! Ein Luftakrobat? Was will denn der da?

Raimund: Das ist der Mann, der die Kourtine aufzieht, der muß bei uns jedesmal einen Salto mortale wagen.

Enthusiast: Herr von Raimund, ich bin ganz weg, ganz weg vor Bewunderung.

Raimund: Gut, daß Sie weg sind, aus 'm Parterre nämlich. Ich muß Sie ernstlich bitten, sich in Ihren Beifallskundgebungen etwas zu mäßigen. Ihr leidenschaftliches Benehmen könnt das honette Publikum auf den Gedanken bringen, ich brauch solche Manöver, um meine Kunstgenossen in Schatten zu stellen.

Enthusiast: Das tut mir wirklich leid. Ich kann mir nicht helfen ... ich bin halt so ein Racker, 's kommt mir wirklich vom Herzen (Donnerschlag). Ah! Ich fall' um von Ihrem Lärm.

Raimund: Besser, als Sie fallen auf durch Ihren Lärm. (zu einem Diener) Hol' Er Herrn Fermier! (zu den Statisten) Jetzt aufgepaßt! Wie der Herr Fermier an euch vorübergeht, schreit ihr jubelnd: Vivat hoch der gnädige Herr! aber ihr müßt's jubeln, hört ihr? (Fermier als Karl in schönen Reisekleidern kommt durch die Eingangstür). Stellt's euch vor, der Herr Fermier hätt' einem jeden von euch grad' hundert Gulden geschenkt; 's g'hört Phantasie dazu, sich das vorzustellen, aber mit ein bisserl guten Willen wird's schon gehn.

(die Statisten grinsen)

Fermier: Seh ich nicht aus wie ein Prinz, der Millionen zu verschenken hat?

Sartori (zu Korntheuer): Geben Sie dann acht, wie ich zur Zufriedenheit sag: Pardonnez, Mademoiselle, je

suis désarmé. Sie werden sehen: jeder Zoll ein Kavalier.

Korntheuer: Und geben Sie acht, daß Sie sich nicht versprechen, wenn Sie zu sagen haben: verwünschtes Weibervolk! das wird Sie Überwindung kosten. An die mollete Sali dürfen S' net dabei denken.

(Auf einen Wink von Raimund gehen Sartori und Fermier an den Statisten vorbei nach der Bühne. Die Statisten brüllen:)

Vivat hoch unser gnädiger Herr!

(Pöller hinter der Szene).

(Madame Schack als Fee der Widerwärtigkeit kommt im Sturmschritt aus der zweiten Garderobe, ein Paar Frankfurter und ein Stück Brot in der Hand).

Madame Schack: Ja, wo is denn meine Wolken?

Raimund (gelassen): Sie haben noch Zeit zu Ihrer Luftfahrt.

Madame Schack: Aber 's hat ja schon gedonnert.

Raimund: Das waren die Pöller.

Madame Schack: Ja, wer soll sich denn da auskennen?

Korntheuer: (boshaft) Viel Lärm um nichts.

Madame Schack: Und ich bin erschrocken, als obs eingeschlagen hätt'.

Raimund: Das Nichts hat eing'schlagen zum Schrecken so Mancher, die immer allein 's Wetter machen wollen. (Schack beißt in die Wurst) Diese Wurst soll wohl andeuten, daß Ihnen Ihre Rolle Wurst ist?

Madame Schack (sehr laut): Ah na! Nur daß ich an Mordshunger hab'.

Raimund: Nicht so laut, wenn ich bitten darf, die Fee der Widerwärtigkeit sollen Sie nur auf der Bühne sein, nicht auch hinter den Coulissen.

Enthusiast: Ich find es hier sehr amüsant. Aber ich fürcht, Herr von Raimund ich mach's Ihnen wieder nicht recht, vorhin war ich ganz weg, und jetzt bin ich im Weg. Oder darf ich hier herumstehen?

Raimund: Herumstehen ja, aber keine abgestandene Witz servieren. (zu Korntheuer) Du solltest schon längst unter der Versenkung sein.

Korntheuer: Ich weiß schon selbst was ich soll. Der Korntheuer verbittet sich das Kommandiertwerden. (ab durch den Ausgang).

Raimund: Dabei vergißt er aber alle Requisiten. Schnell den Zauberstab und die Windbüchse (er und Theaterdiener suchen) Ihm nach! (Diener ab mit den genannten Dingen).

(die Bühne füllt sich mit Feen und Geistern).

Raimund (Ruhe gebietend): Sfft Geister! Haben die Feen Nagelschuh? (dem Trommler gebietend) Trommelwirbel! (es geschieht).

Madame Schack: Fahrn' ma Euer Gnaden? (zwei Wolken senken sich nieder).

Raimund: Bitte einzusteigen!

(Madame Schack und drei Feen nehmen zu zweien Platz in den Wolken) Ohne die Wurst muß ich bitten.

(Auf Raimunds Wink nimmt ihr ein Theaterdiener die Wurst ab, und die Wolke wird emporgezogen, daß sie in halber Höhe über der Bühne schwebt).

Madame Schack: Ah so was! Mein gutes Würstel! Ich fall aus den Wolken oder ich verhunger zwischen Himmel und Erde.

(Enthusiast stets bemüht auszuweichen, stößt immerfort mit irgendwem oder irgendwas zusammen)

Raimund: Es wird doch besser sein, wenn Sie nicht hier herumstehen. Ich muß übrigens jetzt auf die Bühne. (fliehende Furien aus den Coulissen).

Enthusiast: Das darf ich nicht versäumen. Ich flieg . . (mit tiefer Verbeugung stolpernd ab von den Furien verfolgt).

Raimund: Wenn Bustorius losschießt, alle auf die Bühne. (ab in die Coulissen).

(Durch den Eingang Sartori schon ohne die rote Perücke, einige exzentrisch aussehende Jünglinge mit einem silbernen Pokal und Seilermeister Rott)

Rott (zu Sartori): Herr Direktor, ich bin der Richter von

der Leopoldstadt, Rott ist mein Name. Ich möcht halt dem Herrn von Raimund gern einmal die Hand drücken, weil mir seine Stücke soviel zum Herzen gehen. Wann er der Kaiser wär, könnt ich ihn nicht mehr verehren, und gern hab' ich ihn wie meinen eigenen Sohn.

Sartori: (hoheitsvoll) Bitte hier zu warten. Es ist gleich aus.

(Ein Schuß, dann Donnerschlag, die Wolken mit den Feen, die sich wiederholt leise gestritten und gepufft, verschwinden in den Seitencoulissen, sämtliche Geister und Feen ab nach der gedachten Bühne).

Sartori (herablassend zu den Jünglingen): Und Sie wünschen, meine Herren?

Führer der Jünglinge (mit dem Pokal): Im Namen einer Anzahl seiner begeisterten Verehrer wollen wir dem genialsten Dichter unserer Zeit diesen Pokal überreichen zur Erinnerung an seine neueste Großtat als Dichter und Schauspieler.

Sartori (verständnislos): Wen meinen Sie eigentlich?

Jüngling: Herr Direktor belieben zu scherzen, die Inschrift sagt alles. Hier das Datum des heutigen Tages und hier die Widmung „dem zweiten Shakespeare".

Rott (der mißtrauisch zugehört hat, zornig): Schon wieder der Schwindel! Raimund ist Raimund, damit kann er ganz zufrieden sein, und als solcher ist er der erste. Punktum! Wer ihn noch einmal den zweiten Shakespeare nennt, ist ein Esel. Das sag ich als Richter Aus is!†)

(Hinter der Szene ertönt der Schlußgesang).

Hier ist der Zufriedenheit
Herrlichste Perl
Ich hab 's bei der Falten,
Ich glücklicher Kerl usw.

Die Jünglinge: Hinaus mit dem Kerl! Welche Frech-

†) nach einer wirklichen Begebenheit.

heit! Herr Direktor, stehen Sie uns bei gegen den Grobian!

(sie wollen Rott hinauswerfen, dieser setzt sich zur Wehre).

Sartori: Meine Herren, keinen Auftritt hinter der Szene! Begeben Sie sich mit dem Pokal in jenen Saal, dort warten die Deputationen.

(Beifallstosen bezeichnet das Ende der Vorstellung. Die Jünglinge mit dem Pokal eilen nach dem Saale, aus den Coulissen kommen die Schauspieler, die Statisten, auch Fermier und Landner eilen nach dem Ausgange. Raimund wieder verjüngt als Bauer und die Darsteller der Hauptrollen kehren mehrmals nach der gedachten Bühne zurück, da der Beifall fortdauert, bis endlich Raimund allein noch einmal vor das Publikum tritt, um ein letztesmal zu danken. Indessen füllt sich die Bühne mit Herren, die den Dichter beglückwünschen wollen. Es kommen auch die Kritiker Grattenauer nnd Bebe, dann Schuster und Löwe, beide im Salonanzug. Bebe gesellt sich zu Sartori und Korntheuer.

Korntheuer: (während Raimund noch hinter der Szene). Er halt natürlich eine Ansprache.

Bebe (zu Sartori): Was halten Sie von dem Stück, Herr Direktor?

Sartori: Ich enthalte mich des Urteiles.

Bebe: Seahr gut.

Sartori: (mit Achselzucken und diplomatischem Lächeln) Als Direktor . . . . .

Bebe (zu Korntheuer): Und Sie?

Korntheuer: Ich sags grad heraus: Eine kindliche Spüllerei. Aber's Publikum hat a Fraid. Wenig Witz aber vüll Abwechslung, der Haupterfolg gebührt den Maschinisten.

Bebe: Seahr gut.

Grattenauer: (Preuße, nähert sich Sartori): Die Krones als Jugend war jroßartich. Da ist Rasse, Temperament. Echtes Theaterblut. Wo ist se denn?

Sartori: In Ihrer Garderobe. Um sich aus der Jugend wieder in die Krones zu verwandeln.

Grattenauer: Schade! Die Hosenrolle stand ihr vorzüchlich. Jahr Unterjestell 'ne wahre Auchenwonne.

(Starker Beifall, enthusiastische Zurufe hinter der Szene. Dann kommt Raimund glückstrahlend in gehobener Stimmung und gibt das Zeichen zum Herablassen des Vorhanges).

Kornthеuer: 's hat also doch ein End. Das ist überraschend.

Bebe: Seahr gut.

(viele Herren drängen sich an Raimund heran, drücken ihm die Hand, beglückwünschen ihn:)

Ich gratulier. Es war herrlich. Wunderbar u. a.

Rott: Ich bin glücklich, daß ich Ihnen einmal die Hand drücken kann, Herr von Raimund. Ich bin der Richter von der Leopoldstadt, mein Urteil ist also wohl nicht zu verachten.

Schuster: (warm) Ich freue mich vom ganzen Herzen, lieber Freund, daß ich Sie aufrichtig beglückwünschen kann.

Raimund (seelenvoll): Ihre Freude tut mir unendlich wohl. Nein, wir sind nicht Rivalen, wie die Leute meinen, wir vertragen uns brüderlich und freuen uns einer am andern.

Theaterfeldwebel: (zu Raimund) Ich bitt, die Herren von der Administration und verschiedene Deputationen warten im Saal.

Raimund: Ich komm sofort. Will nur noch dem hohen Areopag meine Reverenz machen (geht auf Grattenauer zu). Ich bin hocherfreut über Ihre Anwesenheit. Darf ich fragen, wie Sie zufrieden waren?

Grattenauer: Lieber Herr Raimund, ich bin 'n ehrlicher Mann und halte mit meiner Meinung nich' hinterm Berche. Das Interesse der Kunst ist mir das höchste — ahhh! (macht eine Pause und reckt beteuernd die Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger in die Luft) dem muß jedes andere weichen. (mit vollem Brustton) Und der Kunst dient man nur durch Wahrheit.

(Raimunds Züge verändern sich, die Freude weicht einer beklommenen Spannung. Die Herren aus dem Publikum wenden sich dem Ausgang zu, die übrigen Anwesenden bilden plaudernde Gruppen. Nur Korntheuer und Sartori lauschen schadenfroh in einiger Entfernung, während Bebe zu Grattenauer tritt und seine Ausführungen mit bedeutungsvollem Kopfnicken begleitet. Löwe, der Raimund beobachtet hat, tritt an seine Seite, als er die Veränderung in seinen Zügen wahrnimmt).

Grattenauer: Also, ich will Ihn'n sagen, die Szenen mit der Jugend, dem hohen Alter und dem Aschenmann sind genial, ohne Zweifel. Von ihn'n lebt das janze Stück. Im übrigen haben Sie Elemente der griechischen und germanischen Mythologie und diverse Allegorien bunt durch'nanderjewürfelt und durch 'ne christliche Tendenz zusammenjeleimt. Das Ergebnis: 'n künstlerisches Unding. (jede Silbe betonend) Es fehlt die poetische Einheit. Verstanden? Solche Inkonsequenzen sind in Possen erlaubt, (im Ton der Offenbarung) doch nich' in 'nem poetischen Gebilde, (hebt wieder bedeutsam den Zeigefinger) was Ihr Stück doch sein will, nich' wahr? der Plan (mit bedauerndem Wohlwollen) ist nich' verständlich. Neben Schönem, Erhabenem, Tiefjedachtem ist 'n janzer Wust von Häßlichem, Flachem, Abjeschmacktem . . (Korntheuer macht die Geste des Applaudierens).

Raimund: Ich mußte eben durch manches läppische Detail dem Geschmack des Vorstadtpublikums Rechnung tragen . . .

Grattenauer: Aber Menschenskind! Wozu der Ballast von schwäbischen, kroatischen und türkischen Zauberern? Soll der Dialekt vielleicht 'n Witz sein?

Korntheuer (leise): Bravo! bravo!

Grattenauer: (in mitleidiger Betrübnis) Und was wollen Se mit der Nymphe aus Karlsbad?

Raimund: Sie scheinen die parodistische Seite des Stückes doch ganz zu übersehen.

Grattenauer (den Einwurf nicht beachtend): Und die vielen bequemen Allegorien. (lächelnd) Neid, Haß, Zufrieden-

heit . . . ne, ne, so billich is der Ruhm nich; dann moralisieren Sie zuviel . . Übrichens, ich hab' mir 'n Platz an Ihrer Seite reserviert, da will ich Ihn'n noch alles janz jenau sachen.

Sartori (leise): Darum hundert Austern. Nun ist dies Rätsel der Natur erklärt.

Löwe: Ich bin kein Literat, aber als Theatermann hab' ich eine feine Witterung für dergleichen. Und ich sage dir: dein Stück hat Leben, was auch seine Mängel sein mögen. Es wird uns alle überleben und vielleicht auch unsere Kinder.

Raimund (drückt durch Gesten Zweifel aus).

Grattenauer (mit lächelnder Ironie): Nun, das klingt ja sehr tröstlich. Aber ich bleibe dabei: gegen Ihren „Diamant" ist's 'n Rückschritt. (orakelhaft) 'n Rückschritt. (spricht leise mit Löwe weiter).

Bebe: In der Tat. Ich muß Ihn'n sagen: ich finde das auch.

Raimund: Ah! ah! Sie finden das auch! Also wieder ein Rückschritt. Dasselbe sagten Sie bei meinem zweiten Stück. Ich bewege mich also im Krebsgang weiter. Es ist doch merkwürdig, wie sich Ihr kritischer Verstand geschärft hat, seit ich Ihnen die Stelle eines Theaterrezensenten verschafft habe. Er ist nun schon wie ein zweischneidiges Schwert, und Sie müssen Ihrem besten Freunde weh tun, wenn Sie ein Urteil fällen.

Bebe: Ich bedaure. Aber ich meinte, es sei Ihn'n nur mit der Wahrheit gedient. Übrigens, wenn Ihn'n 'n Jefallen damit jeschieht, kann ich diese Bemerkung ja unterdrücken.

Raimund: O bitte, bitte, genieren Sie sich nicht. Mein Stück wird schon für sich selber sprechen, wenn's was taugt.

Grattenauer: Und warum denn immer Märchen? Märchen! die Romantik hat sich überlebt. Wir sind den

Kinderjeschichten entwachsen. Schildern Sie doch das wirkliche Leben! das ist weit unterhaltender. Und das Volk will unterhalten sein. (weise) Panem et circenses!

Raimund: Mein Ideal vom Volksstück ist eben ein höheres. Es soll den Geist des Menschen dem gemeinen Alltag entrücken. Es soll durch den anmutigen Wechsel von Heit'rem und Ernstem die Liebe zum Schönen und Guten in ihm entzünden.

Grattenauer: (mit Achselzucken) Wem nicht zu raten . . (wendet sich ab und Sartori zu) Was meinen Sie Herr Direktor?

(sie sprechen miteinander und Bebe gesellt sich dazu).

Korntheuer: Na ich geh mich häuten. Zur Fütterung bin ich wieder da. (Ab durch den Ausgang).

Raimund (leidenschaftlich zu Löwe): Ja, ist denn mein Stück durchgefallen?

Löwe: Um Gotteswillen! Laß dir doch durch den eitlen Fatzke deinen schönen Erfolg nicht verkümmern! Du wirst schon sehen, was Saphir und Bäuerle sagen; die sprechen anders.

Raimund: Meine Freude ist schon hin.

Therese Krones (im Gesellschaftsanzug tritt aus der ersten Garderobe. Pikante Brünette von 24 Jahren. Sie trägt ein reiches Gesellschaftskleid, das Hals und Arme frei läßt, und Brillantenschmuck).

Grattenauer: Ah! die Sonne jeht auf!

Krones (auf Raimund zueilend): Ich muß Sie ans Herz drücken, lieber Raimund! (tut es) die Jugend ist halt stürmisch. (Grattenauer und Bebe nähern sich) Ich hab eben keine so schönen Worte wie die Herren Kritiker (mit schelmischem Seitenblick) wenn's einen Nekrolog schreiben — aber dafür kommt mein Beifall vom Herzen und — (wie oben) nicht zu spät. Ich freu mich damisch über Ihren großen Erfolg. Unser lieber guter Raimund soll leben hoch und in alle Ewigkeit und sei'n wir stolz, daß er unser ist! — Chor, einfallen! Habt's

es ja noch in der Übung. Eins, zwei, drei: (die Statisten fallen ein) Vivat hoch!

Raimund (ihr warm die Hand drückend): Herzlichen Dank für Ihre Freundschaft.

Löwe: Wie schön Sie heute sind!

Krones: No, das glaub ich. Wie die medizinische Venus*). Ich könnt mich im Mirakel-Keller sehen lassen. (zu Raimund) No, war die Jugend brav? hat sie Ihnen gefallen?

Raimund: Sie hätt' mir schon sehr g'fallen, aber sie hat halt nicht für'n Wurzel g'sungen, sondern nur für den polnischen Grafen in der Loge.

Krones: Jugend hat keine Tugend.

Raimund: Aber wenn sie nicht nur reiche Kavaliere, sondern auch die Kunst liebt . . .

Krones (legt Raimund die Hand auf den Mund): St! Nicht brummen! Sonst verscheuchen S' die Zufriedenheit, die wir ja heute in unserer Mitte haben (die Zufriedenheit, die in ihrer Nähe steht, an der Hand fassend und ihr freundlich zunickend) Gelt? (dann legt sie die andere Hand auf Raimunds Achsel, indem sie jene losläßt und singt):

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein,
Scheint die Sonne doch so schön,
Wird Dir niemals untergeh'n . . .

Sartori (unterbrechend): Liebe Freundin, im Saale harren verschiedene Deputationen des glücklichen Autors . . .

Krones: Schön! Lassen wir uns anjubeln! (Raimund den Arm reichend) Stützen Sie sich auf die Jugend, lieber Freund, damit Sie alle Ansprachen glücklich überstehen. Also vorwärts! Stürzen wir uns ins Gedränge der freudigbewegten Volkshaufen! Musikanten einen Tusch! die Komödie kann losgehen.

(Krones und Raimund Arm in Arm nach dem Saale, gefolgt von den Übrigen).

*) Ein Lieblingsscherz der Krones.

Grattenauer: Ein brillantes Weib! (ab)

(Einige Theaterdiener unter der Aufsicht des Theaterfeldwebels räumen auf, tragen Requisiten hinaus, bedecken die Ottomane mit einem Überzug ꝛc. Korntheuer, Fermier und Landner im Salonanzng kommen durch die Eingangstür).

Korntheuer: Die Huldigungszeremonie wird ja wohl schon vorüber sein.

Landner: Das tät mir leid.

Fermier: Mir auch. (zu Korntheuer) Sie haben sie wohl absichtlich versäumt.

Korntheuer: Statieren ist nicht mein Fach und ich bin kein Sammler von Denkmünzen.

Landner: Ah sapperment! Die Denkmünze will ich mir nicht entgehen lassen. (Mit Fermier ab in den Saal.)

(Korntheuer bleibt spähend an der Tür stehen, die Jünglinge ohne Pokal kommen aus dem Saale.)

Korntheuer: Na, hat Shakespeare der Zweite Ihre Widmung angenommen?

Erster Jüngling: Offen gestanden, er schien nicht besonders erfreut.

Korntheuer: Lassen Sie sich das zur Warnung dienen und stürzen Sie sich ein andermal nicht in Unkosten.

(Eine Musikkapelle spielt im Saale einen Walzer von Johann Strauß I.)

Landner (durch die Tür rufend): Kommen S', wir sitzen schon bei Tisch.

Korntheuer: Ah! Da stell ich meinen Mann. (Ab in den Saal.)

Erster Jüngling: Ein Bankett! Wie banal!

Zweiter Jüngling: Um einen Geistessieg zu feiern, essen! Wie geschmacklos!

Theaterfeldwebel (der sie beobachtet hat): Dös kommt ganz auf die Speisen an. G'schmacklos wird dös Papperl net sein. Ah na.

Erster Jüngling: Phäakisches Tier! — Kommt! (Die Jünglinge ab.)

Theaterfeldwebel (ihnen nachblickend): Feaki, Scheßtier! —

Gspaſſige Namen! A paar windverdrahte Querköpf' und Hungerleider.

Theaterdiener (ſchwingt ſeinen Federbeſen und ſingt tanzend nach der Walzermelodie): Die Straußiſchen Walzer die brauchen koan Schnalzer.

Theaterfeldwebel: Na, ſeid's fertig. Alsdann: richt't euch! Marrrſch!

(Die Arbeiter haben die Beſen geſchultert, ſich in Reih und Glied geſtellt und marſchieren vom Theaterfeldwebel geführt ab. Alle Lichter ſind verlöſcht, nur die kleine Wandlampe verbreitet ein trübes Licht. Der Raum bleibt eine Weile leer, man hört nur die Walzerklänge aus dem Saale, dann wird die Tür geöffnet, fröhlicher Lärm dringt hervor, man ſieht einen Teil der Gäſte an der gedeckten Tafel in dem hellerleuchteten Saale, Raimund im Salonanzug und Löwe treten ein und ſchließen die Türe hinter ſich zu.)

Löwe: Fühlſt du dich wirklich unwohl?

Raimund: Ich kann das Geſchwätz nicht länger anhören. Er vergiftet mir die Speiſen mit ſeiner ſuperklugen Weisheit . . . . . das iſt auch ſo Einer, der ſich nur fühlt, wenn er jeden, der etwas iſt, unter ſeine Füße tritt.

Löwe: Ärgre dich doch nicht! Lache über ihn! Iſt das nicht eine koſtbare Figur? Wie er einherſtolziert auf den Stelzen der Wiſſenſchaft und ſich darum für groß hält! Er wollte nur neben dir ſitzen, um zu zeigen, daß er den König des Feſtes noch überragt. Um groß zu ſcheinen, muß er die Großen verkleinern.

Raimund: Und Bebe! Dieſes Inſekt! Dieſe Mücke, die ſich von dem Geier emportragen läßt und dann noch ein bißel höher fliegt. Was der literariſche Obergott von Breslau ſagt, iſt für ihn das Evangelium. Und in ſeiner Kleinheit und Gemeinheit wird er frech und will ihn noch überbieten, um ſeine Urteilsfähigkeit zu erweiſen. Mir verdankt er ſeine Exiſtenz und nun ſteht er gewiß im Solde meiner Feinde.

(der Walzer iſt zu Ende, die Muſik verſtummt.)

Löwe: Laß sie doch schwatzen! Das Publikum werden sie nicht irre machen.

Raimund: Aber mich haben sie irre gemacht . . . Was ist der Erfolg? Unser Bewußtsein ist Himmel und Hölle: die Vorstellung, die wir von uns selber haben. Oh mir ekelt vor allem . . . . . Was man zu Tage fördert, ist doch nur ein unvollkommenes Bild von dem, was Einem vorschwebt . . . . Großes Wollen, unzulängliche Mittel . . . So lang es uns allein gehört, beglückt es uns; stellen wirs hinaus auf den Markt, ist es entzaubert . . . . O, sie verstehen es, Einen an der empfindlichsten Stelle zu treffen. Man soll immer gerade das sein, was man eben nicht ist. (versinkt in Sinnen.) Das Leben . . . die Wirklichkeit . . . Nicht erfinden, sondern beobachten . . . das wird der Mann der Zukunft sein, der das wirkliche Leben darstellt . . . hat sich die Romantik wirklich überlebt? . . . Kann man die beiden nicht vereinen? — Ich bin ein Spielzeug höherer Mächte . . . spreche nur aus, was mein Genius oder mein Dämon mir auf die Zunge legt . . . (sinkt auf die Ottomane wie gebrochen).

Löwe: So sieht ein erfolgreicher Autor aus! Es ist ein Jammer.

Raimund: Ich bin so müde. O, wäre Toni jetzt bei mir!

Löwe: Ich bitte dich, lege dich nieder und versuche ein wenig zu schlummern.

Raimund: (streckt sich apathisch aus mit dem Kopf gegen den Zuschauerraum gewendet) Ja — — schlafen!

Löwe: Das wird dir gut tun. Du bist ganz erschöpft. Ich sage den andern, du bedürftest für eine Weile der Ruhe, du bist ja noch in der Rekonvaleszenz. (Er löscht die Wandlampe aus, nähert sich ihm noch einmal leise, gibt zu verstehen, daß er schon im Einschlummern begriffen und geht dann auf den Fußspitzen nach dem Saale.)

Krones (hinter der Szene, singt wehmütig mit Musikbegleitung).

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein,
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
's muß geschieden sein.

(Raimund atmet tief nnd schwer; er ist eingeschlafen. Auf der Hinterwand erscheinen die undeutlichen Umrisse eines bewegten Traumbildes. Wie nach Beendigung des Liedes hinter der Szene Beifallsklatschen erschallt, wird das Bild klar und lebendig. Er sieht sich selbst auf einem Throne sitzen, umgeben von einer Menschenmenge, die ihm zujauchzt mit Tücherschwenken und Beifallsklatschen. Da kommt ein Anderer, dessen Gesichtszüge man nicht sehen kann, und spricht:

Seid ihr es noch nicht müde, euch wie die Kinder Märchen vorgaukeln zu lassen? Wisset ihr nicht, daß der sich lustig macht über euren naiven Kindersinn? Wollt ihr euch noch immer von ihm bessern und erziehen lassen? Das Theater ist keine Erziehungsanstalt. Ihr seid mündig, folget mir! Ich will euch unterhalten.

(Er entfernt sich, gefolgt von der Menschenmenge. Um den Thronenden wird es einsam, da erscheint ein mißgestalteter Zwerg mit dem Kopfe von Grattenauer und höhnt: Was thronst du noch hier? Siehst du nicht, daß dein Hofstaat dich verlassen hat? Du bist ein König ohne Reich, fort von diesem Platze! (Er stößt Raimund vom Throne, alles versinkt.)

Raimund: (fährt mit Stöhnen auf, sinkt aber sofort wieder in Schlummer. Melodisches Schwirren, von klagenden Tönen unterbrochen, dann erscheint ein zweites Traumbild. Raimund schreitet von seinem Genius geführt auf steinigem, dornigem Pfad durch Dämmerung und Nebel. Da geht die Sonne auf, vor ihm dehnt sich unendliche, klare Ferne. Blumen fallen auf ihn herab und der Genius weist voranschwebend in die Ferne, indem er die Lorbeerkrone hochhält. Wie die Sonne aufgeht, ertönt hinter der Szene von der Musikkapelle gespielt, Beethovens Hymne an die Freude. Raimund erhebt sich wie erleuchtet und erwacht nach und nach zu lodernder Begeisterung.)

Ich hab verstanden. Hier ist Kampf und Wechsel,
Und jede Herrschaft ist vergänglich bloß;
Denn Neid und Leidenschaft verwirrt das Urteil

Der Menschen, wenn Lebendige sie richten,
Und stets nach Neuem lechzt ihr Flattersinn.
D'rum buhl nicht um den Beifall deiner Zeit,
In ewige Fernen richte deinen Blick
Und schreite mutig durch Gestein und Dornen
Und Dämmerung dem großen Morgen zu!
Für euch, Geschlechter, in der Zeitenferne
Sei nun mein Werk getan. Mich kümmert nicht,
Ob mir der Mitwelt Gunst die Palme reicht,
Ob schnöde sie verwirft, was ich vollbracht.
Im Zeitenwandel ist der ruhende Pol
Des Menschen innerste Natur. Sie bleibt
Dieselbe, ob die Form auch schwankt. Wohlan!
Führ du mich denn, geheimnisvolle Macht
In meinen Tiefen auf dem Weg der Wahrheit
Zum Schönen und zum Guten hin! Nicht locken
Mich fürder noch die unbeständigen Siege
Der Eitelkeit. Und ob die Ernte auch
Mir nicht die Scheunen füllt, mein Feld bestell ich,
Sei's auch für jene nur, die nach mir kommen.

Ich grüße euch, ihr fernen Ungebornen,
Und werf' den Anker aus nach euren Ufern . .
O Tod, wie bist du machtlos! Deiner Stärke
Ein Überwinder ist der Menschengeist.
Es ruft und zieht mich nach entlegenen Weiten,
Als ob sich Hände mir entgegenbreiten
Von Freunden, die mir fremd und doch vertraut . .
Aus Licht und Glanz sich eine Brücke baut . . . .
Ich komme . . . . wenn mein Sterbliches zerfällt,
Leb ich vielleicht in einer neuen Welt — — —
Wie immer auch mein Erdenlos sich wendet,
Vollendet sei, wofür ich ward gesendet.

Vorhang.

Vierter Akt.

Raimunds Landhaus bei Pernitz ist rechts zum Teil sichtbar. Die Tür und ein Fenster stehen offen. Die Bühne stellt den Garten des Landhauses dar. Die Blumen auf den Beeten vom Frost versengt, das Laub der Bäume schon teilweise gelb, hie und da dürre Blätter auf dem Boden. Um das Haus herum und vor den Fenstern Blumenstöckchen in Töpfen. Im Hintergrunde Fernsicht. Rechts vor dem Hause Tische und Stühle, weiter seitwärts eine Bank. Ein sonniger Spätsommernachmittag des Jahres 1836. Raimund, der gealtert und leidend aussieht, sitzt an dem Tisch rechts. Toni, kraftvoll und blühend ihm gegenüber am Stickrahmen beschäftigt. Auf dem gedeckten Tische geleertes Kaffeegeschirr.

Toni (freundlich): Heut kann man doch wieder herausen sitzen. Die Sonne hat noch viel Kraft. Es ist beinah schwül.

Raimund: Diese plötzliche Hitze nach den letzten kalten Tagen wirkt beklemmend.

Toni: Der Herbst kommt heuer gar zu früh.

Raimund: Unsere armen Georginen und Astern! Sie hätten länger leben können.

Toni: Die Nächte waren zu kalt. Wir sind halt im Gebirg'.

Raimund: Drum is' auch das Laub vorzeitig gelb g'worden.

(Ein Windstoß streut gelbe Blätter über den Tisch.)

Schau! schon fallende Blätter! Wenn sie doch noch halten möchten! — Ich hab den Herbst so gern. Die goldenen Wipfel — die verschleierten Fernen — dieses leise, schöne Sterben ....

(Der Gärtner, großer kräftiger Mann, bringt einige Briefe und legt sie auf den Tisch.)

Gärtner: Die Post, gnädiger Herr (zögert unschlüssig und ächzt, als ob ihm etwas weh täte).

Raimund: Leopold! Wenn Besuch kommen sollt', laß niemand herein. Ich bin für niemand zu Hause. (Öffnet während des Gespräches die Briefe und überfliegt sie.)

Gärtner: Ein Fremder war da. Ich hab' 'n abg'fertigt, aber er will wieder kommen.

Raimund (gereizt): Es is' niemand zu Haus', sagst du.

Gärtner: Ich bitt' es wird halt doch net anderst gehen, wir wer'n den Hektor müassen anketten. Er is sovüll scharf af die Lait! Ma muaß si fürchten, daß 'r wem beißt. Er will niamd net ins Haus lassen.

Raimund: Als ob er wüßt', daß sein Herr niemanden will. Nein! Das tu ich ihm nicht an. Eine solche Kränkung verdient er nicht für seine Treue.

Gärtner: 's is ja nur ein Hund.

Toni: Sag' im Vorbeigehen der Lisi, sie möcht das Kaffeeg'schirr abräumen.

Gärtner: Dös kann i' ja glei selber mitnehmen (nimmt das Geschirr und trägt es ins Haus).

Raimund: Nur ein Hund! — so ein Hund is mir lieber als mancher Mensch. Da ist Dankbarkeit, enthusiastische Anhänglichkeit — Demut. Schon als Kind hab' ich jeden fremden Hund liebkost. Die gute Mutter war deshalb immer in Angst. „Du stirbst einmal an einem Biß", hat sie oft zu mir g'sagt.

Gärtner (kommt zurück): Jetz' fallt m'r ein, daß der Tischler heut' die Stellagen bringen will zum Einwintern für die Blumen. Da wär 's halt doch gut, wann der Hektor an der Ketten war, sunst könnt'n m'r die Stellagen gor net in die Kammer trogen — und der Tischler is a Gacher, der schlagt glei' zu.

Raimund: Also meinetwegen! für heute mag der arme Kerl in der Hütte brummen. (da der Gärtner noch unschlüssig steh'n bleibt) Willst du noch was?

Gärtner: I möcht bitten, gnä Herr, es is halt a bisserl

vüll für mi allani, die Arbeit im Garten. I moan, i dermach's nimmer.

Raimund (mißt seine kräftige Gestalt mit einem spöttischen Blick).

Gärtner: Mir is jetz häufti' a so letz. I woaß net, is dös a Schwächn vom Magn, oder is der Herzwurm? Die Füaß wollen mi nimmer tragen. Und weil's halt jetzt grod im Schloß an zweiten Gärtner brauchen . . .

Raimund: Also du kündigst mir. Na, im Schloß wird die Arbeit nicht leichter sein. Weißt du was, wir wollen's mit einer Lohnaufbesserung probieren, vielleicht hat der Herzwurm ein Einsehen. Da! (wirft ihm einen Beutel mit Geld zu.) Kauf dir täglich eine Flasche Wein, das wird dich stärken.

Gärtner (sofort munter und beweglich, küßt Raimund die Hand): Ich küß die Hand, gnä Herr! ah, da ham S' recht. Der Wein gibt an Menschen Kraft. Dös is die beste Medezin. Probier ma's halt derweil. (ab)

Raimund (angewidert): Simulant! Geld! Geld! das Zaubermittel, das Schwache stark macht, Grobe höflich und Feinde in Freunde verwandelt. — Dienertreue! Leere Fabel! Wo find ich einen Valentin?

Toni (ablenkend heiter): Angenehme Nachrichten erhalten?

Raimund (wirft den Brief, in dem er gelesen, ärgerlich hin): Das is auch so ein Freund, der die Stelle kennt, wo ich sterblich bin, und darum danach zielt . . . . das protzt mit Zufriedenheit . . . mit Söhnen und Töchtern . . . . meint Wunder was geleistet zu haben, wenn es das menschliche Elend fortgepflanzt hat . . . Ach, wenn sie mich doch in Ruh' ließen! Ich will von der Welt nichts mehr wissen.

Toni (erschrocken): Reg dich doch nicht auf wegen dem dummen Brief!

Raimund: Ach was Brief! (steht erregt auf) Hab' ich nicht auch etwas geleistet? Und mehr als diese Familienprotzen oder jene stolzen Hofräte oder die dummen Bildungsfexe, die in eitel Selbstbewunderung schwelgen,

weil sie dem großen Haufen um eine Nasenlänge vorgekommen sind? Aber ich kann nicht stolz sein. In mir ist ein ewiges Wühlen und Treiben .... das Errungene gilt als nichts ... man klettert von Stufe zu Stufe .... ist eine erreicht, winkt wieder eine höhere .... niemals Rast, niemals sattes Behagen .... stets Hungern und Dürsten ....

Toni: Gott! Nun kommst du wieder ganz außer dir!

Raimund: Wer versteht mich da! Man ist den andern nur zur Last. (Toni ringt die Hände) O ja! Auch du! (tritt nahe an sie heran, hebt ihren Kopf und sieht ihr in die Augen) Auch du liebst mich nur wenig. Ich les' es in deinen Augen. (wendet sich enttäuscht ab) Ich bin ja auch wenig liebenswürdig. O man ist allein! — Allein! — In tiefster Seele allein! (schlägt verzweifelt die Hände vor die Stirn).

Toni (in Tränen ausbrechend): Das verdien ich wirklich nicht, daß du mir so Unrecht tust.

Raimund: Nun bist du wieder gerührt über die Opfer, die du mir gebracht hast. Der Schein der Tugend hat dir doch immer mehr gegolten als mein Glück .. Du hast nicht die Liebeskraft gehabt, dich offen zu mir zu bekennen, dich von den deinen loszureißen, dem Urteil der Welt zu trotzen und ganz mein zu sein ....

Toni: Wir waren doch auch so zusammen glücklich.

Raimund: Es war alles nur Stückwerk ... Ich hab' mich so gesehnt nach einer wahren Ehe .... aber ich hab keine Frau g'habt, nur eine heimliche Geliebte. Mußt' immer jemand von deiner Familie mit in Kauf nehmen, damit doch ja der sündigen Liebe ein ehrbares Mäntelchen umgehängt werde. So waren um mich stets leidende Mienen und vorwurfsvolle Blicke ... und wollt ich von diesen befreit sein, so mußt' ich auch auf dich verzichten. Damals vor zehn Jahren — als wir uns vor dem Madonnenbild vermählt haben, da hab ich mir die Zukunft anders gedacht.

Toni (in Tränen): Wär's dir lieber gewesen, man hätt' mich verachtet?

Raimund: Wer hätt' dich verachtet? Die Kleinen und Engherzigen — die unselbständigen Schwachköpfe, die pedantischen Knechte einer papierenen Moral. Unsere Liebe war nicht unmoralisch. *Wenn unser ganzes Verbrechen in unserer gegenseitigen Anhänglichkeit besteht, so verdienen wir Bewunderung, nicht Verachtung . . .* (weich) Aber es ist ja wahr. Du hast mir große Opfer gebracht und ich will nicht undankbar sein. (legt die Hand auf ihren Scheitel) Du warst meine liebe, süße Toni, mein frommer Schutzgeist und Trostengel, so konntest du nicht zugleich die starke Heldin sein, die mein Schicksal forderte. Verzeih! (küßt sie auf den Scheitel) Werd' ich's denn niemals lernen, die Menschen zu nehmen wie sie sind, und mich an dem zu freuen, was sie mir geben, statt Unerreichbares zu fordern? . . . . .

Toni: Du sollst mir eben vertrauen. Du hast durch falsche Freunde soviel Enttäuschungen erfahren, daß du nun auch den wahren Freunden mißtraust. Alle hast du schon aus deiner Nähe verscheucht.

Raimund (setzt sich wieder): Freunde! (lacht bitter) der Eine wollt' protegiert sein, der andere Geld borgen, ein dritter, der eine Null war, hat sich mir ang'hängt, um Bedeutung zu gewinnen usw.

Toni: Aber der gute Löwe, der war doch uneigennützig. Und der kommt nun auch nicht mehr.

Raimund: (seine Stirn verdüstert sich) Er hat eben die Geduld mit mir verloren.

Toni: Ich denke du mit ihm.

Raimund: (heftig) Ich sollt' durchaus glücklich und zufrieden sein. Bin ich schon reif für den wohlverdienten Ruhestand?

Toni: Du hast doch schon soviel erreicht. Hättest du dir das jemals träumen lassen? Ein hübsches Haus ist

dein, und in der Gegend von Guttenstein, die dir die liebste ist; du bist ein freier Mann, von keinem Direktor mehr abhängig; deine Stücke werden auf den ersten deutschen Bühnen gespielt, der Alpenkönig selbst in London; du hast ganz außerordentliche Erfolge errungen als Schauspieler und Dichter . . . .

Raimund: Du vergißt die Mißerfolge: „Moisasurs Zauberfluch", wo ich mein Ideal der Gattenliebe schilderte, hat nicht angesprochen; „Die gefesselte Phantasie" ist abgefallen; auf „Die unheilbringende Krone" hat man gar eine Parodie gemacht. Der Vorstadtkomiker hat sich eben zu hoch verstiegen. Der Grillparzer, ja, der darf so was schreiben, aber der Raimund nicht. Schuster, bleib bei deinem Leisten! Der Raimund soll Possen reißen, sonst tun 's die andern über ihn. *Es is' ewig schad' um mich.*

Toni: Schau! Andern geht 's doch auch so, der Holtei hat sich's auch müssen g'fallen lassen, daß der Nestroy auf seinen „Lorbeerbaum und Bettelstab" eine Parodie g'macht hat. Dadurch wird das Stück ja nicht schlechter . . . .

Raimund: Nein, nur lächerlich.

Toni: Vergiß doch das Böse und freue dich an dem vielen Guten! Du kannst doch wirklich mit dir zufrieden sein.

Raimund: Ich hab noch nicht mein Bestes gegeben. Es is' noch viel dadrinnen, was ich nie ausgesprochen, nie gestaltet hab . . . es muß heraus, sonst hab ich keine Ruh . . .

Toni: Mit dem „Verschwender" hast du doch einen so großen Erfolg gehabt, daß er größer nicht mehr sein kann . . . .

Raimund: In alle Sprachen haben s' ihn doch nicht übersetzt wie den „Lumpacivagabundus".

Toni: Was Lustiges macht halt schneller seinen Weg.

Raimund: Jetzt is er da, der Mann nach dem Herzen

des Grattenauer, der nur lacht und lachen macht. Und ich kann von der alten Mod' nicht lassen, will die Leut' immer noch veredeln, nicht nur unterhalten. Ja der Nestroy! der schüttelt die Stück' nur so aus'm Ärmel heraus, vier, fünf in einem Jahr. Aber sie sind auch darnach. Ich beneid ihn nicht. Mir schwebt was andres vor. Höher und höher möcht ich mich schwingen. Ich hab' die Höhe noch nicht erreicht, wo ich rasten darf.

Toni: Gott, Ferdinand, mir wird angst und bang, wenn ich dich so reden hör! . . .

Raimund: Ob mein Körper das noch leisten kann? Ob die Maschine nicht versagt? Ja, ja, sie is schon bissel stark abstrapaziert . . . Ach Toni, du weißt nicht, was ich leide. Zuweilen, wenn ich nachts erwach', da kommt über mich eine Angst, eine wahnsinnige Angst, daß ich vielleicht nicht mehr kann, was ich will und soll, daß ich kraftlos zusammenbrech', bevor ich das Meine vollends getan hab' . . . Ja weiß ich's denn? vielleicht is' schon jetzt die Kraft meines Gehirns im Nachlassen . . . . vielleicht ist mein Urteil schon getrübt . . . Es ist oft seltsam . . . ich glaub zu träumen und bin doch wach . . . und was ich mir in solchem Zustand ausdenk', das is wie Hexengold . . . man meint, man hat die Taschen voll Gold, und wenn man's hervorziehen will, ist's Stroh und Heu. (seufzt tief) das sag' ich nur dir — dir allein —

Toni (liebkost ihn zärtlich): Schau, du sollst dich nicht so quälen. Du wirst am End' noch wirklich krank, wenn du dir nicht Ruhe gönnst.

Raimund: Ruhe! Ruhe! den „Verschwender" hab ich im Spätherbst 33 vollendet. Beinahe drei Jahre hab' ich nichts neues geschaffen. Hab ich mich noch nicht genug ausgeruht?

Toni: Mein Gott, das war doch kein Ausruhen, sondern eine Hetzjagd. Die fortwährenden Reisen und Gast-

spiele, Prag Berlin, Hamburg, München, dann wieder in der Leopoldstadt, am Josefstädter Theater . . .

Raimund: Ja, ja, ich hab dem dummen Geld und dem Ruhm nachgejagt, meine Kräfte vergeudet, statt sie für was Besseres aufzusparen . . .

Toni (mit erzwungener Munterkeit): Schau! der „Verschwender" ist doch das beste, was du geschrieben hast. Das sagen alle. Wenn ich du wäre, möcht' ich jetzt aufhören . . .

Raimund (geärgert ihr nachahmend): Ich auch, wenn ich du wär.

Toni (mutig fortfahrend): Sowie ein Spieler aufhören soll zu spielen, wenn er recht viel gewonnen hat.

Raimund (mißtrauisch): Damit er's nicht wieder verliert? das also is dein Vertraueu in meine Leistungsfähigkeit?

Toni: Wie du das wieder nimmst! Ich möcht' ja nur, du sollst dir endlich Ruhe gönnen und ein bisserl genießen, was du dir erworben hast. Du hast ja nichts vom Leben . . .

Raimund (wie oben): Und du auch nicht an meiner Seite. Meine Dichterei ist dir wohl längst in die Seel' zuwieder . . . Ich soll mir Ruhe gönnen, damit auch du endlich Ruh hast . . .

Toni (beleidigt): Du bist schon wie dein Rappelkopf.

Raimund: Hätt' ich ihn je aus mir herausgestaltet, wenn er nicht in mir wär? Er is die Karrikatur meines eigenen Wesens. Aber vielleicht hast du recht: (in anderem Sinne) jetzt sollt' ich aufhören . . . O, nur nicht abwärts gehen . . . lebendig tot herumlaufen als der Schatten von dem, was ich war! (schließt die Augen in heißem Schmerz, dann öffnet er sie weit und starrt vor sich hin) tausendmal besser: sterben!

Toni (fliegt geängstigt auf ihn zu und umschlingt ihn heftig. In Tränen): O sprich nicht so! (weint leise an seinem Halse.)

Raimund: Du arme, treue Seele! ich schütte all meine

Bangigkeit in dich hinein, und wenn sie dich nun selbst erfaßt, bin ich noch mißtrauisch. Verzeih mir!

Toni (mit von Tränen bebender Stimme): O, ich bin dir nicht bös. Mir tut nur so leid, so schrecklich leid um dich (weint wieder).

Raimund (mit trauriger Ruhe): Und mir tut's leid um dich. Ich hab' dich an die ewige Unruhe meines Herzens gekettet . . . vielleicht werd' ich sie nun bald mit einer ewigen Ruhe vertauschen, dann wirst auch du Ruhe haben.

Toni (schluchzend): Was ist mir das Leben, wenn ich dich nicht mehr hab. Du bist mein Leben. O Gott, ich fühl mich so ohnmächtig. Ich kann deine Sorgen nicht verscheuchen, (bitterlich weinend) kann dich nicht ein bisserl mehr glücklich machen.

Raimund (zieht ihren Kopf an seine Brust und streichelt ihr Haar in tiefer Bewegung): O, du bist mir viel, viel, das Einzige, was mir noch teuer ist. Ich danke dir in diesem Augenblick für alles, was du für mich getan hast, und verzeih, wenn ich mich zuweilen undankbar zeigte, weil es meiner ungenügsamen Liebe zu wenig war. Siehst du — ich wär' heut vielleicht ein andrer, wenn ich ein Daheim gehabt hätte . . . vielleicht liebe Kinder . . . statt mich in Einsamkeit zu verzehren mit meinem liebebedürftigen Herzen. Jetzt kommt schon alles zu spät. Jetzt ist die Freudigkeit in mir schon gestorben. Doch du bist nicht schuld, du nicht, nur die Welt. O Gott, wenn ich denk', wie alles hätt' sein können . . . da faßt mich ein ungeheurer Schmerz — ich könnt' rasen vor Zorn über die Kleinlichkeit und Dummheit der Menschen, die es nicht wagen, eine Liebe wie die unsere heilig zu sprechen, weil die Kirche ihr den Segen verweigert.

Toni (sich mit neuer Kraft an eine Hoffnung klammernd): Schau, lieber Ferdinand, wir könnten ja jetzt noch recht glücklich sein, wenn du dich nur schonen wolltest, damit du gesund würdest. Ich weiß gewiß, deine große

Niedergeschlagenheit und Reizbarkeit, das kommt nur von der Nervenschwäche. Ich will dein Doktor sein, und du mußt hübsch folgen. Jeden Vormittag ein Glaserl alten Wein, dann ein Spaziergang in der Sonne. Zu Mittag setz ich dir nur deine Lieblingsspeisen vor, und du mußt recht einhauen. Nach dem Essen ein Schlaferl . . .

Raimund: Wär nur nicht diese Qual der innern Mission — der Stachel, der immer bohrt! . . . . . Ich finde keine Ruhe außer in der Arbeit. Ich hab' so schöne Pläne . . . . . und man muß ja auch immer Neues bringen, sonst wird man sofort zu den Toten g'worfen. Die lieben Freunde warten ja schon auf den Tag, wo sie der Welt meinen Zusammenbruch verkünden können. Wer ein Dichter oder Künstler is, muß sich seinen Rang täglich neu erkämpfen. Das Vollbrachte ist nicht genug — und was eines andern ganzen Wert ausmacht: daß er ein guter edler Mensch is, fällt bei ihm kaum in die Wagschale.

Toni: Wenn du doch das alles für einige Zeit vergessen und nur dem Gesundwerden leben wolltest! Denk nicht an die Welt und an den Ruhm! Schau, wir leben hier so einsam wie auf einer Insel. Wenn du nicht willst, dringt kein Ton aus jener Welt zu uns, die deinen innern Frieden stört. Schone und erhole dich jetzt einmal! Bist du wieder frisch und munter, wirst du das Versäumte rasch einbringen.

Raimund: Ja, ja . . . . . Lohnt sich's denn überhaupt, für den Ruhm die Gesundheit, die Zufriedenheit hinzugeben? . . . . . Wie nichtig sind doch alle unsere Werke! . . . Ja, wenn man frei wäre! Aber man muß, der Vulkan muß Feuer speien, der Quell muß das Land bewässern . . . . . und der Raimund muß Volksmärchen dichten . . . die ewige Allmacht will es so, wir sind nur Werkzeuge in ihren Händen . . . .

Frau Wagner kommt aus dem Hause. Sie ist nun ganz alt und sieht vergrämt aus.)

Frau Wagner: Ich komm ein bisserl in die G'sellschaft. Man verlernt ja 's Reden, wenn man so allein sitzt. (sie wartet auf Antwort, die Anderen schweigen) Meinen Strumpf hab ich geschlossen und den anderen wollt' ich heut nicht mehr anfangen. (Schweigen) Schaut man aus 'm Fenster, so sieht man halt nichts als Berge und Wiesen — höchstens ein paar Fuhrleut —

Raimund: Ja Gott sei Dank! nichts als Berge und Wiesen und ein paar Fuhrleute.

Frau Wagner: Das Haus steht halt doch zu sehr auf der Einschicht . . . Aber für die arme Toni ist das wieder gut.

Raimund: (kalt) Die arme Toni! Ja.

Toni: (will nicht verstehen und tut heiter) Ich fühl mich gar nicht arm. Warum sollt' ich denn arm sein?

Frau Wagner: Gut, daß der arme Vater das nicht erlebt hat! Was möcht er dazu sagen, wenn er auf uns herabschaun könnt! — Du warst immer sein Stolz . . und daß ich mich in das alles so hineingefunden hab . . . (schüttelt den Kopf und seufzt) Ach ja, ja, ja . .

Toni: (steigt eine jähe Röte in die Wangen, sie will heftig antworten bezwingt sich aber).

Raimund: (tut als ob er nichts gehört hätte) Die Luft ist so drückend. Findest du's nicht auch? Geradezu beängstigend. (trocknet seine Stirn mit dem Taschentuche).

Toni: (den Himmel prüfend) Wär's nicht so spät im Jahr, möcht ich glauben, 's kommt ein Gewitter . . .

Frau Wagner: Ich muß nun immer daran denken, wie's sein wird, wenn ich einmal nicht mehr bin. (zu Toni) Du bist doch unversorgt. Mein Gott! Vielleicht hätt's doch ein Mittel gegeben, was die Heirat möglich macht.

Raimund: (verletzt steht auf und geht ins Haus hinein)

Toni: Jetzt haben S' ihn wieder vertrieben.

Frau Wagner: Ich? Wieso denn?

Toni: No natürlich. Was Sie gesagt haben, das drückt

doch einen Zweifel aus an seinem Charakter. Ich bin doch so gut versorgt, als ob ich seine Frau wäre. Und eine Heirat wär nur dann möglich, wenn die Gleich sterben möcht' oder wenn wir den Glauben wechseln. Er hat's Ihnen doch schon so oft gesagt.

Frau Wagner: Aber wenn er einmal stirbt, dann stehst du verlassen da, hast kein Recht auf den Ertrag von seinen Stücken . . .

Toni (in Tränen): Wenn er sterben sollt', dann ist's mir ganz gleich, was mit mir g'schieht . . . Schaun S' Mutter, er denkt ohnehin fortwährend an's Sterben, seit er von dem letzten Gastspiel in Hamburg zurück ist — es sind halt schon so viele von seinen einstigen Kollegen gestorben — wir müssen doch trachten, ihn aufzuheitern . . .

Frau Wagner: Ich Alte? — Er ist jung. — Genug, daß ich nicht brumm. Hätt' Grund genug dazu.

Toni: Warum denn?

Frau Wagner: (über sich selbst gerührt) Soll ich mich etwa darüber freuen, daß ich auf meine alten Täg mich dazu hergeben muß, die Schand meiner Tochter zuzudecken?

Toni: Mutter; wenn Sie so sprechen, dann kann ich auch nicht schweigen. Sie sind doch nur selbst schuld, daß wir nicht verheiratet sind. Drum sollten S' doch jetzt wenigstens das Lamentieren sein lassen.

Frau Wagner: Damit tu ich ja niemandem was.

Toni: O ja, das plagt ihn. Wenn er Sie immer seufzen und lamentieren hört, da kann er zu keinem Frieden kommen. Und wie soll er Lust haben zum Dichten? — Ich muß jetzt in der Kammer Platz machen für die Blumenstellagen. Der Tischler soll sie noch heute bringen. (ab ins Haus).

Frau Wagner (allein): Ein alter Mensch ist halt schon allen im Weg. Ach ja ja ja! Wär ich lieber schon bei meinem seligen Josef! Aber was möchten die

Leut' von der Toni denken, wenn sie allein bei ihm wär! Ach du lieber Gott im Himmel, stärk mich! (verstummt und bewegt die Lippen im Gebet mit leisem Lispeln.)

(Raimund kommt mit einem Schriftstück in der Hand aus dem Hause. Wie Frau Wagner ihn erblickt, räumt sie sich ängstlich aus dem Weg, indem sie nach rechts abgeht. Toni kommt hinter dem Hause hervor.)

Toni: Wo ist denn die Mutter?

Raimund: Sie ist vor mir geflohen. Liebe Toni, überzeug dich hier selbst, daß ich für dich gesorgt hab', auch für den Fall meines Todes. Das ist mein Testament. Ich hab' dich zu meiner Universalerbin eingesetzt. Du wirst nicht reich sein, aber . . .

Toni: (sucht ihn in angstvoller Bewegung am Reden zu hindern). I—i—ch will nichts wissen. Mir is' ganz gleich, was mit mir g'schieht, wenn ich dich überleben sollt! Was ist dir nur eing'fallen, dein Testament zu machen!

Raimund: (blickt still vor sich hin, — nach kurzem Schweigen). Wenn man die Halme ringsum fallen sieht, weiß man, der Sensenmann ist nicht mehr fern . . . Wie viele Opfer schon aus unsern Reihen! Die liebe Krones — die war erst neunundzwanzig — der lustige Korntheuer — ich vergeb's ihm, daß der Neid seine Seele vergiftet hat — die stolze Huber, der prächtige Schuster — Wer wird jetzt an die Reihe kommen? — Wie ich bei dem letzten Gastspiel in Hamburg das Hobellied g'sungen hab', da is mir auf einmal das Gefühl gekommen, ich sing's zum letztenmal . . . Wie ich dann nach Wien gekommen bin, hab ich mein Testament g'schrieben.

Toni: (schließt ihn wortlos in die Arme und preßt ihn fest an sich, dann mit verändertem Ton in dem Bestreben, ihn aufzuheitern). Jetzt wirst du gerade recht, recht lang noch leben. Weißt du, das ist so, wie wenn's Einem vom Sterben träumt.

Raimund (gutmütig darauf eingehend): Ja, ja, ich glaub's auch. (mit schwachen Lächeln) Ich will mich an meinen neuen Doktor halten. Gleich morgen wollen wir die

Kur beginnen. Aber nun laß mich allein! So komm ich am besten innerlich zur Ruh'.

Toni (wendet sich mit leisem Widerstreben dem Hause zu. An der Tür): Bleib nicht zu lang hier sitzen, daß dir die Nachtluft nicht schadet! (Bringt aus dem Flur seinen Mantel und hängt ihn über die Stuhllehne) Hier ist dein Mantel! Dort steigen schwarze Wolken auf.

Raimund (in Gedanken versunken obenhin): 's wird ja heut immer noch wärmer statt kühler. (Toni ab ins Haus).

Raimund (in Sinnen verloren): Ob ich, dieser Tropfen im Ozean des Lebens, bin oder nicht bin! — Was gilt es für das All, was ich noch vollbringen kann! . . . Mein Lebenswerk in der Unendlichkeit des Seins die Leistung einer Ameise . . . (man hört die klagenden Töne eines fernen Abendglöckleins). Geh zur Ruh! sagt mir das bange Glöcklein (die Sonne tritt hinter finsteren Wolken noch einmal blutig hervor, übergießt ihn mit rotflammendem Lichte und versinkt. Er breitet die Arme nach ihr aus). O Sonne! Werd ich dich noch einmal schauen? (feierlich) Wer weiß das, wenn sie untergeht? (Dämmerung. Es donnert leise in der Ferne. Ein kalter Schauer überläuft ihn, er greift nach dem Mantel. Ehe er ihn noch umgeworfen, erschallt wütendes Hundegebell und, ohne daß man ihn kommen sah, steht plötzlich der Fremde da. Raimund läßt den Mantel fallen und starrt den Mann in sprachlosem Staunen einen Augenblick an, dann rauh und mißtrauisch). Was wünschen Sie? Ich kenne Sie nicht.

Der Fremde (großer, blasser Mann mit schwarzem Haar und Vollbart in einen schwarzen Mantel gehüllt): Ich will Ihnen einen Dienst erweisen. Sie suchen nach einem Märchenstoff. Ich weiß von einem schönen.

Raimund (zornig)* Ich bilde nichts aus and'rer Leute Sachen.* (nach rückwärts gehend) Hektor, kusch! (Der Hund fährt fort zu bellen).

Der Fremde: Darf man fragen, was Sie jetzt arbeiten?

Raimund: Nein, man darf nicht fragen.

Der Fremde: Sie arbeiten also. Darf man hoffen, daß Sie nun bald fertig sind?

Raimund (gereizt nimmt es in anderem Sinne): Nein, man darf nicht hoffen. Ich bin noch lange nicht fertig. (nach rückwärts gehend) Kusch! Verdammte Bestie! (der Hund schweigt einen Augenblick, bellt aber dann umso stärker.)

Der Fremde: Ist es wahr, daß Sie immer ein Terzerol bei sich tragen?

Raimund: Das geht niemanden was an.

Der Fremde: Also richtig.

Raimund: Welche Zeitung hat Sie denn geschickt, mich auszuspionieren?

Der Fremde (lächelt überlegen).

Raimund: Das Gebell macht mich rasend. Ich kann's nicht hören. Entschuldigen Sie! (Geht hinter das Haus). Wirst du gleich kuschen! (Es ist dunkel geworden. Der Fremde entfernt sich nach rechts und verschwindet in der Nacht. Der Hund ist verstummt.)

Raimund (kommt zurück, das Taschentuch um die linke Hand gewickelt. Da er den Fremden nicht mehr vorfindet, erschrickt er). Ein Dieb? — (reißt das Terzerol aus der Brusttasche und stürzt ins Haus. Man hört, wie er die Tür hinter sich versperrt, sieht Lichter an den Fenstern des ersten Stockwerkes vorbeifliegen, dann kommen von rückwärts hinter dem Hause hervor Raimund, Toni, Leopold und die Köchin.

Raimund: Sind Boden und Keller wirklich zugesperrt? und Schuppen und Stall habt ihr durchsucht?

Gärtner: Und wie! Net a Hendl wär mr auskemma, 's is niamd net do. — Der muß sie grod einigschlichen haben, wie i mitn Tischler hab' die Stellagen aufitragen. A so a Strawanzer!

Raimund: Schaut's doch noch auf'n Boden und seid's wachsam! (beide ab) Ich bin noch immer nicht genug mißtrauisch. Die Rolle des Zeitungsschreibers war nur eine Maske. Die Frage nach dem Terzerol hätte mich aufmerksam machen müssen.

Toni: Die Furcht vor der Waffe hat ihn wohl in die Flucht gejagt.

Raimund: Immerhin müssen wir auf der Hut sein.

Toni (ruhig): Was haſt du denn an der Hand?

Raimund (verſtimmt): Der Hund hat mich gebiſſen. Unbedeutend.

Toni (ungläubig): Der Hektor?

Raimund: Nun ja, ja, der Hektor! das kommt von dem Anketten. Er war ergrimmt über mich, daß ich's zugelaſſen hab'. Aber dennoch ... es ſchmerzt mich.

Toni (teilnehmend): Stark?

Raimund (auf die Hand zeigend): Nicht hier! (auf's Herz) Hier! Mein Hund! die Treue ſelbſt hat mich verwundet ... (verſinkt in Brüten).

Toni (aufmunternd): No, wenn's ganz unbedeutend iſt ... Wir werden die Wunde gut auswaſchen und verbinden ...

Raimund (unangenehm berührt von ihrer ſcheinbaren Verſtändnisloſigkeit): Hab' ich ſofort getan. — Sag doch dem Leopold, er ſoll noch eine Runde ums Haus machen und dann das Tor ſchon für die Nacht verſperren. Dann leiſt' der Mutter ein biſſerl G'ſellſchaft! Ich komm bald nach. (Toni ab nach rückwärts. Er nimmt den Mantel um und ſetzt ſich auf die Bank rechts in düſterem Sinnen.) Oder hat den Fremden mein Verhängnis hergeſandt? .. War er ein Bote des Fürchterlichen, der ſchon irgendwo auf mich lauert ...? (er blickt ſcheu um ſich, aus dem Dunkel hinter ihm tritt

Der Doktor

(Seine dünne Geſtalt iſt von einem langen ſchwarzen Rocke umſchloſſen, ſein klägliches Geſicht hat Ähnlichkeit mit einem Totenkopfe. Er ſpricht mit erloſchener Stimme in einer betrübten, widerlich zudringlichen Weiſe.)

Sie brauchen einen Doktor?

Raimund: (kalt durchgraut) Ich hab nach keinem geſchickt. (er hüllt ſich feſter in ſeinen Mantel).

Doktor: Der Hund hat Sie gebiſſen. Das iſt nicht ungefährlich. (er ſetzt ſich neben Raimund, dieſer rückt von ihm weg) Denken Sie nur, was daraus werden kann! Und das Leben iſt Ihnen ſchon jetzt eine Laſt. Ich helfe

Ihnen. Bald werden Sie alles Kummers und aller Schmerzen ledig sein.

Raimund: (angstvoll erregt) Lassen Sie mich in Ruhe! Ich bin nicht krank. Ich brauche keinen Doktor. (wendet ihm den Rücken).

Doktor: (immer gleich ruhig wie leblos) Sie werden mich schon noch rufen. (sich erhebend) Auf Wiedersehen! Ich will Ihnen indessen meinen Assistenten senden. (versinkt).

Raimund (zornig und nervös): Ich brauche niemand. Fort von mir! (wie er sich umwendet, sitzt schon der Assistent an dem Platze des Doktors, Raimund starrt ihn an in wortlosem Entsetzen.)

Assistent: (wild und wüst aussehender Mensch mittleren Alters mit unordentlichem Anzug, verzerrtem Gesichte, einer Fülle von zerrauften Haaren und leidenschaftlichen Bewegungen) Warum so zornig, Freund? Ha ha. Es kommt schon, kommt! ha ha ha! (reibt sich die Hände vor Vergnügen). Ich kenne das. Der Hund hat Sie gebissen. Was liegt daran? (geheimnisvoll). Machen Sie's wie er! Auch mich hat ein Hund gebissen. Da sagt' ich mir: vor bissigen Hunden hat man Respekt. Seitdem beiß ich auch, und die Leute haben großen Respekt vor mir. Ich verachtete die Menschen schon lange, aber ich war zu gut, ich konnte mich ihrer nicht erwehren; der Hund hat mich klug gemacht, nun halt ich sie mir vom Leibe. Ich beiße — ha ha! (er beißt in die Luft und bricht in wildes Gelächter aus). Sie beiß' ich nicht. Wir wollen Brüder sein, uns gegen die anderen verbinden. Haha! bald werden auch Sie beißen (fühlt Raimund den Puls) der Puls geht rasch — der Kopf glüht — (mit teuflischer Freude) das Gift beginnt zu wirken ... bald werden Sie um sich schlagen und beißen, beißen hahaha!

Raimund: (der vor Entsetzen gelähmt starr dagesessen, schreit nun auf) Das ist ja Wahnsinn! (die Gestalt versinkt. Schwaches Wetterleuchten, durch die Baumgruppen pfeift der Wind, dürre Blätter wirbeln in der Luft; nach einer Weile dumpfes Donnerrollen in der Ferne. Aufspringend.) Aber das steht fest: der

Hund war toll. Hätte das treue Tier mich sonst verletzt? (ruft in das offene Fenster) Toni! Toni!

Frau Wagners Stimme: (aus dem Innern des Hauses). Was gibt's denn schon wieder?

(Toni eilt erschreckt herbei gefolgt von Frau Wagner)

Raimund (der indessen ruhelos umherraste): Es ist kein Zweifel. Ich bin vergiftet. Der Hund ist toll. Darum war er schon den ganzen Tag über so bösartig ...

Toni (starr vor Entsetzen faltet die Hände): Heilige Mutter Gottes!

Raimund: Meine Sinne verwirren sich .... ich kann Traum und Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden ... seh' Gespenster ...

Toni: O du lieber Gott im Himmel!

Raimund: Ich muß nach Wien, noch diese Nacht, auf der Stelle ich muß nach Wien ...

Frau Wagner (trippelt angstvoll umher): Aber es kommt ein furchtbares Wetter. Wir fahren in den Regen hinein. Und bei dem Sturm über den Hals! das ist ja fast nicht möglich.

Raimund: Soll ich lieber toll werden?

Toni: Schau! Ich kann's nicht glauben, daß der Hektor toll ist. Er ist jetzt ganz still und brav.

Raimund: Das verstehst du nicht. Leopold soll sofort zum Wirt laufen und anspannen lassen. Den kleinen Wagen, aber zweispännig. Es braucht niemand mitzufahren. Ich fahr' allein.

Toni: Nein, das gibt's nicht. Ich fahr mit.

Frau Wagner: Und ich fahr auch mit. Nein, nein, allein lassen wir Sie nicht.

Raimund: Also den großen viersitzigen Wagen!

Frau Wagner: Ich bestell's und pack' gleich das Notwendigste zusammen. (ab nach rückwärts).

Toni: Komm also, daß wir uns fertig machen. (Sie gehen dem Hause zu.)

Raimund (gedankenvoll an der Schwelle innehaltend): Hab' ich dir nicht heut erzählt, was meine Mutter oft gesagt hat? „Du stirbst einmal an einem Biß." Ist das nicht merkwürdig?

Toni: Du wirst doch nicht so abergläubisch sein?

Raimund: Was wissen wir! — Vielleicht ist das Schicksal dem Menschen vorgezeichnet und vielleicht reichen unsere Sinne viel weiter als wir denken.

Toni (gequält): O, hätt' deine Mutter das doch nie gesagt! (Sie gehen einander umschlungen haltend ins Haus. Man sieht durch das offene Fenster in dem erleuchteten Zimmer des Erdgeschosses Frau Wagner hin- und hertrippeln und einpacken.)

Leopold (kommt atemlos von rückwärts und ruft ins Fenster): Er spannt scho' ein. Glei' wird er do sein.

Frau Wagner (durchs Fenster): Komm Er herein und helf Er mir einpacken! (Leopold ab ins Haus.)

Hinter der Gartentür fährt ein altertümlicher, geschlossener Reisewagen mit zwei Pferden bespannt vor. Der Kutscher Lorenz trägt einen Wachstuchmantel und über dem Hute einen Wachstuchüberzug. Raimund und Toni, beide mit Mantel, Hut und Regenschirm aus dem Hause.

Toni: Der Himmel ist ganz schwarz. Kein einziger Stern.

Raimund (den Gruß des Kutschers erwidernd): Na, was meint Er? Werden wir naß?

Lorenz: I moan scho', 's kimmt a schwer's Weder. D'Rösser g'spüren 's scho'.

Raimund (aufgeregt): 's is keine Zeit zu verlieren. Was macht denn die Mutter?

Toni (ins Fenster): Mutterl, kommen S'. Was packen S' denn so lang?

Frau Wagner (tritt aus dem Hause mit Leopold, der eine gestickte Reisetasche trägt): Halt ein paar Stückeln reine Wäsch' und einen Anzug für'n Ferdinand. Dann hab' ich das Brathendl von Mittag eingepackt und ein paar

Zwetschkenkuchen und ein Flascherl Kirschgeist, das ist gut zur Erwärmung.

Raimund (ungeduldig): Das kriegen wir ja alles in Pottenstein beim Hirschen, wo wir ohnehin rasten müssen (betastet seine Taschen). Jetzt hab ich das Terzerol auf'm Tisch liegen lassen.

Toni (stellt sich ihm in den Weg): Nicht umkehren! nicht umkehren! das bringt Unglück.

Raimund: Jetzt bist du abergläubisch (schiebt sie sanft bei Seite und geht ins Haus).

Frau Wagner (seufzt und faltet die Hände).

Raimund (kehrt mit dem Terzerol in der Hand zurück und steckt es in die Brusttasche. Mit einem forschenden Blick auf Frau Wagner): Sie sind voll Angst, Mutter. Bleiben S' doch lieber zu Haus.

Frau Wagner: Nein, nein! wenn euch was g'schieht, ich will's nicht überleben.

Raimund: Hoffentlich sind wir unter Dach, eh's losbricht.

(Donner aus der Ferne, es wird immer finsterer.)

Frau Wagner (sich bekreuzend): Mit Gott! (steigt in den Wagen).

Toni (aus tiefstem Herzen): Mit Gott! (steigt auch ein).

Raimund (setzt sich auf den Rücksitz. Leopold reicht die Tasche in den Wagen. Die Köchin, die auch herbeigekommen ist, verabschiedet sich mit Handküssen).

Toni: Adieu Lisi! Adieu Leopold!

Leopold (schwingt seinen Hut): Pfiat Ihnen God!

Lorenz: Hú! Húoh!

(Der Wagen fährt knarrend ab.)

Ein Zimmer des Gasthofes zum „Goldenen Hirschen" in Pottenstein. Rechts ein Erker mit Stufe und Vorhang. In der Hinterwand rechts ein Fenster. Links davon ein Himmelbett mit geschlossenen Vorhängen. Links zwei Türen, die vordere ist die Eingangstür, die rückwärtige führt in ein Nebenzimmer. Vor dem Erker rechts ein Schreibtisch, die Platte ohne Aufsatz von einem niedrigen Geländer umgeben. Ein Lehnstuhl dabei. Zwischen den Türen ein Divan, davor ein gedeckter Tisch mit brennender Öllampe und den Resten einer Mahlzeit. An den Wänden

verteilt andrer altväterischer Hausrat. Auf einem Stuhl die gestickte Reisetasche von Frau Wagner. Der Regen schlägt an die Fensterscheiben, der Sturm macht das Haus erheben. Von Zeit zu Zeit Blitze und darauffolgende Donnerschläge. Aus den länger werdenden Pausen entnimmt man, daß das Gewitter sich entfernt.

Toni und Frau Wagner sitzen beim Tisch. So oft es blitzt, bekreuzt sich die Letztere. Raimund, teilweise umgekleidet, geht ruhelos hin und her in düsteres Sinnen verloren. Der Knecht Hiesel nimmt Raimunds Kleider, die an einem Rechen hängen, herab und legt sie über seinen Arm.

Hiesel (schüttelt den Kopf): Ja mei'. Alles watscherlnaß.

Frau Wagner: Der Herr is ja die ganze Strecke über's Joch neben Wagen hergangen. Ja, mein lieber Hiesel, das war eine Fahrt. Mein Lebtag werd' ich d'ran denken. Donner auf Donner. Blitz auf Blitz und gegossen wie aus Kannen. Die Pferde sich gebäumt, gezittert am ganzen Leib und nicht vom Fleck wollen. Da hat ihnen der Herr seinen Mantel über die Köpf' geworfen, daß sie die Blitze nicht sehen sollen, er hat das Sattelpferd beim Zügel gepackt, der Lorenz das Hantige und so haben sie die Pferde geführt, Schritt vor Schritt . . .

Hiesel: Ah Spektakel!

Frau Wagner (fortfahrend): Und eing'schlagen hat's in einen Baum hart an der Straße. Um uns war lauter Feuer. Da hab ich gemeint, jetzt ist alles vorbei. Aber der liebe Gott war mit uns. Ich und meine Tochter, wir haben fortwährend laut gebetet und Gott hat uns erhört.

Hiesel: Woll, woll, 's Weder war scho' recht grob. — I bitt, schaffen S' nou was?

Raimund: Nein, Er kann schlafen geh'n.

Hiesel: 's G'wand häng i in der Kuchel zum Trocknen auf, der Herd is' eh nou warm.

Raimund: Schon gut. (Hiesel ab.)

Frau Wagner: Ah, der Glühwein hat wohl getan (lehnt sich in die Polster des Diwans zurück). Wir können

uns glücklich preisen, daß wir mit dem Leben davongekommen sind.

Raimund: Ja, ja, Ihr könnt Euch glücklich preisen.

Toni (bietet ihm ein Glas Rotwein an): Nimm doch auch von dem Wein und iß etwas!

Raimund: Unmöglich! Ich kann nichts genießen.

Toni: Du mußt ja ganz durchfroren sein, so durchnäßt wie du warst. (Raimund stürzt ein Glas Wasser hinunter) und dazu schüttest du noch immer kaltes Wasser in dich hinein.

Raimund: Ich muß wissen, ob ich nicht schon wasserscheu bin.

Frau Wagner: War's nun nicht gut, daß ich soviel eingepackt hab? (schläfrig). Nun steckst du doch in trockenen Kleidern (schläft während des Folgenden ein).

Raimund: Ja, ja, vor einem Schnupfen hat mich Ihre Vorsicht bewahrt.

Toni: Wärst du nur nicht immerfort ohne Hut gegangen!

Raimund: Die kalte Douche auf den Kopf hat mir wohl getan. Mein Gehirn verbrennt.

Toni: Gott sei Dank, daß wir nun im Trockenen sind! Der Wagen war ja auch schon voll Wasser.

Raimund: Im Trockenen, ja. — An einer Sandbank aufgefahren. Bedankt Euch dafür bei dem Lumpenkerl, dem Lorenz, der durchaus nicht weiterfahren wollt'. — Ich wär lieber bei Blitz und Donner die Nacht durchgefahren, um nichts zu versäumen.

Toni: Da hättest du erst wirklich krank werden können. Nein, nein, es ist ganz gut, daß wir hier den Morgen abwarten. Ein paar Stunden Schlaf werden dir auch gut tun.

Raimund (mit Bitterkeit): Schlaf!

Toni: Glaub mir! morgen siehst du alles mit anderen Augen an.

Raimund: Morgen! (verstummt in Seelenpein).

Toni: Du bist heute zu aufgeregt. Hast du doch im Wald auch immer den scheußlichen Doktor zu sehen geglaubt und seinen struppigen Assistenten.

Raimund (erregt): Ja, ich dacht', sie verfolgen mich. Beim Schein der Blitze hab ich das fahle Totengesicht zwischen den Bäumen auf mich lauern sehen und dann wieder war mir's, als ob der Hampelmann mit der Löwenmähne am Wege kauerte mit funkelnden Augen . . .

Toni (ruhig und fest): Und hab ich dir nicht bewiesen, daß alles Einbildung war?

Raimund (sie dankbar umfassend): Ja, das hast du, mein mutiges Mädchen! (düster) Meine Phantasie ist meinem Zügel entwachsen. (macht einen Gang durchs Zimmer und tritt ans Fenster) Noch immer stürzt das Wasser in Strömen vom Himmel . . . Was kann noch alles geschehen, um mein Verderben zu besiegeln! der angeschwollene Fluß reißt vielleicht die Brücke ab . . . dann bin ich hier festgenagelt . . . und indessen arbeitet das Gift in mir unaufhaltsam an dem Zerstörungswerk . . .

Toni: Red' dir das doch nicht ein! Wir wissen's ja nicht . . .

Raimund: Ging dir's so nah wie mir, wär' dir das Warten auch entsetzlich.

Toni: Es ist mir entsetzlich. Aber Hoffnung verloren, alles verloren. Du raubst dir selbst die Widerstandskraft.

Raimund: Wie weise du sprichst! Und mich überwältigt das Grauen. O lieber auf der Stelle vom Blitz getötet (es blitzt) als diesem Schrecknis entgegensehen.

Toni (faltet die Hände): Frevle nicht!

Raimund: Alle Anzeichen sind da: das Angstgefühl, das Brausen im Gehirn, die Überreizung der Sinneswerkzeuge . . . . Bricht es nicht nach neun Stunden aus, dann vielleicht nach neun Tagen, oder neun Wochen, oder neun Monaten, so sagen alle. Also

ein Leben unter dem sichtbaren Damoklesschwert und dann ... oh (verhüllt sein Gesicht).

Toni: Hektor ist nicht toll. Deine Phantasie vergrößert alles ins Schrankenlose.

Raimund: Und dein Phlegma wehrt sich gegen jede Störung deiner Ruhe.

Toni (gekränkt): Ich weiß nicht mehr, wie ich reden soll.

Frau Wagner (fährt aus dem Schlafe auf mit unartikulierten Lauten).

Raimund (bitter): Die Mutter kann schlafen.

Toni (mitleidig um sie bemüht): Die große Ermüdung und die ausgestand'ne Angst.

Raimund: Ja, ja, Ihr seid beide sehr müd. Was habt Ihr wieder um meinetwillen leiden müssen! (stöhnt leise) Bring die gute Mutter zu Bett! Und du leg dich auch ein wenig nieder.

Toni: Nein, ich verlaß' dich nicht.

Raimund: Es ist besser, ich bin allein. Ich beruhige mich schneller, wenn ich mich nicht mitteilen kann.

Toni: Mutter, ich bring Sie zu Bette.

Frau Wagner: Ja, ja. Ach ja!

Toni (sie fortführend): Versprich mir, auch ein wenig zu ruhen! (beide nach rechts ab.)

Raimund (allein): Ja ruh'n! Wie gern für immer! Ist dies Leben
Der Opfer wert, die es noch fordert? Nein!
Mein Schifflein treibt dem Abgrund zu ... umsonst
Setz ich die Kraft ein, es stromauf zu steuern,
Die Strömung reißt ... noch eine kurze Frist,
Dann kommt der jähe Sturz ... so oder so ...
Es fiel der Spruch. Das Stäbchen ward gebrochen —
Verurteilt bin ich, nun zermalmt zu werden.
Das Liebste kehrt sich treulos wider mich
Und schlägt mir Wunden, ach, in Leib und Seele.
(tritt ans Fenster der Hinterwand)
Natur auch, die ich stets geliebt mit Inbrunst,

Nun seh ich sie gesellt den dunklen Mächten,
Die mein Verderben wollen! Dieser Aufruhr
Der Elemente! Riesen stehen auf,
Zu kämpfen wider mich.

(er öffnet das Fenster, gewaltiges Sausen und Regenrauschen wird hörbar. Heftiger Zugwind verlöscht das Licht.)

Hu! Wie der Sturm
Mich anfällt! Wie die Wasser tosend stürzen,
Um zwischen mich und meiner Rettung Hort
Ein Meer zu legen! Schwarz die Nacht. Mich dünkt,
Ich blicke in des Todes Abgrund. Gierig
Mit hundert Armen langt nach mir herauf
Die Finsternis. Was birgt der dunkle Schoß
Der Zukunft wohl für mich? Kein Aufblühn mehr,
Nur Welken und Verdorren. (Blitz) Kann ich so
Der Sendung die mir ward, genügen?
(Langes Donnerrollen) Hör' mich
Du großer Weltengeist, der in Gewittern
Sich redend offenbart, in dessen Hand
Ich nur ein elend Werkzeug bin, bedarfst
Du meiner noch?

Gewaltige Stimme im Donnerrollen:
Vermess'ner Tor!

Raimund: Verzeih!
Bin ich ein Tor, weil kindlich ich geglaubt,
Ich sei gesandt, zu dienen deiner Ehre?

Die Stimme: Du hast dir selbst gedient, nicht mir,

Raimund: Nicht dir? —
Wenn ein Gesetz mich an die Arbeit band,
War's nicht das deine? Wenn in heißem Mühn
Ich nach Vollendung rang', war's dein Gebot nicht,
Dem ich gehorchte? Hob des Sieges Lust
Mein Herz, war es dein Vatersegen nicht,
Der auf mir ruhte? Opferte ich blutend
Das Glück, die Ruh dem Mahner in der Brust,
War's deine Stimme nicht, die in mir sprach?
Du schweigst. Du warst es nicht. O Eitelkeit,

Bist du allein die Triebkraft meines Geistes?
Mir grinst dein Bild entgegen aus der Nacht,
Verhöhnend meiner Seele stolzen Wahn . . .

Der Regen ist versiegt, schwarz drohn die Berge —
Unholde steigen aus den Schlünden auf
Und zu den finstern Felsenburgen schwebt
Der Geisterzug hinan . . . Weh mir! Ich kenn' euch,
Ihr Schatten, grau und fahl, so manche Nacht
Habt ihr den Schlaf gescheucht von meinem Lager . . .

(man hört gräßliches Heulen und Winseln)

Hu! Wie sie heulen, hungrigen Wölfen gleich,
Nun wieder kreischen, winseln beutegierig!
Mein Blut erstarrt — und einen glühenden Reif
Preßt um den Kopf mir eine unsichtbare . . .
Gewaltige Hand . . . Sie nahn! . . . das Fenster zu!

(Er will das Fenster schließen, der Sturm wehrt es ihm)

Der Sturm! O weh!

(Eine grauverschleierte Gestalt setzt sich auf die Fensterbrüstung)

Zu spät! . . . Heb' dich hinweg!
Umsonst! (taumelt zurück) ich bann' es nicht. Nun ist es da.

(Die graue Gestalt huscht über die Fensterbrüstung, andere tauchen aus dem Boden auf, treten aus den Wänden hervor)

Auch hier! . . . Und hier . . . der ganze wüste Chor! —

(sich ermannend)

Entweichen müsset ihr, wenn ich es wag,
Beim Namen euch zu nennen: Du der Neid,
Der Undank du, die Untreue, der Haß,
Die Hoffnungslosigkeit . . . gebrochener Mut . . .
Der Zweifel an der eigenen Kraft, das Siechtum . . .
Und du Megäre mit den Geierkrallen,
Die du ins Hirn mir schlagen willst . . . der Wahnsinn!
Ihr weichet nicht? schleicht dennoch feig heran
Und streckt nach mir die dürren Arme aus?
Vampyre, scheußliche Vampyre, euch nicht
Werd' ich zur Beute fallen . . . ich entflieh' euch,
Verfluchtes Pack! dahin könnt ihr nicht folgen . . .

(Er reißt das Terzerol aus der Brusttasche, schlägt die Vorhänge des Himmelbettes auseinander und setzt sich darauf, die Vorhänge fallen zu,

Man hört einen Schuß. Die grauen Gestalten verharren zuerst auf ihren Plätzen, wie der Schuß gefallen, verschwinden sie. Aus den Falten des Himmelbettes löst sich der Doktor. Er tritt an die Vorderseite des Bettes und schlägt den Vorhang zurück. Raimund liegt aus einer Kopfwunde blutend auf die Kissen zurückgesunken. Die rechte Hand, die das Terzerol umklammert hält, hängt über den Bettrand herab.

Doktor (widerliche Befriedigung in der lispelnden Stimme):

Nun sehen Sie, mein liebes Herrchen hier,
Sie haben nun doch gerufen nach mir;
Doch fehlt's mir an Zeit, Sie jetzt zu kurieren,
Muß zum kranken Müller ins Tal galoppieren
Und dann in die Stadt, da gibt's viel zu tun.
Sie können einstweilen ein wenig ruhn.
Bald steh ich zu Ihren Diensten, Monsienr,
Auf Wiedersehn also! Und nun adieu! (verschwindet.)

(Toni gefolgt von Frau Wagner, beide völlig angekleidet, kommen leise und geängstigt aus dem Nebenzimmer.)

Toni (ein Licht in der Hand leise): Ferdinand, bist du wach?

Raimund (seufzt tief).

Toni: Mir war, als hört' ich dich mit jemand sprechen.

Raimund (stöhnt leise).

Toni: Ist dir nicht wohl? (stellt das Licht auf das Nachttischchen und schlägt den Vorhang zurück.) Heilige Muttergottes! (ihre Stimme bricht sich in Schluchzen; sie erblickt die Pistole in seiner Hand) Du selbst! — O still, still! Streng dich nicht an! Du kannst nicht sprechen. Mutter, Mutter! Wir hätten ihn nicht allein lassen sollen.

Frau Wagner (die die Hände ringend dagestanden, schließt nun Toni in ihre Arme): Vielleicht ist noch Rettung.

Toni (sich an dieser Hoffnung aufrichtend und alle Kraft zusammen nehmend): Ja, Rettung! Er lebt ja noch. (die gefalteten Hände emporhebend) Großer Gott! (dann sich hastig besinnend) nur schnell einen Arzt! (reißt die Eingangstür auf) Hilfe! Hilfe!

Hiesel (erscheint in der Tür, eilig in seine Joppe schlüpfend).

Toni: Ein schreckliches Unglück! Lauf Er schnell um den Arzt! (der Schauplatz wird durch Schleier verhüllt. Klagende Töne, dissonierende Akkorde versinnlichen Raimunds Leiden, das schmerzliche

Sichloslösen von Welt und Leben. Sie gehen in eine sanfte, erhabene Weise über, in der die Erhebung über alles Irdische, auch das eigene Leid, zum Ausdruck kommt. Nach kurzer Pause heben sich die Schleier wieder. Es ist Abend. Raimund sitzt in seinen Mantel gehüllt, um die Stirne eine weiße Binde, vor dem Schreibtisch in einem großen Lehnsuhl. Vor ihm liegt ein Blatt Papier und ein Bleistift. Eine Glocke, ein Glas mit einem kühlenden Tranke, eine Arzneiflasche u. a. stehen auf dem Tische. Bei dem rückwärtigen Fenster sitzt eine Pflegerin und strickt. Toni und Löwe stehen in Raimunds Nähe ihn teilnehmend betrachtend.)

Toni: Es geht vorwärts, Gott sei Dank!

Löwe: In Dr. Rollets Händen bist du gut aufgehoben. Er ist ein sehr tüchtiger Arzt.

Raimund (mit mattem Lächeln): Ich kann ja schon wieder sprechen.

Löwe: Tu's lieber nicht! Wenn du uns etwas sagen willst, schreib's lieber auf!

Raimund (nickt müde, faßt Löwes Hand und drückt sie bewegt).

Toni: Er dankt, daß Sie gekommen sind.

Löwe (seufzt, indem er seine Hand festhält): Ich will wiederkommen, morgen oder übermorgen, so bald und so oft ich nur kann.

Raimund: Ich will in Guttenstein begraben sein.

Löwe: Damit hat's noch gute Weile, lieber Freund.

Toni (mit unterdrücktem Weinen zu Löwe): Sehen Sie! Er spricht immer vom Sterben.

Raimund: Der Weg geht über den Hals. Der Sarg soll unverschlossen sein. Auf der Höhe mach ich noch einmal die Augen auf und nehm' Abschied von meinen geliebten Bergen.

Löwe (seine Bewegung bemeisternd): Nein, nein! Gesund und froh wirst du über den Hals fahren und deine Berge wiedersehen.

Toni (weint hinter Raimunds Stuhl).

Pflegerin (blickt auf die Uhr, erhebt sich und kommt nach vorn): Ich bitte, die halbe Stunde ist um. Der Herr Doktor

hat mir's streng aufgetragen. Der Besuch darf nicht länger dauern.

Löwe: Ja, ja, ich gehe schon.

Pflegerin: Der Herr Doktor sagt, der Kranke soll allein sein und womöglich gar nichts denken.

Toni: Ja. Auch ich darf nur alle Stunden nachfragen.

Pflegerin: Weil er sonst immer sprechen will.

Löwe: Also auf morgen oder übermorgen!

Raimund (seine Hand immer festhaltend): Leb wohl! (faßt dann Tonis Hand mit einem vielsagenden Dankesblick) Toni! Mir ist nun wohl, und leicht.

Toni (neigt die Stirn auf seine Hand, macht sich schwer los, kann die Tränen nicht länger zurückhalten und geht. Während sie dem Nebenzimmer zuschreitet, wendet sie sich noch einmal um mit einem Blick voll Liebe und Schmerz. Mit Löwe ab ins Nebenzimmer.)

(Die Pflegerin, die sehr müde aussieht, setzt sich wieder auf den Stuhl beim Fenster, strickt eine Weile und versinkt dann in Schlaf.)

Raimund (verklärt):

Ein Hauch aus den Gefilden ew'gen Friedens
Umweht mich schon. Ich fühl' mich losgelöst
Von aller Erdennot, es schweigt der Wunsch,
Auf sanften Liedern schaukelt meine Seele
Und Licht umflutet den befreiten Geist . . . . .

(Während er die letzten Worte spricht, ertönt sanfte Musik und durch das Erkerfenster bricht ein heller Schein. In den Lichtkreis tritt der Genius der Poesie, in strahlendem Gewande den Stern über dem Haupte. Der Hintergrund verschleiert sich.)

O nenn' dich nicht! Ich hab' dich nie gesehen,
Doch kenn' ich dich, du Genius meines Lebens,
Du meiner trunknen Seele höchste Wonne,
Du meines Geistes Jugend, meines Herzens
Gesundungsquell! daß deinen Himmelglanz
Du warfst in meines Lebens Dämmerungen,
Nimm Preis und Dank dafür, o Preis und Dank!

Genius: Ich nahe dir in diesem Augenblicke
Zum letztenmal. Von aller Erdenpein
Erlöst dich bald der Lenker der Geschicke,

Und in ein höheres Leben gehst du ein.
Ich liebte dich, das Glück an meinem Herzen,
Das ich in bunten Träumen dir verliehn,
Bezahlen mußtest du's mit tausend Schmerzen,
Du mußtest friedlos durch das Leben ziehn:
Ein Sehnender und Suchender hienieden,
Der in sich trug den Drang nach höhrem Sein
Und tief enttäuscht zuletzt die Welt gemieden,
Weil was sie heischt und bot nur schöner Schein.
In deinen Träumen war dein höchstes Leben,
Im Traume wähntest du allein dich reich;
Denn was die Menschen dir an Glück gegeben,
Es kam doch nimmer deinen Träumen gleich.
Bald hast du ausgeträumt. Wir müssen scheiden,
Nimm diesen Kuß, der dir den Frieden gibt!
Die Seelen, die mich lieben, müssen leiden,
Und du hast über alles mich geliebt.
Leb wohl!

Raimund (auflackernd):

O bleib! Von deinem Liedermunde
Ergoß sich in mein Herz so hohes Glück,
Geheilt ist jedes Siechtum, jede Wunde,
Mich dünkt, es kehrt die Jugend mir zurück.
Nur einmal noch leih' meiner Seele Schwingen!
Ein Abschiedslied will ich dem Leben singen.

(Er hat die Feder ergriffen und will schreiben, da tritt von ernsten Klängen angekündigt, ein schöner, bleicher Engel mit schwarzen Flügeln und schwarzem Gewande aus dem Erker hervor, hebt gebieterisch den Arm und schreitet auf Raimund zu.)

Todesengel: Halt ein! Dein Werk ist schon getan —

(Er nimmt ihm die Feder aus der Hand und legt die andere Hand auf sein Haupt.)

Nun ruhe müder Wandersmann!

Raimund (tut einen tiefen Seufzer, sinkt zurück und stirbt. Der Genius und der Engel verschwinden. Nachdem die Musik durch wehmütiges Verklingen seinen Tod angedeutet, nimmt sie einen feierlichen Aufschwung und aus der Tiefe steigt das

Schicksal (es trägt eine strahlende goldene Rüstung und in der Linken eine Lorbeerkrone. Von seinem Gesicht und seiner ganzen Gestalt geht ein Leuchten aus):

Was sterblich an dir war, ist tot; was ewig,
Wird dauern und ein Schatz der Menschheit sein.
Den Dornenkranz, an dem du dich verblutet,
Du trugst ihn stolz, du warfst ihn nicht von dir,
Bis du vom Leben schiedst. Ich lös ihn nun
Von deiner blutigen Stirn ... er ist nicht mehr ...

(Die weiße Binde fällt und das Schicksal nimmt von Raimunds Haupt eine Dornenkrone, die aufflammt und verschwindet.)

Und kröne dich mit diesem Siegeskranze,
Den du errangst durch deines Genius Huld.

(Setzt ihm den Lorbeerkranz aufs Haupt.)

Tu ab das morsche Kleid der Sterblichkeit
Und als verklärter Geist erhebe dich!

Raimund (erhebt sich, seine dunkle Hülle fällt und er steht da in einem weißen, langniederwallenden Gewande in Jugendschönheit und vergeistigter Hoheit. Der Hintergrund öffnet sich und der Prospekt des Traumes aus dem dritten Akt wird sichtbar: eine leuchtende Unendlichkeit):

Blick auf! der Endlichkeit Begrenzung wich —
Nun komm! Wir schreiten in die Ewigkeit.

(Die Musik geht in ein erhabenes Siegesmotiv über und sie schreiten Hand in Hand in die leuchtende Ferne hinein.)

Vorhang.

Benützte Quellen.

1. Ferdinand Raimunds Briefe an Toni Wagner mit einer Einleitung von Dr. Karl Glossy. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 4. Band.
2. Carl Ludwig Costenobles Tagebücher (aus dem Burgtheater). Heraus gegeben von Dr. Carl Glossy. Wien, Karl Konegen.
3. Johann Nepomuk Vogl. Biographische Skizze als Einleitung zu Raimunds dramatischen Werken. Wien, Hölzl.
4. Ferdinand Raimund, ein Vortrag von Emil Walter, kgl. sächsischer Hofschauspieler.
5. Wurzbachs Biographisches Lexikon.
6. O. Horn (Adolf Bäuerle). Ferdinand Raimund, Roman.
7. O. Horn (A. Bäuerle). Therese Krones, Roman.
8. Eduard Castle. Biographische Skizze als Einleitung zu Ferdinand Raimunds Werken. Leipzig, Max Hesse.

1015

Thüringer Verlags-Druckerei, Jena-Ziegenhain.